Der Nachgeborne.

Wiener Sittenroman

von

Eduard Breier.

IV. Theil.

Wien.
Herm. Markgraf.
1864.

Erstes Kapitel.

Vater und Tochter.

Am zweiten Abende nach der vergeblicheu Nachfrage Jakob Stark's im Hotel der Fürstin de Ribera saß die Dame sinnend in ihrem Gemache und erwog, was zu thun wäre, wenn Matzinger binnen der festgestellten Frist das entflohene Mädchen noch nicht auffinden sollte?

Während sie nachdachte, wurde sie von dem Geräusch eines Wagens gestört, der in das Hotel rasselte.

Sollte der Erwartete, mit so großer Sehnsucht Erwartete, schon zurück sein?

Die Unruhe machte ihr Herz rascher pochen, sie erhob sich und begab sich hinaus in den Salon, wo der Vertraute so eben mit freudeglühendem Antlitze eintrat.

Willkommen, Matzinger! Gefunden?

Gefunden, Euer Durchlaucht.

Gottlob.

Ich wollte Susanna Ihrem Befehle gemäß nach Ottakring zu ihren Eltern bringen —

Nun?

Sie bat mich jedoch um die Gunst, sie, bevor dies geschah, Euer Durchlaucht vorzustellen; sie weilt im Vorzimmer.

Laß sie eintreten.

Matzinger öffnete die Thür, Susanna im einfachen Gewande, fast so wie damals, als sie der Fürstin zum ersten Male vorgestellt wurde, trat in den Salon.

Kaum war sie ihrer Wohlthäterin ansichtig geworden, so eilte sie zu ihr, sank auf die Knie nieder und sprach mit einer Stimme, woraus die tiefste Empfindung klang:

Gnädige Frau, ich flehe Sie an, bieten Sie mir Gelegenheit, Ihnen zu dienen, mit meinem Herzblute zu dienen, damit ich mindestens einen Theil dessen abtrage, was ich Ihnen schulde.

Die Fürstin hatte ihre Hand, welche das Mädchen, um sie zu küssen, ergriff, zurückgezogen, und erwiederte, kalt und strenge:

Erheb' Dich, Susanna, und zwing' mich nicht, über Dinge zu sprechen, die bereits hinter uns liegen, folglich sich nicht mehr ändern lassen. Wer den Muth hat, undankbar zu sein, muß auch die Kraft besitzen, die Schuld zu ertragen.

Das Mädchen erhob sich nicht, sondern blieb zu Füßen der Wohlthäterin liegen und weinte bitterlich.

Ein flehender Blick Matzinger's stimmte die Gebieterin milder und bewog sie, ihrer Rede mehr Wärme zu verleihen.

Steh' auf, Susanna, sagte sie, warum weinst Du?

Weil ich bereue, nicht wie ich gehandelt, sondern was ich geschrieben.

Ich entschuldige Dich wegen jenes Briefes, Du befandst Dich, als Du ihn schriebst, in einer leidenschaftlichen Aufregung — sprechen wir nicht mehr davon. Du ersuchtest Matzinger, Dich hieher zu bringen, was wünschest Du?

Ich habe nur noch zu bitten, gnädigste Frau.

Rede, um was bittest Du?

Sie haben Matzinger den Befehl ertheilt, mich in das Haus meines Vaters zu bringen —

Dein Vater war schon hier, um Dich zu reklamiren, ich mußte mich, um einen Konflikt mit ihm zu vermeiden, verleugnen lassen. Auch das ist eine der Verlegenheiten, in welche Du mich durch Deine Flucht versetztest. Warum begabst Du Dich nicht sogleich nach Wien?

Weil ich unferne vom Schlosse des Grafen von einem Bösewicht angefallen, beraubt und beinahe erschlagen wurde.

Du willst also nicht zu Deinem Vater gebracht werden?

Ich bitte darum.

Du schämst Dich Deiner Eltern?

Der Himmel weiß es, daß dies nicht der Fall ist, ich will nicht meine Eltern meiden, sondern den Aufenthalt in Ottakring, ich will nicht, daß man von mir spreche.

Euer Durchlaucht, nahm jetzt Matzinger das Wort, es ist ein Zwischenfall eingetreten, welcher Susanna diese Aenderung des Aufenthaltes wünschenswerth macht.

Ich lege ihr darin keinerlei Zwang auf, erwiederte die Fürstin, ich will blos, um alle Unannehmlichkeiten mit ihrem Vater zu vermeiden, daß sie ihm persönlich übergeben werde, dann kann sie thun, was ihr beliebt, sie hat sich von mir losgesagt, und ich menge mich nicht mehr in ihre Angelegenheiten.

Matzinger fand es wieder ersprießlich, den Groll der Fürstin, der abermals hervorbrach, zu sänftigen und sagte: Ich erlaube mir, Euer Durchlaucht vorzuschlagen, den Vater Susanna's in einem Fiaker hieher holen zu lassen, in keinem Falle wird es schaden, wenn Euer Durchlaucht persönlich mit ihm sprechen.

Zu welchem Zwecke?

Ich bitte Euer Durchlaucht, zu erwägen, daß Jakob Stark der Vater Susanna's ist, und daß man ihm immerhin einige Aufklärung bieten muß.

Es sei, sende nach ihm, Susanna soll ihn hier erwarten.

Während der Vertraute sich entfernte, den Befehl der

Gebieterin in Vollzug zu setzen, sagte diese zu Susanna: Matzinger erwähnt eines Zwischenfalls, der Dich zu dem Entschlusse bewog, in Ottakring nicht zu wohnen. Was hat sich ereignet, was ist Dir neuerlich zugestoßen?

Gnädige Frau, erlauben Sie mir über diesen Punkt zu schweigen, Matzinger ist ermächtiget, davon zu sprechen.

Die Fürstin verlor keine Silbe mehr darüber, erkundigte sich auch nicht weiter nach Susanna's Erlebnissen, sondern wies sie an, bis zur Ankunft ihres Vaters sich in das Gemach zu begeben, welches sie früher bewohnt hatte.

Susi schlug den Weg zu der Thüre ein, die hinaus führte.

Wohin willst Du? fragte die Gebieterin rasch.

Ich will im Vorzimmer warten.

Die ehemalige Prinzeß Susanna gehört nicht in's Vorzimmer.

Matzinger kam gerade recht, um Susanna zu erinnern, daß ihr Eigensinn nicht am Platze sei.

Das Mädchen wurde bleich und sagte mit zitternder Stimme: Es sei, ich will mich dahin begeben, wo ich früher gewohnt habe; der Anblick alles dessen, was mir lieb und theuer war und was ich seitdem verlor, wird mich zwar mit namenlosem Schmerz erfüllen, ich will aber diesen Schmerz als auferlegte Sühne betrachten und mich freuen, leiden zu dürfen.

Nach dieser Aeußerung schwankte sie durch jene Thüre, welche nach dem angedeuteten Gemache führte.

Sie leidet unsäglich! bemerkte Matzinger.

Ich bedauere sie.

Sie verdient es, gnädige Frau, denn seit sie dem Schlosse des Grafen von Klausen entfloh, ist ein neues Leid über sie gekommen, die Liebe —

Die Liebe?

Ja, Durchlaucht, Susanna liebt ihren Retter, einen jungen braven Menschen, den Sohn einer reichen Zimmer-

meisterswitwe aus Ravelsbach, sie liebt, wird wieder geliebt und sieht in ihrer Herkunft, in ihrer Familie eine Kluft, die sie von ihrem Glücke trennt.

Armes Mädchen!

Diese Liebe, fuhr Matzinger fort, ist der Grund, der sie den Entschluß fassen ließ, Ottakring zu meiden. Ihr Aufenthalt dort würde von sich sprechen machen, man kennt sie, der Neid würde erwachen, des Geredes wär' kein Ende. Wenn nun, was zu befürchten steht, der junge Mann von Ravelsbach sie aufzusuchen käme —

Nun begreif' ich Alles, armes Mädchen! Ich fange fast an, zu bedauern, sie dem Kreise, dem sie angehört, entzogen zu haben.

Gnädige Frau, Sie haben einmal das Schicksal dieses Mädchens in Ihre Hände genommen, es ist Ihre Pflicht, es nicht fallen zu lassen.

Was soll ich thun? Kann ich Susanna's Familie ehrlich machen?

In Ihrer Macht liegt in diesem Momente viel, sehr viel. Und selbst, wenn, was Sie unternehmen, mißlänge, so bleibt Ihnen wenigstens das befriedigende Gefühl, nach Recht und Billigkeit gehandelt zu haben. Susanna hat Ihnen zu wehe gethan, Sie sind jetzt noch zu wenig unbefangen, um ein kaltes Urtheil darüber abzugeben, wie weit das Mädchen der Undankbarkeit sich schuldig gemacht oder nicht —

Matzinger, Du wirst mir am Ende beweisen wollen, daß die Schuld auf meiner Seite liegt?

Ich werde Eurer Durchlaucht blos beweisen, daß Sie Ihr eigenes Herz verkennen, daß Sie im Begriffe stehen, zwanzigjährige Erbitterung, woran andere Leute die Schuld tragen, auch auf Susanna zu wälzen.

Matzinger!

Ich kann, ich darf nicht anders sprechen, gnädigste Frau, ich würde mein Gewissen belasten, wenn ich in die-

sem Momente mit meiner Ansicht zurückhielte. Sie müssen die Wahrheit hören, und werden mir einst das Lob spenden, ihr treu geblieben zu sein.

Die Fürstin machte einige Gänge durch das Gemach, sie rang nach einem Entschlusse.

Wir werden später die Sache erwägen, sagte sie, ich will erst den Vater Susanna's anhören und die Angelegenheit mit ihm schlichten.

Der Vertraute begnügte sich einstweilen mit diesem über seine Gebieterin errungenen Erfolge und lieferte nun einen umständlichen Bericht über seine Reise und Susanna's Erlebnisse seit ihrer Flucht, welche letztere er theils aus eigener Anschauung kannte, theils aber von dem Mädchen mitgetheilt erhielt.

Matzinger war damit eben zu Ende gelangt, als der in dem Miethwagen abgesandte Diener mit Susi's Vater zurückkehrte.

Jakob Stark trat in aufgeregter Stimmung in den Salon.

Der Umstand, daß die Fürstin de Ribera ihn noch am Abende abholen ließ, erfüllte ihn mit der Hoffnung, endlich am Ziel seines höchsten Wunsches zu stehen.

Ihr seid Jakob Stark?

Ich bin Susi's Vater, gnädige Frau, sagte er in einem Tone, der fast bittend klang, denn die Wonne des Wiedersehens, welche jetzt schon seine Brust schwellte, hatte ihn milde gestimmt, seit zehn Jahren habe ich mein Kind nicht gesehen —

Ihr sollt es nicht lange mehr vermissen.

Nicht lange mehr? fragte Jakob vor Schreck erblassend, hat man mein Kind noch nicht gefunden?

Wie, Ihr wißt? —

Ich weiß Alles, gnädige Frau, ich war auch schon bei dem Grafen von Klausen.

Ihr wart bei dem Grafen von — fragte die Fürstin,

ohne den Satz zu vollenden, die Ueberraschung machte das Wort auf ihren Lippen stocken.

Ich habe mein Kind von ihm zurückgefordert. Doch, gnädige Frau, ich will Ihnen dieß Alles später mittheilen, jetzt flehe ich Sie an, mir zu sagen, was ist's mit meiner Susi?

Die Fürstin fühlte Mitleid mit der Pein des Vaters, winkte Matzinger, der forteilte, Susanna zu holen —

Nur noch eine halbe Minute und Vater und Tochter lagen sich in den Armen.

Susanna war in Thränen aufgelöst, Jakob Stark liebkoste sie, drängte sie von sich hinweg, um sie besser betrachten zu können, und umschloß sie dann um so fester, um so inniger.

Die Fürstin und Matzinger hatten sich in das anstoßende Gemach zurückgezogen und unterhielten sich leise mit einander über die Entdeckung, die ihnen durch Jakob Stark geworden.

Nachdem der erste Freudensturm bei den Wiedervereinten ausgetobt hatte, erschienen die Dame und ihr Vertrauter im Salon und der Vater Susi's bot die gewünschten Aufklärungen, welche, wo es nöthig war, von seiner Tochter erläutert und ergänzt wurden.

Vor der Fürstin entrollte sich damit ein deutliches Bild der Begebenheiten, so daß sie eine klare Einsicht in den Stand der Dinge gewann.

Sie sowohl wie Susanna vernahmen es mit großer Befriedigung, daß Jakob den Pfad der Besserung betreten, und bisher den Versuchungen Peter's standhaft Trotz geboten hatte.

Dieser Umstand bewog die Dame, der kurz vorher ausgesprochenen Ansicht Matzinger's beizupflichten und durch ihren Groll die günstige Wendung in Susanna's Geschick nicht zu stören. Sie fühlte nicht blos die Nothwendigkeit,

sondern das Bedürfniß, ihre Hand von dem Mädchen nicht abzuziehen.

Das höchste Interesse in der Mittheilung Jakobs erregte seine Erzählung von dem Besuche bei dem Grafen von Klausen.

Die Dame und ihr Vertrauter stimmten ohne Bedenken in der Ansicht überein, daß dieser Besuch Jakobs ihrem Plane nur förderlich gewesen sei, noch mehr, der Scharfblick Matzinger's erkannte sogleich, daß man den günstigen Zufall weiter zu diesem Zwecke ausbeuten könne.

Gnädige Frau, sagte er, überlassen Sie es mir, mit Susanna's Vater zu sprechen und ihn in Ihre Geheimnisse einzuweihen. Er ist Ihnen für das, was sie für sein Kind gethan, zu Dank verpflichtet, er wird einsehen, daß Sie in der Lage sind, ihn und seine ganze Familie glücklich zu machen, und wird folglich gerne bereit sein, Ihre Plane fördern zu helfen, um so mehr, da man von ihm keinerlei Opfer mehr verlangt.

Ich bin zu Allem bereit, in soferne man von mir kein Verbrechen begehrt und keine neuerliche Trennung von meiner Tochter.

Matzinger beruhigte ihn darüber und erbat sich von der Gebieterin die Erlaubniß, Vater und Tochter mit sich auf sein Zimmer nehmen zu dürfen, was ihm anstandslos gewährt wurde.

Die erste Angelegenheit, welche Matzinger zur Sprache brachte, war Susanna's Herzensverhältniß.

Warum that er dies?

Um Jakob Stark die Nothwendigkeit erkennen zu lassen, daß seine Tochter um ihres künftigen Glückes willen in das väterliche Haus nicht zurückkehren dürfe.

Susanna's Schweigen belehrte Jakob, daß sie dieser Ansicht beipflichte, und er erwiederte darauf:

In's Himmels Namen, ich will mich auch dazu ent-

schließen, da es das Glück meines Kindes erheischt. Es handelt sich also um eine abermalige Trennung.

Nicht eigentlich um eine Trennung, antwortete Matzinger, als vielmehr darum, daß Ihr Euch einstweilen damit begnügt, Euere Tochter blos öfter zu sehen. Vertraut Euch und das Glück Eueres Kindes mir an, fuhr der würdige Alte fort, und ich werde das schwanke Schifflein ruhig dem Hafen zusteuern, ich meine es mit Euch und Susanna gut, und bin bestrebt, Euere Angelegenheit so zu leiten, daß damit gleichzeitig die Interessen jener Frau gefördert werden, welcher Ihr bereits Vieles verdankt und noch mehr zu verdanken haben werdet.

Jakob Stark wurde hierauf, so weit als nöthig, in die Lage der Fürstin und in deren Absichten eingeweiht.

Sein Besuch bei der Gräfin von Klausen hatte diese in die peinlichste Verlegenheit versetzt, die Angst vor einem Eclat bereitete ihr Folterqualen.

Um nun diese fortdauern zu machen, soll ihr Susanna's Anwesenheit verborgen bleiben, und sie und ihr Sohn durch Susanna's Vater fortwährend in der Angst erhalten werden.

Der Druck, den man damit auf sie übte, kam dem Hauptplane der Fürstin zu Statten, dessen Umrisse bereits entworfen waren, und der dahin ging, die Gräfin zu zwingen, die Ehre ihrer Verwandten wieder herzustellen.

Die Aufgabe, welche Susanna's Vater dabei zu Theil wurde, bestand einzig darin, Gräfin Hildegarde und ihren Sohn mit seiner Forderung in Athem zu erhalten, damit gleichsam einen Flankenkrieg unterhalten, während der Hauptangriff von der Fürstin ausgehen sollte.

Jakob Stark versprach sich den Instruktionen gemäß zu benehmen, wie hätte er auch den Bitten seines Kindes widerstehen können, welches in der Fürstin eine Wohlthäterin verehrte und keine Klage gegen sie vorbrachte.

Vater und Tochter blieben die Nacht hindurch bei-

sammen, der Schlaf floh sie, denn wie der Kummer so auch verscheucht ihn die Freude von unserem Lager.

Was Jakob am meisten beglückte, war, daß ihm die Liebe Susanna's im vollsten Maße erhalten worden war, er besaß nicht nur eine schöne, wohlerzogene, brave Tochter, sondern er wurde auch von ihr geliebt, als wenn sie ihm nicht blos ihr Dasein zu verdanken gehabt hätte.

Auch Susanna fühlte die Wolken, welche ihre Existenz verdunkelten, schwinden, um ganz glücklich zu sein, fehlte ihr aber noch sehr viel — Johann Lenz.

Zweites Kapitel.

Der Angriffsplan bildet sich allmälig heran.

Ein Paar Tage nach Oskar's Besuche bei dem Maler Zeuning, wo er, wie man sich erinnern wird, von dem Porträt seines Vaters eine Kopie bestellt hatte, deren Aehnlichkeit beseitiget werden sollte, also ein Paar Tage darauf wird der junge Mann von einem Besuche seines Freundes Paul und des Drechslermeisters Ziegelmayer überrascht.

Zur großen Verwunderung Schellinger's steckt der Letztere in einer sehr stattlichen neuen Hülle, er trägt einen respektablen schwarzen Frack, ein eben solches Beinkleid, ein weißes Gilet, weiße Kravatte, strohgelbe Glacéehandschuhe und einen Seidenhut von Lyon, erzeugt in der Paniglgasse auf der Wieden.

Paul gibt dem Meister den Vortritt, denn dieser ist gekommen, um sich endlich seiner auf dem Herzen getragenen Gratulation zu entledigen.

Oskar aber hat ihn kaum ersehen, so ruft er auch schon: Um Gott, Herr Meister, Sie kommen entweder vom Minister oder Sie sind im Begriffe, sich zu ihm zu begeben, daraus schließe ich, daß Sie mit Ihrem Perpetuum mobile zu Stande gekommen sind.

Ziegelmayer schüttelt traurig das Haupt und was daran hängt und erwiedert: Mein Perpetuum mobile ist nicht mehr, es ist das geworden, was wir Alle einst werden müssen — Asche.

Oh, oh, verbrannt?

Es ging in Flammen auf, ich besitze nichts mehr davon, als die unsterbliche Idee in meinem Kopfe, die mit mir zu Grabe getragen werden wird und zum Andenken an die Materie, die Bleikugel, welche ich für meine Lebensdauer aufbewahre, wie alte Invaliden die feindliche Kugel, welche man ihnen aus dem Leibe schnitt.

Wie aber ist das Unglück gekommen? frägt Oskar weiter.

Es begann damit, antwortete der Drechsler, daß ich meine Gattin wieder fand, der Vereinigung mit ihr mußte ich meine Erfindung zum Opfer bringen.

Die Vereinigung scheint Ihnen aber wohl bekommen zu haben?

Darüber kann man jetzt noch nichts Bestimmtes behaupten, die Zeit wird's entscheiden —

Sie sehen aber doch ganz stattlich aus —

Das verdank' ich einzig und allein Ihnen, gnädiger Herr —

Sprechen Sie mit mir, als wenn ich noch Bombardier wäre; im Grunde bin ich es auch noch, denn mein Abschied ist noch nicht geschrieben. Also den gnädigen Herrn bei Seite geschoben, bitte ich Sie, sich zu erklären.

Die Erklärung ist einfach, versetzte der Meister, Ihr weiser Rath, mich an den Baron Ziegel von Ziegelberg zu wenden, wurde von mir befolgt und die Freigebigkeit des Renegaten that das Uebrige.

Ich gratulire Ihnen.

Um Vergebung, Herr von Schellinger, um Ihnen zu danken und um Sie zu beglückwünschen, bin ich gekommen. Erlauben Sie daher, daß ich meinen Gefühlen Worte verleihe und Ihnen erkläre, daß ich nie aufhören werde zu sein, was ich stets war, Ihr ganz ergebenster Diener!

Die beiden Bombardiere lachten.

Ehre dem Ehre gebührt, nimmt Oskar noch immer lachend das Wort, Ihre Gratulation besitzt das Verdienst der Kürze —

Würste und Wünsche sind am inhaltreichsten, wenn sie nicht lang sing, entschuldigte Ziegelmay:r.

Nun trat Paul in den Vordergrund und mischte sich in die Unterhaltung.

Gewöhnlich, sagte er, sind Gratulationen blos gesprochene Worte, die mit dem Herzen in keiner Verbindung stehen, sondern von dem Eigennutz diktirt und vom Neid begleitet werden. Bei Herrn Ziegelmayer ist es anders, er hat durch Thaten bewiesen, daß er Dir nicht blos Glück wünscht, sondern, um Dein Glück herbeizuführen, thätig sein kann.

Was hör' ich! Herr Meister, ich danke Ihnen, bevor ich noch weiß, was Sie für mich zu thun die Güte hatten, und erkläre Ihnen feierlichst, daß ich nie aufhören werde, zu sein, was ich stets war, Ihr ganz ergebenster Diener.

Nun kam die Reihe zu lächeln an Paul und den Drechsler.

Hör' mich an, Freund Oskar, nimmt Paul hierauf das Wort, Herr Ziegelmayer löste eine Aufgabe, die ich ihm in Deinem Interesse stellte, welche Aufgabe das war, darüber wollen wir unter vier Augen sprechen, vor der Hand

fühle ich mich blos verpflichtet, den Herrn Meister und seine mit ihm wieder vereinigte Familie Deinem und Deiner Mutter Wohlwollen zu empfehlen.

Diese Empfehlung gibt Zeugniß von Deinem guten Herzen, antwortete Oskar, ich werde ihr um so mehr nachkommen, da ich dem Herrn zum Dank verpflichtet bin.

Sagen Sie mir, Herr Ziegelmayer, womit würde Ihnen am ausgiebigsten und angenehmsten gedient sein?

Wenn Sie, hochgeehrter Herr von Schellinger, diese Frage vor acht Tagen an mich gerichtet hätten, würde ich Sie angefleht haben, mich in den Stand zu setzen, die Reibung bei meinem Perpetuum mobile beseitigen zu können, heute, nachdem meine Erfindung ein Raub der Flammen geworden — wehe, wenn sie losgelassen, sagt Schiller — heute hege ich andere Wünsche. Mein Handwerk fortzutreiben, fühl' ich keine Lust mehr —

Warum nicht? Handwerk hat goldenen Boden.

Ja, aber nur, wenn man zwanzig bis dreißig Gesellen in der Werkstätte beschäftigt.

Man wird Sie in den Stand setzen, es dahin zu bringen —

Ich würde dabei doch nicht glücklich sein.

Warum nicht?

Weil jedes gedrechselte Holz mich an mein Perpetuum mobile erinnern und mich an die Größe meines Verlustes ermahnen würde. Dabei läge es im Bereiche der Möglichkeit, daß die alte Leidenschaft mich überkäme — denn alte Liebe rostet nicht, besonders wenn sie aus Holz ist — ich befände mich fortwährend in Versuchung, mich abermals auf das Feld der Erfindungen zu begeben, der Kampf zwischen Geist und Materie würde an meinen Kräften zehren und mich mit der Zeit ganz aufreiben, oder, wenn ich am Leben bliebe, könnte ich wieder auf den nämlichen Punkt kommen, wo ich stand, als ich im dreistöckigen Hause auf dem Rennwege einzog.

Der Meister hat Recht, nimmt hierauf Paul das Wort, um ihn dauernd zu versorgen, wird es zweckmäßiger sein, ihm eine Beschäftigung zu bieten, wo ihm jede Gelegenheit etwas zu erfinden benommen wird.

Verstehen Sie etwas von der Oekonomie?

Angebaut hab' ich schon viel, aber geerntet noch nicht.

Die Bombardiere lachten.

Ich möchte Dir rathen, lieber Oskar, ihn damit in keine Berührung zu bringen, wenn er sich in diesem Gebiete auf Erfindungrn würfe, könnte es leicht kommen, daß Ihr eines Tages statt Wiesen und Aecker lauter Baugründe vorfändet.

Oskar lacht, Ziegelmayer thut es zwar auch, allein nicht ohne Zwang.

Meines Bedünkens, fährt Paul fort, würde der Meistee, da er Lebensart besitzt und mit Leuten umzugehen versteht, am besten placirt sein, wenn man ihm eine Hausadministratorsstelle oder etwas Aehnliches anvertraute.

Nun, wir werden schon sehen; was sich thun läßt, soll geschehen. Ich hoffe, der Meister wird mit uns zufrieden sein.

Der zukünftige Administrator ist ganz entzückt, macht Kratzfüße und Komplimente und ruft enthusiasmirt: „Hoch das Bombardierkorps!“

Dann entfernt er sich mit sehr eiligen Schritten, um seiner Gattin so schleunig wie möglich die angenehme Botschaft zu bringen.

Paul und Oskar setzten sich vertraulich zusammen und der Erstere beginnt:

Nun, eine Neuigkeit, lieber Freund.

Du machst mich neugierig.

Die Wohnung Klara's und ihrer Mutter ist entdeckt.

Wirklich, rief Oskar erfreut.

Ziegelmayer hat sie zu Stande gebracht.

Und Du hast ihn dazu veranlaßt.

So ist es?

Zu welchem Zwecke?

Um Dein und Klara's Glück möglich zu machen.

Wie willst Du das bewirken?

Ich traue Deiner Mutter nicht zu, daß sie unversöhnlich ist.

Wodurch aber willst Du sie mit Anna Epinger versöhnen?

Dadurch, daß Klara's Mutter ihr vor zwanzig Jahren begangenes Verbrechen wieder gut macht.

Wie ist das möglich?

Wenn sie eingesteht, daß sie sich bestechen ließ, um einen falschen Eid zu schwören.

Du wirst aber dieses freie Eingeständniß nie erlangen, weil sie sich damit dem Arme der Justiz überliefert.

Haltest Du eine Mutter unfähig, dem Glücke ihres Kindes eine solche Sühne zu bringen?

Ich kenne Anna Epinger nicht genau genug, um diese Frage zu ihren Gunsten zu beantworten.

Selbst für den Fall, wenn Anna Epinger sich dessen weigern sollte, glaube ich dennoch, einen Weg gefunden zu haben, unser Ziel zu erreichen.

Laß hören.

Paul beginnt nun dem Freunde, was er erdacht, auseinander zu setzen, und Oskar ist davon so entzückt, daß er, ohne ein Wort zu antworten, aus dem Gemache eilt und den andern allein und verwundert zurückläßt.

Nach einigen Minuten jedoch erscheint er wieder und zwar von der Fürstin de Ribera begleitet.

Paul mußte nun in Gegenwart der Dame seinen Plan wiederholen, der, vorläufig bemerkt, mit den Absichten der Fürstin vollkommen harmonirte, da er in einem moralischen Angriff auf die Gräfin Hildegarde bestand.

Die Fürstin hatte beschlossen, alle Mittel zu erschöpfen, bevor sie sich wieder in einen Prozeß einließ.

Diese Gelegenheit benützend, brachte Oskar auch die Angelegenheit mit dem bei Zeuning gestellten Bilde zur Sprache, wovon seine Mutter bisher noch nicht unterrichtet war.

Mein Gott, rief sie freudig bewegt, warum verschwiegst Du mir diesen Gegenstand von äußerster Wichtigkeit?

Weil ich erst abwarten wollte, bis die Gräfin das geänderte Bild abgeholt haben würde.

Wozu das? Schon der Umstand, daß sie unter fremdem Namen bei dem Maler erschien und unter einem erdichteten Vorwande eine Aenderung des Porträts bestellte, schon das zeugt gegen sie, übrigens ist, was Du angeordnet hast, zweckmäßig. Wenn es uns gelänge, Anna Epinger zu dem Schritte, den Herr Paul vorschlägt, zu bewegen, dann sind wir im Stande, die Gräfin Hildegarde von drei verschiedenen Seiten gleichzeitig anzugreifen und ich hoffe, daß wir damit ihre Halsstarrigkeit besiegen.

Zu Paul gewendet: Wem gedenken Sie die Unterhandlungen mit Anna Epinger anzuvertrauen?

Ich bitte, Ihre Durchlaucht, diese Angelegenheit mir zu überlassen, ich werde sie in einer Weise ausführen lassen, die hoffentlich mit Erfolg gekrönt werden wird.

Der ganze Plan wurde nun von den drei Personen ausführlich besprochen.

Das erste, was zu thun bevorstand, war die Aufgabe, welche Paul zu lösen versprach.

Erst wenn diese gelang, wollte man die Zeit bestimmen, wo der Sturm unternommen werden sollte.

Um aber die Gegnerin bis dahin nicht unberuhiget zu lassen, wurde verabredet, was wir sogleich erzählen wollen.

An dem Tage, wo die angebliche Offfzierswitwe aus Wiener-Neustädt das geänderte Porträt abholen sollte, erschienen die Fürstin und Oskar in der Wohnung des Malers Zeuning auf der Wieden.

Dieser, wie sich's von selbst versteht, durch Paul von

dem Besuche bereits in Kenntniß gesetzt, führte Mutter und Sohn in sein Atelier, stellte das Porträt von Oskar's Vater auf eine Staffelei und daneben das von ihm verfertigte, jetzt jedoch verschleierte Bild.

Als er die Hülle beseitigte, zeigte sich die Arbeit des Malers, und man mußte gestehen, daß sie eine sehr gelungene war.

Beide Porträts, das alte und das neue, waren als Bilder einander gleich, als Porträts jedoch verschieden. Dem neuen fehlten jene charakteristischen Züge, welche die frappante Aehnlichkeit erzeugen; es glich der Arbeit eines Malers, der seiner Aufgabe, eine Aehnlichkeit zu erzielen, nicht gewachsen war.

Bezüglich des Alters beider Gemälde vermochten die Fürstin und Oskar keinen Unterschied zu erkennen, und da überdies das neue Bild im alten Rahmen steckte, so war die Täuschung vollendet.

Nach der Besichtiguug wurde das Original-Porträt in das Nebengemach getragen, und Mutter und Sohn verfügten sich dahin.

Zeuning stellte der Dame seine Gattin und seine kleine Familie vor.

Wie ich wahrnehme, sagte die Fürstin, als sie sich mit ihm und Oskar wieder allein befand, leben Sie keineswegs in Verhältnissen, die Ihrem Stande und Ihrem Talente entsprächen?

In unseren Kreisen kommt dies am häufigsten vor, gnädige Frau, der Bevorzugten gibt es nur Wenige und unter diesen verdankt es die Mehrzahl eher dem Glücke wie dem Talente. Es gelingt nirgends schwerer sein Talent zur Geltung zu bringen wie in der Kunst. Uebrigens fehlt es mir nie an Beschäftigung und diese wird noch immer so honorirt, daß man sein Auskommen hat.

Ich habe mir's gelobt, Allen, die zum Gelingen meiner Plane beitragen, meine Dankbarkeit in einer ausgiebigen

Weise zu bezeugen, ich werde Sie daher in den Stand setzen, ihr Talent nicht durch Erwerben aufreiben zu müssen, sondern lediglich der Kunst zuwenden zu können. Ich ersuche Sie, sich mit meinem Sohne und seinem Freunde Paul darüber in's Einvernehmen zu setzen, ich erkläre im Voraus, mich den Beschlüssen des Triumvirats zu fügen.

Zeuning küßte der Fürstin entzückt die Hand.

Ungefähr um die Mittagsstunde ertönte die Glocke der Wohnung, der Maler ging selbst hinaus die Thüre zu öffnen, es war die angebliche Offiziers-Witwe aus Wiener-Neustadt.

Wie Sie sehen, mein Herr, finde ich mich zur Stunde ein, begann die Dame.

Gnädige Frau verrathen damit, daß Sie die Gattin eines Militärs sind, welchem Stande die Pünktlichkeit angewohnt ist.

Ich stehe auf dem Punkte meine Rückreise anzutreten, und das Gemälde hier abzuholen, ist meine letzte Verrichtung. Sie sind doch damit zu Stande?

Ich habe mein Wort gehalten.

Schön, sehr schön.

Wenn Ihnen auch nur die Arbeit genügen wird?

Ich zweifle nicht daran.

Während dieses flüchtigen Gespräches langte man im Atelier an, wo das neue Porträt, wieder verschleiert, auf der Staffelei stand.

Zeuning zog die Hülle hinweg, Gräfin Hildegarde schaute mit Neugierde das Porträt an, nickte mit dem Kopfe, und sagte dann: Gut, sehr gut, ich bin vollkommen zufrieden. Herr von Zeuning, ich fühle mich verpflichtet, Ihrem Talente die gebührende Anerkennung zu zollen. Die Aehnlichkeit ist verschwunden, ohne daß das Porträt geändert worden wäre. Sie müssen mir Ihre Adresse mitgeben, damit ich Sie meinen Bekannten und Freunden in der Neustadt empfehlen kann.

Nach dieser Aeußerung öffnete sich die Thüre des Nebengemaches, Julie, die Gattin des Malers, trat herein und sagte: Lieber Mann, Du wirst schon erlauben, Dir eine Dame und einen Herrn vorzustellen, die gekommen sind, Dein Atelier zu besichtigen.

Ehe die Gräfin von Klausen sich entfernen oder dagegen Einsprache thun konnte, traten die Fürstin de Ribera und Oskar in das Atelier.

Hildegarde erblich zur Leiche.

Die Fürstin fixirte das Porträt, dann ihre Feindin und sprach mit einem von Hohn gesättigten Lächeln: Der Zufall ist uns günstig, lieber Oskar, Deine Tante, die Gräfin von Klausen, hat Dich als den Sohn ihres Bruders moralisch anerkannt, daß sie es auch juridisch thun wird, steht kaum mehr zu bezweifeln.

Die Gräfin beeilte sich das Porträt mit dem Schleier zu bedecken, wobei die zitternden Hände kaum den Dienst gewährten, stotterte einige Worte zu dem Maler und schwankte zur Thüre, welche Oskar ihr zu öffnen sich beeilte.

Diese Szene dauerte nur Eine Minute, aber sie reichte hin, die Gräfin von Klausen niederzuschmettern.

Für Karoline Schellinger war dies der zweite Moment des Triumphes, an dem ihr nach Rache lechzendes Herz sich labte, wie der Wüstenpilger nach mehrtägigem Umherirren an der frischen sprudelnden Quelle.

Drittes Kapitel.

Passagiere im goldenen Ochsen.

Der „goldene Ochs" auf dem unteren Rennwegė, war eines jener sogenannten Einkehrwirthshäuser, wo nicht blos Menschen, sondern auch Pferde und Wagen Unterkunft fanden, ein Bestandtheil, der vor Verallgemeinerung der Eisenbahnen viel nothwendiger erschien, wie jetzt.

Was übrigens die innere Einrichtung und den Bedienungs-Mechanismus, kurz den Komfort des genannten Hotels betraf, so verweisen wir auf die noch heute bestehenden ähnlichen Anstalten in gewissen Vorstädten und der Leser, namentlich der Wiener Leser, wird genug wissen.

Im „goldenen Ochsen" also, kehrte eines Nachmittags eine Landkutsche ein, eine jener schwerfälligen Karossen, deren Geschlecht gegenwärtig nur in den entferntesten Provinzstädten anzutreffen ist, wohin Mode und Eleganz sich noch nicht verirrt oder wo man dergleichen Rumpelkasten in Ehren hält, weil darin die Eltern und Großeltern zur Trauung gefahren, sie somit als eine Art Fideikommiß geschätzt und in Ehren gehalten werden.

Bei dem erwähnten Gefährte war der rückwärtige Bock thurmhoch mit Koffern und Chatoullen bepackt und zwei

schweißtriefende Gäule, von einem Landburschen gelenkt, bildeten die dampfende Lokomotive.

In dem Wagen saßen drei Personen.

Obenan eine sehr dicke Frau und ein junger Mann, ihr Sohn.

Auf dem Rücksitz eine beleibte Landmagd, die von der Sekunde an, wo es hieß, man befinde sich in Wien, die Straßen, Häuser und Menschen begaffte, wie die Kuh ein neues Thor.

Die Karosse fuhr in den Hof des genannten Hotels, hielt still, ohne daß Jemand ausstieg.

Ein Hausknecht trottelte herbei.

He da! rief die dicke Frau aus dem Wagen heraus, denn sie war die Hauptperson der Reisekaravane und die Eigenthümerin der Equipage.

Was schaffen's?

Der Herr Wirth soll herkommen.

Der ist nicht zu Hause.

Dann laß ich die Frau Wirthin ersuchen.

Die Hotelbesitzerin kam schneller als man erwartete, herbei.

Frau Wirthin, begann die dicke Frau im Wagen, ich bin die Zimmermeisterswitwe Josefa Lenz aus Ravelsbach, der junge Mann da ist mein Sohn, der Hanns, und dieses Weibsbild meine Dienstmagd Annamiedl. Mein Kutscher heißt Fabian. Kann ich auf die Dauer mehrerer Wochen bei Ihnen Unterkunft finden?

Gewiß, Madame, belieben nur auszusteigen.

Hoh, hoh, das Aussteigen geht bei mir nicht so leicht, deßhalb muß ich mich vorher vergewissern, damit ich nicht umsonst aussteige.

Ich bin überzeugt —

Ich bitte, Madame, auch ich muß beruhiget werden. Ich benöthige für meine Pferde einen warmen separirten Stall, darin ein Bett für den Fabian.

Ist vorhanden.

Für den Wagen eine trockene Schoppe zum Versperren, denn in Wien gibt's viel zu schlechte Leut'.

Bei uns haben Sie nichts zu besorgen.

Besser bewahrt, wie beklagt. Weiters benöthige ich zwei neben einander liegende Zimmer mit drei Betten —

Zimmer so viel Sie benöthigen.

Ich hoffe, einen guten bürgerlichen Tisch zu finden —

Ich schmeichle mir —

Damit ich aber auf die Hauptsache nicht vergesse. Die Zimmer müssen sich zu ebener Erde befinden, denn ich bin weder gewohnt noch geeignet, Treppen zu steigen.

Unser Haus ist ja nur ein Stockwerk hoch, wagte die Wirthin zu bemerken.

Nicht einmal drei Stufen steig' ich, viel weniger eine ganze Stiege.

Gut, ich werde Ihnen die zwei Hofzimmer herrichten.

Sie wissen jetzt, was ich beanspruche?

Ich weiß Alles.

Sie können mir's bieten?

Ja, Madame.

Ihre Hand darauf.

Die Wirthin reichte der Gastin durch das Wagenfenster die Hand.

So, sagte diese zu ihren Leuten, jetzt können wir aussteigen!

Johann sprang aus der Kalesche.

Da die Magd Miene machte, sitzen zu bleiben, rief Frau Josefa Lenz: Annamiedl, ich sag' Dir's zum zweiten Mal, steig aus, oder ich wirf Dich zum Wagen hinunter, daß Du alle Engeln sollst singen hören.

Die Magd kletterte aus dem Wagen, der Kutscher brachte einen eigens gezimmerten Schemmel vom Vorderbock, den er vor die Wagenthüre stellte, so daß die beleibte

Frau von ihrem Sohne und Annamiedl unterstützt, bequem aus dem Gefährte treten konnte.

Als Frau Lenz, auf ihren unentbehrlichen Haslinger gestützt, festes Land fühlte, wendete sie sich an den Kutscher und rief eben so laut wie daheim in ihrem Hofe: Fabian, schau mir auf die Pferde wie in Ravelsbach. Der Hafer wächst für sie und das Brot für die Menschen. Wenn Du Dich unterfangen solltest, Hafer zu fressen, dann hast Du bei mir ausgefressen. Gib auf Alles Acht, in Wien gibt's eine Menge schlechte Leute.

Nach dieser geschrieenen Anrede besichtigte die Ravelsbacherin den Stall, die Remise, traf allerlei Anordnungen, welche der Hausknecht zu effektuiren sich beeilte.

Während dem wurden die beiden Zimmer in Stand gesetzt, das Gepäck abgeladen, Frau Josefa fand Alles nach Wunsch, und ließ sich auf einem mächtigen Sopha nieder, wo sie sich's nach ganzer Dicke bequem machen konnte.

Nachdem in das Chaos durch die Thätigkeit ihres Sohnes einige Ordnung gebracht war, wobei Frau Lenz vom Sopha aus die Dispositionen traf, wie ein Feldherr vom Hauptquartier, berief sie das Mädchen zu sich und sprach: Annamiedl, ich bemerke in diesem Hause allerlei Mannsbilder, ich rathe Dir, Dich in Acht zu nehmen. Wir sind nicht in Ravelsbach, in Wien gibt's allerlei schlechte Leut' und Du bist eine dumme Person. Uebrigens werde auch ich meine Pflicht thun, und Dich nicht aus den Augen lassen. Das innere Zimmer mit den zwei Betten ist für uns bestimmt, im äußeren schläft der Hanns. Wenn's mir nicht zu viel Ungelegenheiten bereitet hätte, würde ich auch den Haushund mitgenommen haben, ich hoffe indessen, es wird auch ohne Hund gehen. So, Annamiedl, jetzt geh' zur Wirthin und sag ihr, sie soll für drei Personen ein Nachtmal auftragen lassen. Ich sag' Dir's zum zweiten Mal, geh'.

Die Magd vollzog jetzt den Auftrag.

Hanns, wendete sich hierauf die Mutter zu dem Sohne, jetzt setz' Dich zu mir her und laß uns Zwei ein vernünftiges Wort mit einander sprechen.

Johann nahm lächelnd an der Seite der Mutter Platz.

Frau Lenz begann: Ich habe mich dieser beschwerlichen Reise Dir zu Liebe unterzogen.

Liebe Mutter, ich wußte ja gar nicht —

Du wußtest es nicht, daß es nach Wien gehen wird, fiel ihm die Mutter in's Wort, das ist wahr, allein was hätte ich Klügeres thun können? Seitdem Mamsell Susi uns verlassen hat, hattest Du keine Ruhe im Hause, keine Lust zur Arbeit. Auf einmal sagtest Du; „Mutter, ich halt es nicht mehr im Haus, nicht mehr in Ravelsbach aus, ich muß fort, ich geh' auf Reisen!“ ich wollte Dich davon abbringen, es ging nicht, denn die Lieb' zu dem Mädl ist bei Dir stärker, wie die Lieb' zu mir —

Mutter —

Dagegen nützt keine Einsprache, es ist einmal so und mein Trost besteht nur darin, daß ich nicht die einzige Mutter bin, welcher es so ergeht. Kurz und gut, ich habe eingesehen, daß es mit Dir zu Hause kein Gut mehr thun wird, d'rum hab' ich zu Dir gesagt: Meinetwegen Hanns, Du willst reisen, ich reise mit Dir, die Mutter trennt sich nicht so leicht von ihrem Kinde wie umgekehrt. Ich hab' den Wagen packen lassen, hab' Haus, Hof und Geschäft dem Werkführer übergeben und hab' Dir ein Opfer gebracht, da Du mir keines bringen wolltest.

Ihre Vorwürfe, Mutter, schmerzen mich.

Es soll nur eine Bemerkung sein und kein Vorwurf.

Es handelt sich um Dein Lebensglück — Und ein solches Opfer wäre zu groß, meinst Du, in Gottesnamen, wir sind also fort vom Haus, Du wußtest nicht wohin? Ich aber hab' mir's vorgenommen, mit Dir nach Wien zu fahren, obwohl es in Wien allerlei schlechte Leute gibt, und jetzt sind wir in Wien. Was aber nun? Denn, hör' mich

an, was ich Dir sage, die Angelegenheit zwischen Dir und dieser Mamsell Susi muß hier entschieden werden. Entweder — oder — ist Euere Verbindung möglich, werd' ich mich nicht dazwischen stellen, wie Du Dich bettest, so wirst Du liegen, ist aber die Verbindung nicht möglich, dann such' Dir hier eine Andere aus, oder Du darfst mir nicht mehr nach Ravelsbach kommen und nicht mehr unter die Augen treten. Jetzt weißt Du meine Meinung, handle darnach.

Johann seufzte tief auf, die Vorwürfe der Mutter erhöhten seinen Kummer wo möglich noch mehr.

Auf die Frage: Was nun? wußte er thatsächlich wenig Bescheid.

Der alte Matzinger hatte ihm zwar, bevor er mit Susanna den Weingarten verließ, die Hoffnung gegeben, daß die Zeit die Verhältnisse ändern und das Hinderniß der Verbindung beseitigen könne, allein seit damals waren kaum ein paar Wochen verflossen, ihm dünkten sie freilich Jahre, allein seine Ungeduld besaß keinen Einfluß auf die Thätigkeit der Zeit, er mußte daher besorgen, die Verhältnisse ungeändert, das Hinderniß unbeseitigt zu finden, daher seine Rathlosigkeit auf die mütterliche Frage: „Was nun?“

Der alte Matzinger hatte auch versprochen, ihm von Zeit zu Zeit zu schreiben, bisher war er jedoch dieser Zusage nicht nachgekommen, ein Beweis, daß eben in der Lage der Dinge noch keine Aenderung eingetreten war, was konnte Johann hoffen?

Und doch drängte auf der anderen Seite die Mutter auf Entscheidung.

Da man sich jedoch einmal in Wien befand, wollte der junge Mann sein Möglichstes thun, eine Entscheidung herbeizuführen.

Im Besitze der von Matzinger überkommenen Adresse an die Schneckerlmadame beschloß er vor Allem diese aufzusuchen und da sie am Rennwege wohnte, so hatte er

gleich nach Passirung der Linie ein Hotel der genannten Vorstadt gewählt, um den Verkehr mit ihr zu erleichtern.

Johann bat die Mutter nicht erst das Abendmahl abwarten zu dürfen, da er die bewußte Frau Elisabeth Knapp, die doch in der Nähe wohnen müsse, noch heute aufsuchen wolle.

In Gottesnamen, Hanns, erhielt er zur Antwort, Du bist in Wien bekannt, Du wirst Dich nicht verirren, geh' und kehr' bald zurück, ich wünsche Dir glückliche Verrichtung. Sieh' Dich doch um, wo die Annamiedl so lange bleibt, seit ich sie zur Wirthin schickte, ist sie noch nicht zurück, ich fürchte, ich werde mit dieser Dirne in Wien noch mehr Kreuz haben, wie in Ravelsbach.

Hanns eilt hinaus, die Annamiedl steht im Hofe und spricht mit dem Kellner, oder richtiger, hört zu, was der junge Mensch zu ihr spricht.

Johann schickt sie zur Mutter und erst nachdem sie die Zimmerthüre hinter sich geschlossen hat, eilt er fort nach dem oberen Rennwege.

Die überkommene Adresse ist so genau, daß er Haus und Wohnung ohne jede Nachfrage findet.

Die Schneckerlmadame erschrickt bei dem Anblicke eines wildfremden jungen Menschen, er spricht sie jedoch manierlich an und das verschafft ihr die Contenance wieder, und damit die anständige Haltung.

Habe ich die Ehre, mit Madame Elisabeth Knapp zu sprechen, frägt Johann Lenz.

So ist mein Name, was wünschen Sie?

Ich bin so frei, mich bei Ihnen nach einem gewissen Herrn Matzinger zu erkundigen.

Matzinger — ah, der ist Haushofmeister bei der Fürstin de Ribera auf der Landstraße.

Der junge Ravelsbacher erstaunte, die Adresse, welche Matzinger ihm vorenthielt, hier ohne Mühe zu erfahren.

War es Vergessenheit von Seite des Alten oder glaubte

er, daß so kurz nach seiner Rückkehr noch keine Nachfrage statt haben werde, genug, er versäumte es bisher, der Schneckerlmadame bezüglich dieses Falles die nothwendigen Instruktionen zu ertheilen, daher diese auch mit dem begehrten Bescheid nicht hinterm Berge hielt.

Johann Lenz dankte höflich für die erhaltene Auskunft und wollte sich empfehlen, allein die Schneckerlmadame, welche sein Staunen bemerkt hatte, schöpfte irgend einen unbestimmten Verdacht und sagte: Ich bitte, mein Herr, ein wenig zu verziehen, mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?

Mein Name ist Johann Lenz, ich bin der Sohn des verstorbenen Zimmermeisters zu Ravelsbach.

Sie befinden sich demnach als Fremder hier?

So ist es. Ich und meine Mutter kamen nach Wien, um ein wichtiges Geschäft abzuthun, wir sind am untern Rennweg beim goldenen Ochsen eingekehrt —

Nun erlauben Sie mir noch die Frage, wie kam es, daß Sie sich gerade bei mir nach Herrn Matzinger erkundigten?

Weil er selbst mich an Sie gewiesen hat.

Er selbst? Allmächtiger, Sie sprechen Räthsel.

Herr Matzinger war in unserm Weingarten bei Fahndorf über Nacht und sagte zu mir: „Wenn Sie nach Wien kommen und mich zu sprechen wünschen, so begeben Sie sich nur zu Frau Elisabeth Knapp am obern Rennweg u. s. w.“

Warum hat Herr Matzinger Ihnen nicht lieber gleich seine eigene Adresse gegeben?

Jetzt, seitdem ich von Ihnen, Madame erfuhr, was und wo er ist, vermuthe ich, daß er es that, weil er mir den Namen der Fürstin de Ribera verschweigen wollte.

Die Schneckerlmadame hätte nun wohl gerne noch weiter geforscht, denn im Grunde genommen, gab es für sie noch manches Unerklärliche, sie mochte jedoch nicht die

Achillesferse der Evatochter enthüllen, zuckte die Achseln und sagte: Ich werde von Herrn Matzinger Rechenschaft fordern, wie er dazu kommt, meine Adresse an junge Herren zu vertheilen und sich bei mir suchen zu lassen.

Um Vergebuug, Madame, gegenredete Johann, wenn Sie von diesem strengen Vorsatze nicht Abstand nehmen, werden Sie mir ohne meine Schuld eine Unannehmlichkeit bereiten. Ich will Ihnen die Wahrheit bekennen. Herr Matzinger hatte Ursache, mir seine Adresse zu verheimlichen, damit ich aber, wenn ich nach Wien komme, ihn erfragen könne, wies er mich an Sie. Nun scheint es aber, daß er vergaß, Sie davon in Kenntniß zu setzen, denn seine Intention ging dahin, mir seine Adresse auch fernerhin verheimlicht zu halten.

Allmächtiger, warum denn das Alles?

Es handelt sich um wichtige Interessen, die mich und eine dritte Person betreffen. Mehr zu sagen ist mir nicht erlaubt.

Ich bedauere es! erwiederte die Schneckerlmadame mit seltener Aufrichtigkeit und hieß nun den jungen Fremden sich empfehlen und entfernen.

Da die Fürstin und Matzinger Susanna's jetzige Anwesenheit im Hotel wegen der Gräfin Klausen geheim hielten, so durfte Oskar diese Angelegenheit nirgends berühren, daher kam es, daß Paul und die Schneckerlmadame, die sonst in alle Verhältnisse des fürstlichen Hauses eingeweiht waren, davon keine Kenntniß besaßen.

Johann Lenz begab sich auf die Landstraße, frug nach dem Hotel der Fürstin de Ribera und trat dort ein.

Die Ueberraschung des alten Matzinger, als er plötzlich den Geliebten Susanna's vor sich stehen sah, war eben keine angenehme.

Er lächelte gezwungen und sagte: Herr Johann Lenz aus Fahndorf, wenn ich nicht irre?

Ja, mein Herr, ich bin es. Ich bitte Sie, mir nicht zu zürnen, daß ich Sie in diesem Hause aufsuchte.

Es ist meine Schuld, ich hätte Madame Knapp davon avisiren sollen. Sie befinden sich hier vermuthlich in Geschäften?

Nein, mein Herr, ich bin ausschließlich wegen Susanna hieher gekommen.

Jetzt schon?

Wo es sich um das Lebensglück handelt, ist's nie zu früh.

Ich begreife Ihre Ungeduld, allein der jetzige Moment ist nicht der geeignete.

Herr Matzinger, ich bin nicht allein nach Wien gekommen, sondern in Gesellschaft meiner Mutter. Wir logiren im goldenen Ochsen auf dem Rennwege und werden Wien nicht verlassen, bis Susanna Stark nicht meine Braut geworden.

Matzinger machte eine mißbilligende Geberde.

Ich bedauere, Ihr Mißfallen auf mich zu laden, fuhr Hanns fort, allein das Drängen kömmt von meiner Mutter. Meine Trostlosigkeit bewog sie dazu.

Ich bekenne Ihnen aufrichtig, Herr Lenz, daß ich mir in dieser Minute keinen Rath weiß.

Kann ich mit Susanna —

Ich ersuche Sie den Namen in diesem Hause nicht laut zu nennen. Es handelt sich um Dinge, die mit Ihrer und Susanna's Liebe in gar keiner Verbindung stehen —

Verschaffen Sie mir die Gelegenheit mit der Geliebten zu sprechen.

Das liegt nicht in meiner Macht.

Dann werde ich mich an die Fürstin wenden, denn ohne Zweifel ist sie jene Dame, die sich der kleinen Susi Stark annahm und sie in Krems erziehen ließ. Ich bin fest entschlossen, nicht von der Stelle zu weichen, meine Mutter dringt darauf, die Angelegenheit zum Abschluß zu bringen.

Matzinger überlegte eine Weile, dann hieß er den jungen Mann verweilen und entfernte sich.

Nach ungefähr einer Viertelstunde kehrte der Alte zurück und sagte: Folgen Sie mir, Herr Lenz, Ihre Durchlaucht die Fürstin wünscht mit Ihnen zu sprechen!

Nach wenigen Minuten stand der junge Mann der Dame gegenüber.

Die Nachricht von Ihrer Anwesenheit in Wien, begann die Fürstin, überrascht mich nicht minder wie Matzinger. Ich bin von Allem unterrichtet und kann Ihnen nur wiederholen, was mein Vertrauter bereits gesagt hat. Susanna verdankt mir die Erziehung, die sie genoß, und die bescheidene Stellung, die sie jetzt einnimmt; sie hat somit mir gegenüber Pflichten zu erfüllen, und diese erheischen, daß im jetzigen Augenblicke ihre persönlichen Verhältnisse unberührt bleiben.

Gnädige Frau, ich bitte mir eine Bemerkung zu erlauben. Als ich Susanna kennen lernte, befand sie sich auf der Flucht, um einer ihr angemutheten Verbindung zu entgehen —

Die Fürstin preßte die Lippen zusammen und erwiederte: Damals war Susanna's Herz noch frei, jetzt kann von einem derartigen Schritte keine Rede sein.

Wo befindet sich Susanna?

Darüber kann ich Ihnen jetzt keine Auskunft geben.

Dann werden Euer Durchlaucht erlauben, daß ich sie mir anderwärts hole.

Die Fürstin schaute Johann fragend an.

Ich gelangte nach Susanna's Abreise zur Kenntniß, daß sie dem Schlosse des Grafen von Klausen entflohen war, daß dort eine heimliche Vermälung stattfinden sollte, woraus ich mit Recht schließe, daß Susanna bestimmt war, die Gattin des Grafen von Klausen zu werden. Ich werde mich daher zu diesem verfügen.

Diese Drohung, denn ohne daß Hanns es wußte, war es eine solche, versetzte die Fürstin in Verlegenheit.

Wenn der junge Mensch seinen Entschluß ausführte, so war die nächste Folge davon, daß die Gräfin erfahren mußte, Susanna sei durch Matzinger aufgefunden worden, werde daher verborgen gehalten, um ihr — der Gräfin — durch Susanna's Vater Verlegenheiten zu bereiten.

Ferner erschien es beinahe gewiß, daß Lenz bei dieser Gelegenheit die Herkunft Susanna's erfahren mußte, was seine und des Mädchens Zukunft bedrohte, was die Fürstin um Susanna's Willen ebenfalls vermieden wissen wollte.

Dem Allen zu Folge fühlte sie die Nothwendigkeit, den jungen Menschen von seinem Entschlusse abzubringen, sie mußte daher auf eine Vermittlung Bedacht nehmen, welche, ohne die eigenen Plane zu schädigen, seinen Wünschen in Etwas entgegen kam.

Mein Herr, begann die Fürstin nach einigem Nachdenken, wie es scheint mißtrauen Sie mir.

Gnädigste Frau —

Ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht. Hätte ich die Absicht, Ihre Verbindung mit Susanna zu verhindern, es bedürfte meinerseits nur Einer Enthüllung vor Ihrer Mutter und Sie wären in die Alternative versetzt, entweder Susanna zu entsagen oder von Ihrer Mutter verstoßen zu werden. Mein Wille ist es jedoch, Sie und Susanna glücklich zu sehen, daher schweige ich und will's versuchen, mit Ihnen eine Transaktion vorzunehmen. Wie lange gedenken Sie und Ihre Mutter hier zu verweilen?

Je nachdem es nöthig wird.

Ich ersuche, Sie, eine bestimmte Frist anzugeben.

Im erforderlichen Falle auch zwei Monate.

Mir genügen ein paar Wochen.

Und dann?

Dann wird Ihre Vereinigung mit Susanna statthaben.

Und bis dahin?

Bis dahin werden Sie keinen Schritt thun, um zu erfahren, wo Susanna verweilt —

Soll ich sie auch nicht sprechen?

Nein!

Die Bedingung ist hart.

Ich erlaube Ihnen, ihr zu schreiben, sie wird Ihnen antworten. Die Zumittlung der Briefe übernimmt Matzinger. Wenn Sie sich in meine Bedingungen fügen, so verspreche ich Ihnen, Susanna's Angelegenheit derart zu ordnen, daß das Hinderniß der Verbindung zwischen Ihnen und ihr nicht zur Sprache kommen kann. Gehen Sie in meinen Vorschlag ein?

Hanns besann sich nicht, sondern sagte rasch zu.

Dies wohlwollende Benehmen, der gütige Ton der Fürstin flößten ihm Vertrauen ein, er schloß daher die Verhandlung mit der Aeußerung, daß er sein Glück in ihre Hände lege, worauf diese lächelnd erwiederte: Aber ohne Mißtrauen, wenn ich bitten darf!

Der junge Mensch empfahl sich und eilte heim nach dem Gasthofe.

Die Dunkelheit ist mittlerweile angebrochen.

Hanns eilte durch die Thorhalle des Hotels, siehe da im Hofe findet er wieder die Annamiedl mit dem Krllner plaudernd.

Er spricht kein Wort, sondern eilt in die Stube.

Die Mutter empfängt ihn mit den Worten: Gottlob, daß Du da bist, Hanns!

Es fehlt Ihnen doch nichts, liebe Mutter?

Gesellschaft fehlt mir, ich bin fast immer allein, die Teufelsdirn, die Annamiedl ist, seit wir in Wien sind, fort; was sie in einem fort draußen zu thun hat.

Hanns spricht kein Wort, geht hinaus und zwingt die Magd in die Stube zu gehen, dann begibt er sich zum Besitzer des Hotels.

Herr Wirth, sagte er zu ihm, ich bedaure, schon morgen mit meiner Mutter Ihren Gasthof verlassen zu müssen.

Der Wirth wird bleich vor Schreck und fragt nach der Ursache.

Meine Mutter hat eine Magd bei sich, ein einfältiges Landmädchen, und obwohl wir erst ein Paar Stunden in Wien sind, hat es Ihr Kellner bereits der Mühe werth gefunden, die Dirne von ihren Pflichten abzuhalten —

Der Taugenichts, polterte der Hotelbesitzer, muß mir noch heute aus dem Hause. Er versteht ohnedem nichts, als scharmuziren und falsch addiren, das fehlte mir noch, daß ich wegen eines solchen Burschen solche ehrenwerthe Gäste verlöre.

Die Furcht, eine ganze Familie sammt Equipage, die mehrere Wochen zu verweilen versprochen, zu verlieren, überkommt den Gastgeber, er stürmt in die Schankstube und schickt den Kellner stante pede aus dem Hause.

Annamiedl verläßt zwar nach einer Weile wieder die Stube, allein sie kehrt bald zurück, da der Magnet, der sie draußen fesselte, bereits entfernt worden ist.

Hanns erzählt seiner Mutter, was Alles er in der kurzen Zeit seiner Entfernung effektuirt. Frau Lenz ist damit sehr zufrieden, und sagt: Je eher Du zu Stande kommst, lieber Hanns, desto angenehmer wird es mir sein, denn hier in Wien ist's nicht gut weilen, es gibt allerlei schlechte Menschen.

Der Abend verging, man begab sich zu Bette.

Am andern Vormittage, Hanns macht den ersten Schritt in den Hof, wen sieht er?

Die Annamiedl steht wieder da und plaudert mit einem jungen Menschen.

Es war der neue Kellner.

Johann geht zur Mutter und erzählt ihr, was er gesehen.

Siehst Du, Hanns, ich sagte es ja immer, daß es in Wien allerlei schlechte Leute gibt.

Um Vergebung, liebe Mutter, die Schuld scheint eher an der Dirne als wie an den Wienern zu liegen. Der Wirth gab noch gestern ihretwegen einen Kellner aus dem Dienst, heute ein Gleiches zu verlangen, wäre unbillig.

Freilich, er kann doch nicht täglich wegen der Annamiedl die Kellner wechseln! Ruf' sie herein, ich werde den Haslinger mit ihr sprechen lassen.

Liebe Mutter, ich ersuche Sie, kein Aufsehen zu machen.

Hanns, ich hörte davon erzählen, daß man in Wien gefährliche Leute unter polizeiliche Aufsicht stellt, wie wär's, wenn wir auch die Annamiedl —

Die Polizei übernimmt solche Aufsichten nicht.

Zum Kukuk, was sollen wir mit der Person anfangen?

Ich möchte Ihnen einen Rath ertheilen, liebe Mutter.

Nun, laß hören, Hanns.

Senden wir sie mittelst Landkutsche nach Ravelsbach zurück.

Du vergissest, daß ich seit Jahren an die Dirne gewohnt bin.

Hier wird sie Ihnen nur zur Last fallen und wie das Beispiel zeigt, wird sie, wenn wir uns, um Ihnen Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, vom Hause entfernen, unverläßlich sein.

Ich dächte, Hanns, wir nehmen sie in diesem Falle mit uns.

Und mein Rath lautet, ein braves Wiener Mädl zur Bedienung anzunehmen, und die Dirne nach Hause zu schicken.

Frau Lenz mochte sich dazu nur schwer entschließen. Sie war an die üblen Gewohnheiten des Mädchens so ge-

wöhnt, wie der Bettler an seine Lumpen, sie befahl daher dem Sohne, die Dirne hereinzurufen.

Die Ravelsbacherin erschien.

Die weit geöffneten Augen der Herrin drohten sie zu verschlingen.

Annamiedl, begann sie endlich, Du hast Dir meine gestrigen Ermahnungen nicht zu Herzen genommen, ich hab' Dich vor den Wienern gewarnt und Du stellst Dich in den Hof hinaus und plauderst mit ihnen. Ein Kellner ist Deinetwegen bereits aus dem Hause gekommen —

Madame, schluchzte die Dirne, der arme Franz ist kein Wiener, sondern ein Hauerssohn von Grinzing, sein Vater besitzt ein Stück Acker, ein Viertel Weingarten, zwei Kühe und drei Schweine —

Und Du besitzest keinen Verstand, polterte die Herrin, lassest Dir von dem Burschen Kühe und Schweine aufbinden, heute ist ein Anderer in das Haus gekömmen —

Der ist auch kein Wiener, sondern von Hernals —

Nußdorf und Hernals liegen ja hart vor den Wiener Linien, bemerkte Hanns, die jungen Burschen haben Dich offenbar nur zum Besten.

Ist der vielleicht auch ein Hauerssohn? fragte die Gebieterin ironisch.

Nein, seine Mutter hat eine große Meierei und ein prächtiges Milchgeschäft, sie begehrt in einem fort, der Leopold soll darauf heiraten, er hat aber noch keine gefunden, die ihm gepaßt hätte.

Bis Du von Ravelsbach daher gekommen bist! O, Du Gans ohne Federn, begreifst Du denn nicht, daß der Spitzbub Dich zum Besten hält. Kurz und gut, merk' wohl, was ich Dir befehle. Du unterstehst Dich nicht mehr, mit irgend einem Mann im Hause nur Ein Wort zu reden. Thust Du es dennoch, so schick' ich Dich augenblicklich zurück nach Ravelsbach, zum ersten, zum zweiten und zum dritten Mal! Hast Du mich verstanden?

Ja, Madame!

Mutter und Sohn glaubten, damit die Sache abgethan zu haben.

Viertes Kapitel.

Der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Wie düster, unfreundlich und herbstlich kalt.

Wir sprechen nicht vom Wetter, denn der Tag ist hell und frisch, sondern von einer Wohnung, die wir betreten.

Es ist das Loos der Armuth, daß die gewissermaßen ihr gewidmeten Quartiere von der Sonne selten aufgehellt werden, von der Anmuth und dem Schimmer des Tages keinen freundlichen Blick zugeworfen erhalten.

Selbst was die Natur gratis spendet, Luft und Licht, ist ihnen, sei es durch schlechte Anlage, kargen Raum oder ungeschickten Bau verwehrt.

Was sie im Ueberfluß besitzeu, ist Feuchte, der Same zu so vielen körperlichen Uebeln.

Wie düster, unfreundlich und herbstlich kühl ist also diese Stube.

Anna Epinger, denn von ihr und ihrer Tochter wird sie bewohnt, ist allein zu Hause.

Sie sitzt müßig am Tische und stützt das Haupt kummerschwer in die hohle Hand.

Zuweilen entschlüpft ihr ein Seufzer, zuweilen bewegt sie verneinend den Kopf.

Wie lange sie bereits diese Stellung behauptet, wissen wir nicht, sie rafft sich erst daraus empor, als ihre Tochter von einem Gange nach der Stadt heimkehrt.

Du kommst wieder leer? Mit dieser traurigen Frage empfängt sie Klara.

Das arme Mädchen, dessen bleiche Wangen, dessen abgehärmtes Aussehen den Schmerz ihrer Seele offenbaren, erwiedert seufzend: Es ist eine plötzliche Stockung im Geschäft eingetreten, ich erhielt nicht blos keine Arbeit, sondern die traurige Versicherung, daß vor Ablauf von mindestens vierzehn Tagen an eine günstigere Gestaltung nicht zu denken sei.

Noch vierzehn Tage! rief die Mutter entsetzt, bis dahin verkommen wir im Elend. Eine Woche lang feiern wir bereits.

Klara ließ sich auf einen Sitz nieder und murmelte: Ich bin entschlossen, als Dienstmädchen eine Stelle zu suchen.

Du willst mich verlassen? Du, meine einzige Stütze?

Du siehst ja, Mutter, wie unzuverlässig diese Stütze ist.

Wir müssen uns durchzubringen trachten.

Auf welche Art? Ersparnisse besaßen wir nicht, was wir nur einigermaßen entbehren konnten, befindet sich bereits im Versatzamte. Soll ich betteln gehen?

Klara, Du wirst bitter!

Behüte mich Gott, Mutter, daß ich Dich kränke, allein Du wirst zugeben, das wir uns in der Fasangasse viel besser und sicherer befanden wie hier. Dort, wenn das Manufakturgeschäft stockte, ließ der Arbeitgeber Fransen knüpfen und wir verdienten doch Etwas, er ist wohlhabend und leistete Vorschüsse, auf das Alles muß ich bei der Madame im Lazzenhof verzichten, sie ist eine leichtfertige Frau, lebt in den Tag hinein und benöthigt jetzt selbst

Vorschüsse von dem Fabrikanten, um nicht zu hungern. Am Rennwege, wo wir viele Jahre wohnten, besaßen wir Bekannte, die, von unserer Ehrlichkeit überzeugt, uns in Nothfällen unter die Arme griffen, hier in dieser Vorstadt sind wir fremd, wir finden nicht einmal Theilnahme, viel weniger Trost.

Du überhäufst also Deine Mutter mit Vorwürfen? klagte Anna.

Der Himmel behüte mich das zu thun, erwiederte Klara, ohne ihrer Stimme mehr Wärme zu verleihen, der Zweck meiner Vorstellung ist blos der, darzuthun, daß ich an unserer Bedrängniß, an unserer Noth — damit ich doch das Kind beim rechten Namen nenne — keine Schuld trage.

Die Schuld liegt also an mir, grollte die Mutter, und das nennst Du keinen Vorwurf?

Die Schuld liegt an dem Umstande, der uns zwang, die Wohnung und den Arbeitgeber zu wechseln.

Das ist meine Schuld, murmelte Anna düster, ohne der Tochter den Doppelsinn ihrer Worte zu deuten.

Und nach einer Pause setzte sie hinzu: Die Lieb' macht Dich hart gegen die Mutter.

Ich habe die Schranken der Ehrfurcht nie übertreten, ich bin immer folgsam gewesen, gehorche Dir noch jetzt; allein über meine Lage Betrachtungen anzustellen, muß mir wohl erlaubt sein, denn wozu hätte Gott mir die Vernunft gegeben, und wenn diese Betrachtungen zu der Mutter Nachtheil ausfallen, was kann ich dafür? Oder wär' es Dir angenehmer, wenn ich heuchelte, wenn ich mich und Dich belöge? Wenn ich sagte: Tröste Dich, liebe Mutter, Du hast mein Lebensglück nicht zerstört, Du tragst nicht die Schuld, daß ich Oskar's Gattin nicht werden kann, wär' Dir das angenehmer zu hören? Ich zweifle, denn Du bist doch vom Gegentheile überzeugt.

Du zermarterst mein Herz, Klara.

Zwischen mir und Oskar liegt Deine Vergangenheit,

irgend eine Thatsache, die mir ein Geheimniß ist, die Du aber recht gut kennst, denn von der Stunde an, wo Du zur Kenntniß seines Familiennamens gelangtest, von dieser Stunde an mißbilligtest Du meine Wahl und sagtest es gerade heraus, seine Mutter werde nie zugeben, daß er mich zur Gattin nehme. Warum nicht? Wer trägt die Schuld daran? Warum schweigst Du?

Klara vergiß nicht, daß Dein Kummer und die Noth, die über uns hereingebrochen, Dir kein Recht gibt, mit mir so zu sprechen.

Ich frage blos, und ich glaube, die Frage: „Warum machst Du mich unglücklich, warum bin ich von Dir verurtheilt, unglücklich und elend zu sein?“ ist mir wohl erlaubt.

Anna Epinger rang die Hände und jammerte: Kind, hast Du denn kein Herz mehr, kein Erbarmen mit Deiner Mutter?

Hast Du es mit mir? Warum schweigst Du dann? Du hast mir befohlen, Oskar zu meiden, mich vor ihm zu verbergen, ich habe Dir gehorcht, jetzt will ich wissen, warum? Ich will wissen, warum ich mein Lebenlang in Armuth schmachten mnß?

Schweig', heischte ihr Anna zu, ich verbiete Dir, weiter zu sprechen.

Das Mädchen schwieg und verfiel in ein düsteres Sinnen.

In der Stube herrschte ein wahrhaft unheimliches Schweigen.

Nach einer geraumen Weile erhob sich Klara, nahm wieder ihr Tuch um und schickte sich zum Ausgang an.

Wohin willst Du? fragte die Mutter überrascht.

Ich gehe, mir einen Dienst zu suchen.

Klara!

Mein Entschluß steht fest. So lange ich Arbeit bekam, habe ich, um uns zu ernähren, Nächte geopfert, das

Gewand vom Leibe herab kann ich nicht verkaufen, es bleibt mir also nichts übrig, als einen Dienstplatz zu suchen.

Du willst mich also hülflos lassen?

Weißt Du mir einen besseren Rath zu geben, ich werde ihn befolgen. Daß ich verschmachten soll, das wirst Du wohl nicht begehren.

Du denkst blos an Dich, Klara, Du bestehst schlecht in der Stunde der Prüfung.

Mutter, Du hast mir zu schweigen befohlen, weil Du aber von einer Stunde der Prüfung sprichst, muß ich Dir darauf antworten. Mein ganzes Leben, bis zum jetzigen Augenblick, ist eine Prüfung gewesen, und ich schmeichle mir, ich habe sie bestanden. Ich habe, der Pflicht des Kindes genügend, Tag und Nächte gearbeitet, ich bin trotz der verführerischsten Anerbietungen brav, rechtschaffen und sittsam geblieben, habe mir jede Unterhaltung und Zerstreuung versagt, wenn das keine Prüfung ist, dann weiß ich nichts, was man dafür halten soll. Jetzt ist die Noth über uns gekommen, ich, um brav und rechtschaffen zu bleiben, will mir einen Dienst suchen und Du wirfst mir vor, ich bestehe nicht in der Stunde der Prüfung? Ich vermuthe, Mutter, daß das keine Prüfung ist, sondern eine Mahnung, und diese Mahnung geht mich nicht an!

Bei diesen bedeutungsvollen Worten stieß Anna Epinger einen Schrei der Verzweiflung aus und ließ den Kopf schluchzend und keuchend auf den Tisch sinken.

Klara, das sonst gefühlvolle Mädchen, blieb kalt und starr auf ihrem Platze.

Die Noth ist deßhalb so furchtbar, weil sie nicht blos schwer und bitter zu ertragen ist, sondern weil sie auch das Gefühl abstumpft und wie gewisse Arzeneien bei gewissen kranken Organismen die Gifte an die Oberfläche treibt und in Geschwüren und Beulen sichtbar macht.

Bei Klara war das Erstere der Fall, bei der Mutter das Letztere.

Verzweiflung erfüllte die Seele der alten Epinger, die zwanzigjährige Schuld lastete mit der ganzen Wucht eines Verbrechens auf ihrem Gewissen, sie fühlte, daß die Vorwürfe der Tochter gerecht seien, daß ihr Kind leiden mußte, weil sie gesündigt.

Was begehrte Klara von ihr?

Ein Geständniß ihres Verbrechens.

Das zu leisten, besaß sie nicht den Muth, nicht die Kraft.

Was konnte es auch frommen?

Ein Geständniß änderte nichts an der Lage der Dinge, ein Geständniß drohte ihr das Herz des Kindes noch mehr zu entfremden, des Kindes, von dem ihre Existenz abhing.

Schon manche schlaflose Nacht verbrachte Anna in Betrachtungen über diesen unseligen Stand der Dinge und sie fand kein Mittel, die Bahn zu ebnen, das Hinderniß zu beseitigen.

Klara ihrerseits kannte das Geheimniß der Mutter nicht, allein sie ahnte dessen Wesenheit, sie erkannte, in die Vergangenheit zurückschauend, mit Hülfe des geistigen Blickes einzelne unbestimmte Linien, ungefähr wie das körperliche Auge an nebligen Herbsttagen die Umrisse von Bergen bemerkt.

Die hereingedrungene Noth verlieh der Tochter Härte genug, sich auszusprechen und brachte bei der Mutter das alte Uebel zum Ausbruch.

Sich selbst überlassen geblieben, wäre es zwischen Mutter und Tochter zum Bruche, das heißt, zur Trennung gekommen.

Anna hätte geschwiegen und Klara wäre erbittert geschieden.

Ueber die weiteren Möglichkeiten nachzugrübeln, ist zwecklos, da der erwähnte Fall nicht eintrat, und eine

dritte Person dazwischen kam, welche dem ganzen Verhältnisse einen Umschwung verlieh, indem sie durch einen Stoß den Pendel in Bewegung brachte und dieser seinerseits wieder das ganze Räderwerk in Gang versetzte.

Diese dritte Person war die Schneckerlmadame.

Ein leises Klopfen an der Thüre störte Mutter und Tochter in ihren Gedanken.

Auf das „Herein“ der Ersteren trat die genannte Dame ein und fragte: Ich bitte, wohnt hier nicht die Frau von Mayer?

Das war ein Kniff der Schneckerlmadame.

Ihrem Zwecke entsprach es, die alte Epinger nicht wissen zu lassen, daß der Besuch direkt ihr gelte, sie gab sich daher den Anschein, als suche sie jemand Anderen.

In solchen Fällen pflegt man sich gewöhnlich der Namen Müller, Schmidt oder Mayer zu bedienen, weil sie am häufigsten vorkommen.

Natürlich erhielt sie eine verneinende Antwort.

Kaum aber war diese gegeben, so rief die Witwe vom Rennwege: Allmächtiger, was seh' ich, täuschen mich meine Augen nicht? Ist's Traum oder Wirklichkeit?

Und sogleich begann sie zu rezitiren:

„Theurer Freund! was soll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern,
Willst Du ewig brütend sitzen
Auf den alten Liebeseiern?“

Mutter und Tochter befanden sich in großer Verlegenheit, die Schneckerlmadame, ohne sich daran zu kehren, überließ sich ihrer angebornen Redseligkeit: Ach, Madame, wie viel hab' ich, seit ich Sie zum letzten Male sah, auswendig gelernt! Ich kann ohne Ruhmredigkeit gestehen, mein Memoir ist unverwüstlich. Eine andere hätte darüber bereits den ganzen Kopf verloren, mir geht nicht einmal ein Haar ab. Ist das ein Zufall! Ich suche im Auftrage der Baro-

nin von Berg eine gewisse Madame Mayer, sie soll sich mit Krankenwarten beschäftigen, diese Mayer, und die Frau Baronesse ist krank und wen finde ich, die gute Frau Epinger, mit ihrer guten Mamsell Tochter. Was wahr ist, bleibt wahr, Berge und Wälder kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen. Und wer führt sie am ehesten zusammen? Der Zufall!

Die Schwatzhaftigkeit der Schneckerlmadame führte das Gute mit sich, daß sie der alten Epinger Zeit verlieh, sich zu fassen, und den Schreck über den unwillkommenen Besuch zu bewältigen.

Bei Klara war es anders.

Ihr war das Erscheinen der Beschützerin ihrer Liebe nicht unwillkommen; eine Ahnung flüsterte ihr zu, der Besuch der Schneckerlmadame dürfte kein zufälliger sein, ein Strahl der Freude zitterte verstohlen durch ihr Herz und ihr Händedruck, als sie die Witwe bewillkommte, offenbarte dieser mehr wie die längste Rede.

Paul's Geliebte fuhr fort: Wissen Sie, Madame, daß ich den Zufall, Sie gefunden zu haben, für so außerordentlich halte, daß ich in ihm einen Fingerzeig erblicke.

Einen Fingerzeig, wozu?

Ihn in die Lotterie zu spielen.

Ah, wirklich.

Wir nehmen die drei Namenstage und das heutige Monatsdatum —

Damit bekämen wir lauter niedere Zahlen —

Die Lotterieschwestern am Rennwege behaupten, es müssen diesmal nur niedere Nummern gehoben werden —

Seit wann, gnädige Frau, sind Sie abergläubig geworden? fragte Klara lächelnd.

Ich, abergläubig? Was fällt Ihnen ein? Eine Verehrerin Heine's und abergläubig! Halten Sie mich einer solchen Abnormität fähig? Nein, meine theuere Klara, ein Mensch darf irren, aber verirren soll er sich nicht. Unser-

eins macht eine Dummheit, allein man glaubt nicht daran. Nun zu etwas Klügerem. Wie geht es Ihnen, sind Sie stets wohlauf? sprechen Sie, Frau Epinger, oder Sie, liebe Klara.

Und da weder Mutter noch Tochter eine Antwort bereit hatten, sondern verlegen schwiegen, so erkannte die Schneckerlmadame, wo der Bartl den Most hole und fuhr in ihrer Rolle, die sie sehr natürlich spielte, fort: Sie sind aus der Fasangasse verschwunden, verehrte Frau Epinger, eines Morgens waren Sie fort und Niemand wußte, wohin? Daran haben Sie nicht wohl gethan. Wahrhaftig, gar nicht wohl. Ich sprach mit meinem Ferdinand — apropos, wissen Sie, was für ein Bild er jetzt malt? Eine köstliche Idee, sie ist von ihm, er bekömmt seit einiger Zeit süperbe Ideen! Stellen Sie sich vor, er malt einen Bombardier in Floribus.

Was soll das heißen?

Dem Titel nach möchte man glauben, es sei ein Bombardier, der in Seligkeiten schwimmt, nichts weniger! Das Wort Floribus ist wörtlich zu nehmen und bedeutet „Blumen“. Denken Sie sich nur ein vollkommen adjustirter Bombardier unter lauter Blumen. Nun müssen Sie aber wissen, daß mein Ferdinand zwar jedes Genre kultivirt, allein Blumen malt er am ausgezeichnetsten. Das ist aber noch nicht Alles. Alle Blumen, welche den Bombardier umduften, zeigen die Porträts von Damen. Ich bin die Rose. Mein Ferdinand ist galant, ich bin gottlob noch immer seine Königin. Die Trafikanten Pepi ist die Tulpe, stolz und dumm. Die Hammer Lotti mit ihrer grausamen Bosheit ist das Stiefmütterchen. Die Kaufmann Emilie ist eine roth und weiß gefärbte Georgine, ist das eine treffende Satyre. Die Hahntochter die brennende Liebe, die Kapäundlerische der Rittersporn, so geht es fort. Aber warten Sie nur, ich bin noch nicht fertig, nun kommt erst die Satyre der ganzen Idee, mein Paul ist der Bos-

hafteste unter den Boshaften, er ist der Heine unter den Malern.

Worin besteht die Satyre?

Rathen Sie doch.

Es dürfte schwer fallen.

Die Satyre besteht darin, daß im ganzen Bouquet sich keine Lilie befindet. Er ist fürchterlich dieser Mensch, der selige Börne ist ein stumpfer Dolch dagegen. Doch, um wieder in meine frühere Rede einzulenken. Ich sprach mit meinem Ferdinand oft über Ihr Verschwinden und auch er mißbilligte es höchlich. „Ich weiß nicht — das sind seine Worte, und es lohnt sich wohl der Mühe, seine Worte zu wiederholen, wie seine Bilder enthalten auch sie viel Geist — ich weiß nicht, sagte er, was Frau Epinger eigentlich damit bezwecken will? Glaubt sie, zwei Herzen, die sich wahrhaft lieben, trennen zu können? Oder meint sie, man werde sie, sobald der entscheidende Moment gekommen sein wird, man werde sie nicht zu finden wissen? Lächerlich, wahrhaft lächerlich. Einem Menschen, dem wie Oskar, alle Mittel zu Gebote stehen, einem solchen Menschen ist auch Alles möglich. Entweder die Kluft, welche die Liebenden trennt, läßt sich ausfüllen, oder sie läßt sich nicht ausfüllen. Im ersteren Falle war das Verschwinden unnütz, im letzteren unnöthig." Ist das eine Logik? Scharf wie ein zweischneidiges, frisch geschliffenes Messer.

Ich bin nicht dieser Ansicht.

Bitte, das ist keine Ansicht, sondern Logik.

Ich verstehe dieses Wort nicht, sondern meine, daß man bei einer hoffnungslosen Liebe am klügsten verfährt, wenn man die jungen Leute trennt.

Dieser Aeußerung entnehme ich, Frau Epinger, daß Sie von der Liebe falsche Begriffe haben; daher hätten Sie bei unsereinem sich Raths erholen sollen. Keine Liebe ist hoffnungslos, eine Liebe, welche zu hoffen aufgehört hat, ist wie ein ausgerauchter Champagner. War der Cham-

pagner echt, so wird er zum schlechten Wein, war er gefälscht, dann wird er zum Sumpf. Fragen Sie einmal Ihre Tochter, ob sie aufgehört hat zu hoffen?

Die Trennung währt auch erst kurze Zeit, bemerkte die Mutter.

Und wenn sie bis an mein Lebensende dauern sollte, sagte darauf Klara, ich werde immer hoffen, immer lieben.

Da haben Sie's, rief die Schneckerlmadame, wer hat Recht, Sie oder ich?

Ich will es gerne glauben, erwiederte die Mutter mürrisch, daß Zwischenfälle, wie der heutige, nicht geeignet sind, meine Absichten zu begünstigen.

Auch ohne den Zufall, der mich hieher führte, würden Sie Ihre Absicht nicht erreicht haben. Von hundert Beispielen, die ich anführen könnte, will ich nur Eines erwähnen. Ein Kadett verliebte sich vor vielen Jahren in ein Mädchen. Er ist der Sohn eines Generals, die Liebe wird mißbilliget, man schickt ihn nach Italien. Gut, er ist in Italien. Es vergeht ein Jahr nach dem andern, er wird Lieutenant, Oberlieutenant, Hauptmann, immer in Italien. Auf einmal kommt er zurück nach Wien, das erste, was er hier thut, ist, daß er, obwohl er bereits grau geworden, seine Geliebte heiratet —

Bis Herr Schellinger grau geworden sein wird, werde ich nicht mehr leben und dann mag er thun, was ihm beliebt.

Ich danke Ihnen für solche Ansichten, das nennt man Egoismus. Sie wollen also Ihrem einzigen Kinde das Glück so vieler Jahre rauben? das ist, ohne Sie beleidigen zu wollen, gar nicht mütterlich.

Madame, Sie quälen mich.

Derjenige, der das Recht auf seiner Seite weiß, darf sich über Einwendungen und Vorstellungen nicht gequält

fühlen, sondern muß sie durch seine Gründe zu entkräften wissen. Uebrigens sprechen wir nicht mehr davon. Wo befinden Sie sich jetzt in der Arbeit, liebe Klara?

Bei einer Frau in der innern Stadt.

Wie kommt es aber, daß Sie um diese Zeit zu Hause sind? Ich seh' auch nicht, daß Sie da beschäftigt sind.

Wir feiern bereits seit acht Tagen —

Wie kommt das, der Fransenmacher in unserm Hause hat vollauf zu thun?

Sein Fabrikant ist in der Lage Vorrath aufzuhäufen, erwiederte Klara, bei dem unsrigen haben wir die angenehme Aussicht, noch vierzehn Tage zu feiern.

Frau Epinger fühlte den stummen Vorwurf, der in diesen Worten lag, und schlug die Augen zu Boden.

Die Schneckerlmadame, mit der Existenz dieser Klasse ohnedem vertraut, orientirte sich rasch; die Verlegenheit der Mutter, der Hohn der Tochter lieferten ihr den Leitfaden zur Wahrheit.

Das ist traurig, sagte sie, sehr traurig. Ohne Verdienst kann man nicht leben, Sie werden sich doch nach einem andern Arbeitsgeber umsehen?

Nein, erwiederte Klara, ich bin entschlossen als Dienstmädchen einzutreten.

Allmächtiger, was hör' ich, was fällt Ihnen ein! Frau Epinger, ist's wahr, was sie sagt?

Ich kann sie mit Gewalt nicht zurückhalten, murmelte die Mutter.

So weit ist es also in der kurzen Zeit gekommen, klagte die Witwe, wenn Herr Oskar das wüßte!

Ich hoffe, Madame, daß Sie uns den Schmerz nicht bereiten werden, ihn davon in Kenntniß zu setzen.

Auf diese Rede der Mutter entgegnete Frau Knapp: Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich nicht schweigen will.

Madame —

Ich bin nicht gesonnen, mich zu Ihrer Mitschuldigeu zu machen, ich will meine arme Klara nicht umsonst quälen und darben lassen. Ich besitze eine fühlende Seele, ich bin zwar nur ihre Freundin und nicht ihre Mutter, aber so etwas mag ich nicht auf mein Gewissen laden. Liebe Klara, haben Sie die Güte, sich auf ein Stündchen zu entfernen, ich muß, um ungenirter zu sein, mit Ihrer Mutter unter vier Augen verkehren, vielleicht gelingt es mir, sie ihres Unrechtes zu überweisen.

Das Mädchen beeilte sich, den Wunsch der Freundin zu erfüllen, und nachdem die Stubenthür hinter ihr sich schloß, ruckte Frau Knapp nahe zur Epinger.

Klara's Mutter schaute düster vor sich hin.

Madame, begann die Witwe; ich schwöre Ihnen, daß weder Oskar noch die Fürstin de Ribera eine Ahnung von meinem Besuche bei Ihnen haben, eben so wenig sind sie von dem unterrichtet, was ich jetzt mit Ihnen sprechen werde. Ich gestehe Ihnen, daß ich und mein Ferdinand uns oft mit dem Schicksale Klara's und Oskar's beschäftigt haben, und daß wir auf Mittel sannen, das Glück unserer Freunde zu fördern. Da mir nun heute die erste Gelegenheit geboten ist, mlt Ihnen zu sprechen, so will ich Ihnen die Ergebnisse unserer vertrauten Unterredung mittheilen. Vor Allem sei es Ihnen gesagt, daß wir das Hinderniß, welches einer Verbindung Klara's mit dem Sohne der ehemaligen Gräfin von Klausen entgegensteht, kennen.

Das Hinderniß liegt in der Standesänderung Oskar's —

Madame, ich bitte Sie, üben Sie keine Verstellung. Das Hinderniß liegt in der Vergangenheit, die Fürstin de Ribera hat ihrem Sohne Einsicht in die Akten ihres Prozesses mit der Schwägerin gewährt und Oskar hat uns das Geheimniß mitgetheilt.

Was hat jener Prozeß mit der Gegenwart zu schaffen?

Sie waren eine Jugendfreundin der Karoline Schellinger, die Tischlerstochter nahm Sie zu sich, als sie die Gattin des Grafen wurde und Sie sind später als Zeugin in dem Prozesse aufgetreten.

Kann ich dafür, daß der Verlauf der Dinge sich so gestaltet hat?

An dem Verlauf der Dinge sind Sie bis zu dem Momente, wo Sie Ihre Aussage gemacht, unschuldig —

Auch an den Folgen bin ich's.

Nein, Madame, von da an beginnt Ihre Schuld, denn Ihre Aussage trug das Meiste dazu bei, daß Oskar's Mutter den Prozeß verlor.

Wenn dem so ist, wer ist Schuld daran?

Wer anders wie Sie? Sie haben Lügen behauptet und beeidet.

Madame Knapp, fuhr Anna auf —

Zwingen Sie sich nicht entrüstet zu scheinen, im Innersten Ihrer Seele wissen Sie, daß die Behauptung keine falsche ist und ich bin ebenfalls davon durchdrungen, wozu spielen Sie also diese Komödie?

Madame, Ihre Anschuldigung trifft mich nicht, Jemanden auf's Gradewohl hin verdächtigen, ist keine Kunst, es ihm beweisen, das ist die Aufgabe.

Ihnen zu beweisen, daß Sie damals eine Lüge beeidet, dürfte heute nach zwanzig Jahren schwer fallen, allein in der Voraussetzung, daß Sie an einen Gott und an sein ewiges Richteramt glauben, möchte ich Sie fragen, ob Sie Klara's Bekanntschaft mit Oskar blos für einen Zufall halten, oder ob Sie nicht geneigt wären, darin eine Fügung der Vorsehung zu erblicken, jener Vorsehung, deren Wege oft wunderbar, deren Absichten oft dunkel scheinen, bis sie endlich durch ein neues Ereigniß eine wahrhaft himmlische Beleuchtung erhalten.

Anna Epinger senkte den Blick in den Schooß und schwieg.

Die Schneckerlmadame fuhr fort: Der junge Mensch, den Sie durch Ihren falschen Eid um seinen väterlichen Namen, um seine Güter gebracht haben, derselbe junge Mensch liebt Ihre Tochter, will sie zur Frau nehmen und kann nicht, weil die Mutter der Geliebten an ihm und seiner Mutter gefrevelt hat, weil sie ein Verbrechen begangen und in diesem Verbrechen halsstarrig verharrt. Die Herzensverbindung gerade dieser beiden jungen Leute ist ein Werk der Vorsehung, das ist so klar, so hell wie das Sonnenlicht. Uud wissen Sie, warum und wozu?

Anna Epinger schwieg noch immer, allein sie schaute die Fragende erwartungsvoll an.

Damit, sprach diese weiter, die Mutter des Mädchens an ihre alte Schuld erinnert und damit sie, welche bisher gegen Gewissensbisse unempfindlich war, bewogen werde, um ihres Kindes Willen das Uebel, welches sie schuf, beseitigen zu helfen, und ihre Schuld zum Theil wenigstens zu sühnen.

Klara's Mutter nahm eine trotzige Miene an und erwiederte: Sie verschwenden heute viele Worte.

Ich besitze davon gottlob noch einen großen Vorrath, antwortete Paul's Geliebte mit Humor, und wer viel hat, darf viel ausgeben, Sollte überdem mein Vorrath nicht ausreichen, so werde ich die Dichter zu Hilfe rufen. Kennen Sie den Vers: „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.“ Und Ihre böse That wird es auch thun, oder vielmehr sie hat es schon gethan, denn in der jetzigen Stunde leiden Sie bereits, an die Stelle der Armuth ist die Noth getreten, über eine kleine Weile und das schwarze Elend wird hereinbrechen. Die Strafe Gottes ist über Sie gekommen, daß Ihr unschuldiges Kind mit leiden muß, ist traurig, es wird ihr jedoch noch in

diesem Leben vergütet werden. Für Sie hab' ich wenig Hoffnung, wenn Sie nicht zur Erkenntniß kommen. Sie behaupten, ich verschwende meine Worte, das ist traurig für Sie und nicht für mich.

Anna zuckte die Achseln und murrte: Sie wollen mich also bewegen, ich soll ein Verbrechen eingestehen, welches ich nicht begangen habe?

Sie weichen also von Ihrer Behauptung nicht ab?

Ich kann nicht anders.

Dann will ich Sie auf eine Möglichkeit aufmerksam machen, die eintreten dürfte. Die Fürstin de Ribera ist gesonnen, auf Grundlage neuer Beweisgründe eine Anklage gegen ihre Schwägerin zu erheben. Bei dieser Anklage werden auch Sie mit inbegriffen sein.

Ich? Wessen will man mich anklagen?

Hören Sie mich zu Ende. Sie waren ein armes Mädchen, Sie besaßen, als Karoline Schellinger sich verehelichte, kein Eigenthum. Kurze Zeit, nachdem diese Wien verließ, heirateten Sie den Epinger und brachten ihm eine Mitgift von — wenn ich nicht irre — 2000 Gulden in's Haus. Woher haben Sie damals so plötzlich das Geld bekommen?

Klara's Mutter wurde todtenbleich.

Meine Frage hat sie zum Gespenst erbleichen gemacht, das kann ich beschwören, ohne wie Sie einen falschen Eid abzulegen.

Ich fühle mich unwohl —

Papperlapapp, ich fühle kein Mitleid mit Ihnen, weil Sie mit Ihrem eigenen Kinde erbarmungslos verfahren. Sie sind eine Verbrecherin, und wenn Sie mir nicht augenblicklich geloben, mir zu folgen, meinem Rathe nachzukommen, so überliefern Sie sich den Gerichten, daß Sie sich dort nicht losschrauben werden, das muß Ihnen Ihre Vernunft eingeben.

Sie sprechen von einem Rathe, lassen Sie hören.

Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mir ein Bekenntniß Ihrer Schuld ablegen, denn in diesem Falle wäre ich verpflichtet es anzuzeigen, und Sie kämen in's Zuchthaus. Damit würde aber die Kluft zwischen Oskar und Klara nur noch erweitert werden, während ich sie im Gegentheil ausfüllen möchte. Mein Wunsch kann also unmöglich sein, Sie zu verderben. Das behalten Sie im Auge. Ich wiederhole also, ich verlange von Ihnen kein Bekenntniß, sondern ich will einen Rath ertheilen im Interesse der Fürstin de Ribera, oder vielmehr im Interesse Ihres Kindes und Oskar's zu wirken, ohne daß Sie nöthig haben, sich vor Jemandem bloszustellen.

Sprechen Sie weiter, Madame, ich bitte Sie darum.

Sie haben nicht nöthig zu bitten, denn nachdem ich Sie so weit gebracht, brauch' ich es Ihnen nicht mehr zu verhehlen, daß ich in dieser Absicht zu Ihnen gekommen bin. Mein Besuch ist kein zufälliger, wir ließen Sie aufsuchen und, wie Sie sehen, wußten wir Sie zu finden. Das heißt, ich und mein Ferdinand. Die Fürstin de Ribera hat ihrem Sohne erklärt, daß das Hinderniß seiner Verbindung mit Klara einzig und allein in Ihrem Verbrechen liegt. Darauf gründeten ich und mein Ferdinand unsern Plan. Wir sind nämlich der Ueberzeugung, daß, wenn Sie jetzt durch die Wahrheit gut machen würden, was Sie vor zwanzig Jahren durch die Lüge verbrochen, das heißt, wenn Sie der Fürstin jetzt helfen würden, wieder zu erlangen, was sie damals durch den Prozeß verloren hat, so würde mit den geschwundenen Folgen ihres Verbrechens auch das Hinderniß beseitiget sein, welches die Liebenden von ihrem Glücke trennt.

Ich weiß aber keinen Weg auf dem dieß zu erreichen wäre, außer durch ein Bekenntniß —

Wir glauben einen gefunden zu haben, der Sie eines Bekenntnisses enthebt.

Lassen Sie hören.

Die Schneckerlmadame rückte der alten Epinger ganz nahe an den Leib.

Der Leser wird es gerne glauben, wenn wir ihn versichern, daß die Auseinandersetzung der Witwe vom Rennwege für Klara's Mutter vom höchsten Interesse war, und daß wir es nur gleich sagen, von ihr mit Freuden angenommen wurde.

Wenn wir den Inhalt dieser Auseinandersetzung, oder mit deutlicheren Worten den Rath der Schneckerlmadame einstweilen verschweigen, so geschieht dies aus dem natürlichen Grunde, weil wir es vorziehen, die Begebenheiten, statt sie zu erzählen, sich dramatisch abwickeln zu lassen.

Das Resultat der Bemühungen der Schneckerlmadame war, daß Anna Epinger ihr an den Hals sank, sie ihre und ihres Kindes Retterin und Wohlthäterin nannte, und darauf vor Freude in Thränen ausbrach.

Diese Freude war eine natürliche.

Die unglückliche Frau sah die Möglichkeit geboten, ihre Schuld zum Theil zu sühnen, ohne mit der Justiz in Konflikt zu gerathen.

Das Verfahren der Schneckerlmadame war ein so zweckmäßiges, sie rüttelte früher das Gewissen wach, hielt ihr dann den Arm der weltlichen Gerechtigkeit als Schreckbild entgegen, und zeigte ihr endlich den Weg, um ohne Gefahr für sich den gewünschten Zweck zu erreichen.

Die zurückkehrende Klara fand die beiden Frauen in einer so freundschaftlichen Attitüde bei einander, daß sie darob nicht blos erstannte, sondern auch ihrem Gefühle Worte lieh.

Die Schneckerlmadame lachte und rief! Nicht wahr, das erwarteten Sie nicht zu finden, ich aber wußte, daß es so kommen müsse, ich war meiner Sache im Vorhinein gewiß. Und nun, liebe Klara, ein Wort zu Ihnen, verhalten Sie sich freundlich, bleiben Sie fein bei der Mutter, kommen Sie von morgen an zu unserem Fransenmacher hin-

über und Sie werden Arbeit bekommen, in einen sogenannten Dienst dürfen Sie um keinen Preis gehen. Herr Oskar weiß gar nicht, daß ich hier bin, allein er wird erfahren, daß ich mit Ihnen sprach. Ich werde ihm nichts sagen, als: „Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, und wem sie g'rad' passiret, dem bricht das Herz entzwei.“ Im Uebrigen wenden Sie sich an Ihre Mutter, sie wird Sie aufklären, in soweit es nöthig ist, um der Zukunft guten Muthes entgegen zu blicken. Jetzt leben Sie wohl, Frau Epinger, ich hoffe Sie ehestens, das heißt am baldigsten bei mir zu sehen. Leben Sie wohl.

Und draußen war sie flink und leicht wie ein Vers ihres Lieblingsdichters.

Fünftes Kapitel.

Zusammentreffen in Schönbrunn.

Johann Lenz ist der Meinung, da seine Mutter einmal in Wien ist und sich längere Zeit aufhält, so solle sie auch die Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt in Augenschein nehmen.

Bah, meint die Zimmermeisters-Witwe aus Ravelsbach, was gibt's denn auch in Wien Merkwürdiges? Dein seliger Vater hat Wien sehr gut gekannt, und als er mich hieher mitnahm, um den Grasel hängen zu sehen, war er doch nicht im Stande, mir etwas Merkwürdiges zu zeigen.

Johann nimmt sich nun die Mühe, die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten der Reihe nach herzuzählen und anzupreisen und nachdem er sich die Kehle trocken geredet, versetzte seine Mutter:

Es ist möglich, lieber Hanns, daß dieß Alles sehr merkwürdig ist, aber nicht für mich. Weißt Du, was ich merkwürdig nenne?

Nun, was denn, liebe Mutter?

Wenn unser Weingarten, der selbst Anno Vierunddreißig, also im gesegnetsten Weinjahre nur zweihundert

Eimer lieferte, wenn er plötzlich dreihundert trüge. Wäre das nicht merkwürdig?

Ja wohl, meinte Johann lachend.

Indessen, fährt die dicke Frau fort, will ich doch nicht eigensinnig sein und Dir meinen guten Willen an den Tag legen. Ich mache Dir das Zugeständniß, Merkwürdigkeiten zu besehen, jedoch nur solche, die sich zu ebener Erde befinden. In ein Stockwerk hinaufzusteigen, wirst Du mir nicht zumuthen, ein solches Opfer von mir zu begehren, wäre grausam.

Wenn Sie darauf beharren, liebe Mutter, werden Sie viele Anstalten gar nicht, viele nur halb zu sehen bekommen.

Ich bin mit Allem begnügt. Ich thue es ja nur Dir zu Liebe, Hanns.

Nachdem der junge Mann seine Mutter so weit beredet, ergibt sich noch eine Schwierigkeit.

Frau Lenz sträubt sich einen anderen Wagen, wie den ihrigen zu benützen.

Dagegen thut nun Hanns Einsprache. Die Hauskutsche ist zwar ungeheuer bequem, so eine Art vierräderiger Arche, worin eine zehngliederige Familie zu einer Hochzeit oder Taufe fahren kann, allein sie ist auch fürchterlich altmodisch, sie rührt noch aus der Zeit her, wo das berühmte Lied gedichtet: „Nur langsam voran, nur langsam voran, damit u. s. w.“

Abgesehen davon, führte sie auch noch ein anderes Uebel mit sich.

Der Wagentritt war hoch angebracht. Wenn nun die Zimmermeisters-Witwe in die Kutsche steigen wollte, bedurfte sie eines eigenen Schemmels, welcher ihr die ersten zwei Stufen lieferte und den sie daher jedesmal mit sich führte.

Man denke sich nun das Aufsehen, zum Beispiel auf dem Stefansplatze, wenn die voluminöse Ravelsbacherin,

um die St. Stefanskirche zu besehen, mittelst dieses Schemmels den Wagen auf- und abgeklettert wäre.

Das wollte nun Johann vermieden wissen, er drang daher darauf, einen Fiaker zu nehmen.

Ich in einem Lohnwagen fahren, rief die Mutter erschreckt, nimmermehr! Dein seliger Vater hat mir gesagt, daß nur leichtsinnige Leute in geschlossenen Fiakern fahren.

Wir werden einen offnen nehmen.

Bedenk' meinen Umfang.

Ich will einen viersitzigen aussuchen.

Meine Schwere.

Es gibt deren, die auf englischen Federn ruhen.

Und am Ende werd' ich bei einer Miethkutsche auch meinen Schemmel benöthigen, um sie zu besteigen.

O nein, die meisten von ihnen haben auf jeder Seite zwei Auftritte, überdieß hängen die neumodischen Kaleschen viel tiefer.

Kurz und gut, Frau Josefa mochte was immer einwenden, ihr Sohn beseitigte alle Bedenken, so daß sie endlich auch hierin nachgab.

Welche Gründe bewogen Johann Lenz, seine Mutter so eifrig zum Besuche der Merkwürdigkeiten aufzumuntern?

Gestehen wir es, sie waren nicht frei von Selbstsucht.

Erstens mochte er sich nicht tagelang in ein Gasthofzimmer einschließen und ohne die Mutter außerhalb des Hauses Zerstreuung suchen, dazu war er zu einsichtsvoll und zu kindlich gesinnt, zweitens hoffte er durch einen günstigen Zufall, auf den Liebe immer rechnen und der sich ihnen meistens so geneigt zeigt, hier oder dort Susanna zu begegnen und wenn das fehl schlug, eine Begegnung herbeizuführen.

Wie das?

Johann hatte der Fürstin zwar sein Wort gegeben, die Geliebte, deren Zurückgezogenheit eine Nothwendigkeit

war, nicht zu besuchen, dagegen durfte er ihr schreiben und von ihr Briefe empfangen.

Der alte Matzinger war beauftragt, die Korrespondenz zu vermitteln.

Der junge Mann hatte aber bereits wahrgenommen, daß dieser würdige Mann der Geliebten sehr gewogen sei, er beschloß daher, Susanna an irgend einem passenden Ort ein Rendezvous zu geben und sie zu bitten, daß sie durch Matzinger die Erlaubniß hiezu erwirken und sich von ihm an den Ort der zusammenkunft begleiten lassen solle.

Der Antrag zu dieser Zusammenkunft wurde bereits in dem ersten Billet dem Mädchen gestellt.

Die Fahrten mit seiner Mutter begannen.

Was aber geschah bei dieser Gelegenheit mit der Annamiedl?

Hanns meinte, man solle sie mitnehmen, damit sie der Mutter allerlei kleine Dienste erzeige, diese aber bestand darauf, daß sie daheim bleibe.

In Wien, sagte Frau Josefa, gibt es allerlei schlechte Menschen, die es besonders auf Fremde abgesehen haben, welche mit deren Spitzbübereien weniger vertraut sind. Während wir nun außer Hause weilen, kann man unser Zimmer erbrechen —

Aber, Mutter, wir wohnen ja in einem soliden Gasthofe.

Papperlapapp, der Wirth und die Wirthin sind solid, aber die Spitzbuben sind es nicht. Kurz und gut, die Annamiedl muß unser Quartier hüten.

Hierauf rief ein zweimaliger Befehl die Magd herbei.

Annamiedl, redete die Gebieterin sie an, ich und der Hanns werden von nun an öfter ausfahren, Du wirst während dem das Haus hüten, eigentlich nur unsere Stube, denn das übrige Haus geht uns nichts an. Du wirst Dich nicht unterfangen, die Stube zu verlassen, hast Du mich verstanden? Ich befehle es Dir ein- für allemal.

Die Magd versprach natürlich, dem Befehle der Herrin genau nachzukommen.

Nach auch auf dieser Seite getroffener Vorsichtsmaßregel wurden die Fahrten begonnen.

Man besah in den ersten zwei Tagen den Dom, einige Kabinette und die Zeughäuser, versteht sich überall nur die ebenerdigen Lokalitäten.

Hanns glaubte, die Neugierde werde seine Mutter zu einiger Anstrengung bewegen, damit sie sich in die ersten Stockwerke bemühe, allein diese fertigte ihn mit seinen neuerlichen Anträgen kurz ab, indem sie sagte: Wenn man das Untere gesehen hat, kann man sich vorstellen, wie das Obere aussieht.

Bezüglich des Theaterbesuches gab es Schwierigkeiten.

Die Parterres befinden sich wohl ebenerdig, wie aber hätte Madame Lenz mit ihrem Volumen in dem Sperrsitze eines Wiener Parterres Raum finden, wie bei den eng aneinander gereihten Bänken zu dem Sitz gelangen können?

Der Gedanke an Sperrsitze mußte daher aufgegeben werden.

Es blieb somit nur die Möglichkeit, eine Parterre-Loge zu besuchen.

Im Theater in der Josefstadt gibt es keine solche, jene der beiden Hoftheater sind pränumerirt, es blieb somit nur die Wahl zwischen dem Leopoldstädter und dem Wiedner Theater.

Man besucht also vorerst das letztere, wo damals die Herren Scholz, Nestroy und Carl die Matadore waren.

Die Navelsbacherin lacht über Herrn Scholz, sie lacht so wüthend, daß sie am andern Tage an Seitenstechen darnieder liegt und feierlich erklärt, nie mehr den Scholz sehen zu wollen, weil sie vor Lachen umkommen würde.

Sie führte gleich zum warnenden Exempel einen Fahndorfer Bäckermeister an, der bei einem Hochzeitsmahl so

viel lachte, daß ihn, als man gerade den Braten auftrug, der Schlag traf —

Um Vergebung, liebe Mutter, replicirte Hanns, jener Bäckermeister ist nicht am Lachen, sondern am „Weinen“ gestorben, er hat zu viel getrunken.

Nichtsdestoweniger verharrt Madame Lenz bei ihrem Vorsatze, sie will aus Sanitätsgründen den Scholz nicht mehr sehen.

Es muß gleich an dieser Stelle erwähnt werden, daß der Abend bei Scholz im Leben der Zimmermeisterswitwe eben so Epoche machte, wie der Tag an dem der Grasel gerichtet wurde.

Ich war zweimal in Wien, pflegte sie noch in späten Jahren zu erzählen, das erste Mal habe ich den Grasel, das zweite Mal den Scholz gesehen. Der Erstere war ein Hauptspitzbub', der Letztere ein Hauptg'spaßmacher, ich hab' über ihn so viel gelacht, daß ich bald erstickt wär'!

Am dritten Tage der Ausfahrt kehrten Mutter und Sohn ein wenig zeitlicher heim; da sie vor dem Hausthore abstiegen, so gehen beide über den Hof in ihre ebenerdige Stube. Frau Josefa tritt zuerst ein und bleibt erstarrt stehen, die Annamiedl sitzt mit dem Kellner auf dem Sofa und plaudert ganz vertraulich mit ihm.

Der junge Mensch macht sich natürlich auf die Schuhe, die Magd aber thut ganz unbefangen, ein bischen Wangenröthe ausgenommen, bei welcher es unentschieden ist, ob sie erst beim Eintritte der Herrin entstand, zeigt sich bei ihr keine Spur von Verlegenheit.

Sie macht Miene, die Stube ebenfalls verlassen zu wollen, allein Frau Lenz donnert ihr zu:

„Dageblieben!“

Nachdem sie sich's bequem gemacht, fängt sie an über die Leichtfertige Gericht zu halten.

Annamiedl, was habe ich angeordnet, was Dir aufgetragen?

Die Magd erwiederte:

Die Frau hat mir befohlen, die Stube zu hüten, und daß ich mich nicht unterstehen soll, fortzugehen. Das hab' ich auch genau befolgt.

Du nichtsnutzige, ehrlose Person, donnerte die Witwe, auf der einen Seite bist Du so dumm, daß man mit Dir Mauern einrennen könnt', und auf der andern so pfiffig, meine Befehle zu umgehen. Begreifst Du nicht, daß ich Dir deßhalb geboten habe in der Stube zu bleiben, damit kein fremder Mensch hereinkomme? Schickt sich das für ein ehrbares Mädl?

Es schickt sich wohl nicht, meinte die Annamiedl, aber was soll ich denn thun, wenn ich nicht aus der Stube darf?

Sie sehen, liebe Mutter, mischte sich nun Hanns in den Handel, die Dirne ist unverbesserlich.

Sie ist eine schamlose Person.

Ich bestehe darauf, daß wir thun, was ich bereits vorschlug.

Es wird nichts Anderes übrig bleiben.

Die Annamiedl horcht hoch auf.

Hollah, denkt sie, was hat der junge Herr vorgeschlagen?

An die jüngst ergangene Drohung hat sie bereits vergessen.

Am andern Morgen bekömmt sie den Befehl, ihre Sachen zusammen zu packen, die Wirthin wird ersucht, eine Bedienerin zu besorgen.

Kurze Haare sind bald gekämmt, die Magd hat ihr Reisebündel bald beisammen, sie muß mit Johann einen Fiaker besteigen, der beide nach der Leopoldstadt fährt und zwar in den Gasthof, wo die Ravelsbacher Landkutsche einkehrt.

Dort wird sie dem betreffenden Expeditor mit dem Auftrage übergeben, sie nach Ravelsbach zu spediren.

„Bis ich nach Hause komme, hatte ihr die Herrin als Lebewohl zugerufen, werden wir erst ordentlich zusammenrechnen, hier in Wien mag ich mich mit Dir nicht scheeren und will auch kein Aufsehen machen.“

Da die neue Bedienerin eine stille folgsame Person war, so befreundet sich die Frau bald mit ihr und sagt daher zu ihrem Sohne:

Mir thut's leid, daß ich nicht schon früher diesen Ausweg ergriffen hab', am End' ist die Kuh schon aus dem Stall.

Es ist eine wirkliche Wohlthat, antwortet der junge Mensch, daß wir endlich eine Person haben, welcher man nicht jeden Befehl zweimal ertheilen muß.

Das kann ich gerade nicht sagen, meint die Mutter, ich bin an die Wiederholung schon so gewöhnt, daß es mich beunruhigt, wenn der Dienstbote gleich das erste Mal vollzieht, was man wünscht.

Die Zimmermeisterswitwe sprach die Wahrheit.

Der Mensch ist so ganz und gar ein Gewohnheitsthier, daß es ihm schwer ankommt, sogar angewöhnte Uebel zu entrathen.

Um nun die Annamiedl ntcht gar zu stark zu vermissen, mußte sich die neue Dienerin dazu verstehen, jeden Befehl erst zu vollziehen, nachdem er ihr zum zweiten Mal ertheilt worden war.

Die Wienerin lachte über die „g'spaßige“ Einrichtung und meinte:

Wenn Madame es wünschten, so wolle sie erst beim dritten Male gehorchen.

Nein, meine Liebe, antwortete die Ravelsbacherin, das wäre zu viel verlangt, ich bin seit Jahren an zweimal gewöhnt.

Und dabei blieb es.

Hanns, wohin fahren wir morgen? frägt die Mutter eines Abends ihren Sohn.

Morgen werden wir Schönbrunn besuchen.

Ah, Schönbrunn! Ist dort Alles ebenerdig?

Die Hauptsache ist der Park mit der Menagerie, den Gewächshäusern —

Das Alles kann natürlich nicht in einem oberen Stockwerke liegen. Auf Schönbrunn freu' ich mich wirklich.

Es ist nur schade.

Was denn?

Daß es bereits nach Allerheiligen ist, wir werden die Thiere nicht mehr im Freien sehen können?

Warum nicht?

Weil es bereits kalt ist.

An den Viechern liegt nichts, wir haben deren in Ravelsbach genug.

Die Thiere in Schönbrunn sind aber lauter ausländische.

Bah, wer die inländischen kennt, kann sich vorstellen, wie die ausländischen aussehen.

Es war ein heiterer, angenehmer Novembertag, als Mutter und Sohn in Schönbrunn abstiegen.

Frau Lenz staunt und ist diesmal wirklich entzückt?

Warum?

Wir werden es gleich hören.

Man hat kaum die Hälfte einer Allee durchschritten, so ruft Frau Lenz:

Hanns, morgen wollen wir Schönbrunn wieder besnchen.

Gefällt es Ihnen hier?

Vorzüglich!

Wenn es erst Sommer wäre, der grüne Park —

Gerade im Sommer würde es mir nicht so behagen, Du weißt, die Hitze ist mir unerträglich. Mir gefällt's in Schönbrunn, weil's hier so schön ruhig ist, weil hier Alles so breit ist, man hat Raum zum Gehen und dann ist der Boden eben, während das Pflaster in Wien, Gott verzeih'

mir meine Sünden, der Teufel erfunden hat. Wenn's feucht ist, rutsch' ich, statt vorwärts zu kommen, nach rückwärts. Und dann — schau nur her — da stehen überall Bänke, wo man ausruhen kann. Und welche Bänke? Sie sind wenigstens einen Schuh und zehn Zoll breit, da kann man doch bequem sitzen, die Wiener Stühle und Bänke sind für Sardellen eingerichtet und nicht für Leute gesegneten Leibes. Kurz und gut, in Schönbrunn gefällt mir's. Wie heißt das „G'schlößl" dort oben?

Die Gloriette. Wünschen Sie vielleicht die Säulenhalle zu besichtigen?

Ich dank' Dir, lieber Hanns, es muß oben sehr schön sein, ich kann mir's denken, allein ich ersteige nur Berge, wo Weintraubeu wachsen, und auch diese nur zur Lesezeit. Du, Hanns, schau einmal vor Dich hin, es kommt uns eine verschleierte Dame entgegen und ein Herr, der mir bekannt vorkommt; mir ist's, als hätt' ich ihn schon einmal gesehen, ich weiß mich aber nicht zu erinnern, wo?

Der junge Mann lächelt und beschleunigt seine Schritte, die Mutter vermag kaum ihm zu folgen.

Langsam, Hanns, sagt sie, Du fängst ja auf einmal zu laufen an, wie ein losgelassener Hirsch, ich möcht' nur wissen, wer der Herr ist —

Denken Sie nur nach, Sie werden sich schon entsinnen.

Ah, seht doch, mir scheint gar, Du kennst ihn. Meiner Treu, es ist der Herr, der Dingsda, wie heißt er doch, der bei uus im Weingarten war —

Der Herr Matzinger —

Richtig, der Herr Matzinger, und die verschleierte Dame neben ihm —

Nun, wer meinen Sie wohl, ist sie?

Hanns, Dein Ton klingt so gewissermassen verdächtig, es wird doch nicht —

Nun, wenn dem so wäre? —

Ah, geh', ich kann's nicht glauben.

Warum nicht?

Also wirklich? Sie ist es wirklich? Merkwürdig — die Mamsell — Deine — ah geh', Du hast mich zum Narren — sollt' sie Dich wirklich so lieb haben, daß sie Deinetwegen sogar bis nach Schönbrunn kömmt — Hanns, das ist viel, sehr viel —

Frau Lenz war so angegriffen, daß sie die erwähnten Personen, auf eine Bank sich niederlassend, erwartete.

Man begrüßte sich.

Susanna küßte der Frau, von welcher sie so menschenfreundlich aufgenommen worden, die Hand, oder wollte sie vielmehr küssen, was aber Johann's Mutter nicht zugab. Man umarmte sich also auf's Herzlichste.

Die Liebenden drückten sich blos die Hände und erzählten sich damit so viel, daß man Stoff für eine ganze Geschichte daraus bekäme, nämlich für eine jener Geschichten, wo geniale Autoren erzählen, wie zwei junge Wesen sich kennen lernen, lieben, und nachdem ein wirkliches oder eingebildetes Hinderniß überwunden, sich heiraten.

Nach diesem ungeheueren Aufwande an Erfindung, wofür manchmal sogar ein Preis ertheilt wird, dessen Höhe der Leistung gleichkommt, ist der geniale Autor auf siebzehn Monate erschöpft, ruht auf den Lorbern aus und erhebt sich dann wieder, aber nur um mit einem neuen Produkte zu zeigen, daß was seine Freunde für einen frisch entdeckten Silberquell ausgeschrieen, nichts war als eine Zisterne, die ihren Inhalt abgegeben und nun die ausgetrockneten Steine zeigt.

Die Zimmermeisterswitwe erhebt sich endlich von der Bank und Matzinger beeilt sich ihr den Arm zu bieten.

Oh, oh, Herr von Matzinger, sagte sie deprezirend, Sie sind zu galant, bei uns in Ravelsbach ist man das nicht gewohnt. Wenn jemand von den Bekannten mich Arm in Arm mit einem Manne sähe, hieß es gleich im ganzen

Orte, die alte Lenzin wird wieder heiraten, und in den Verdacht solcher Narrheiten möcht' ich mich nicht bringen.

Nach einigem Sträuben nimmt sie indessen den Arm an, und Matzinger verwickelt sie in eine Unterhaltung, welche ihre Aufmerksamkeit derart fesselt, daß sie völlig auf ihren Hanns vergißt, der hinter ihr — hübsch weit hinter ihr — am Arme der Geliebten einherschreitet.

Womit unterhält sich das junge Pärchen, wovon spricht es?

Sollen wir Wasser in die Donau tragen, indem wir diese Frage beantworten?

Was singt die Nachtigall im Frühling, was murmelt die vom Sonnenstrahl enteiste Quelle, was erzählt sich der Wald im wonnigsten Monat des Jahres?

Es gibt in der ganzen physischen und geistigen Welt nur ein unerschöpfliches Thema — die Liebe.

Jener deutsche Professor, der, ich weiß nicht wie viele Jahre, über das erste Kapitel „Jeremiä" las, ohne es zu beenden, würde eine geologische Epoche benöthigen, um nur bis zum ersten Kuß zu gelangen.

Johann und Susanna sprachen nur von sich, immer nur von sich und wurden nicht fertig. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der Mensch mit Allem früher fertig wird, wie mit sich selbst, und schon gar der verliebte Mensch!

Wißt Ihr, warum Liebende nie Langeweile haben, wenn sie beisammen sind? Weil sie immer nur von sich selbst reden.

Zum Leidwesen der jungen Leute müssen sie ihre trauliche Unterhaltung schon nach Einer Stunde — bei Liebenden heißt's immer: „Schon" — unterbrechen; Frau Lenz macht die Bemerkung, daß sie müde ist und hungrig.

Die gute Frau hält damit nicht hinter sich, das heißt, hinter'm Berge, und macht ihrem Chevalier servente das zarte Geständniß.

Wenn's sonst nichts ist, meint Matzinger, so wird Ihren Bedürfnissen gleich abgeholfen sein.

Wie das? Bekommt man in Schönbrunn auch zu speisen?

In Schönbrunn wohl nicht, aber in Hietzing, und da wir uns in der Nähe des Hietzingers Thores befinden, so wollen wir bei Dommayer das Mittagmahl einnehmen.

Wo?

Bei Dommayer.

Speist man dort ausgiebig?

Man speist und zahlt ausgiebig.

Befinden sich die Gastzimmer zu ebener Erde?

Sie dürfen nicht eine Stufe steigen.

Gut, dann gehen wir zu Dommayer.

Man passirte das Thor, die Liebenden mußten ihr Geflüster unterbrechen, denn jenseits der Straße öffnete ihnen das genannte Kasino seine gastlichen Räume.

Die kleine Gesellschaft tritt in den Salon, die Aufwärter eilen herbei, Matzinger übernimmt die Rolle der Familienvaters und macht sich zum Organ der Gesellschaft.

Aber noch hat Frau Lenz sich nicht niedergelassen, als sie, einen Biick durch die Glaswand in das angrenzenbe Zimmer werfend, die Hände zusammenschlägt und ausruft: Hanns, schau doch hinaus, bort sitzt sie!

Wer war's?

Die Annamiedl saß an der Seite des Kellners und ließ sich's wohl bekommen.

Sie speiste gerade geröstetes Kalbshirn mit gebräunten Semmelbröseln überstreut.

Johann blickt nun ebenfalls hinaus und findet natürlich was seine Mutter fand.

Ich bitte Dich, Hanns, hast Du sie denn nicht dem Expeditor der Ravelsbacher Landkutsche übergeben?

Nicht blos übergeben, sondern auch ihm aufgetragen,

das Mädchen, bis es im Wagen sitzt, nicht aus dem Auge zu lassen.

Frau Lenz ist so zornig, daß sie den Entschluß faßt, augenblicklich Lynchjustiz zu halten.

Hanns bittet sie, in einem Lokale, wie Dommayer, kein Aufsehen zu erregen.

Bah, ruft die Mutter, es wird auch hier schon öfter Prügeleien gegeben haben, sie muß geohrfeigt werden, aber ohne Aufsehen.

Und ohne sich daran hindern zu lassen, ruft sie laut hinüber:

Annamiedl, komm' her!

Die Dirne wird erst durch die Stimme der Herrin auf deren Anwesenheit aufmerksam, wird vor Schrecken weiß wie eine Wand, und würgt an dem Bissen im Munde.

Annamiedl, ich ruf' zum zweiten Mal, komm' her!

Nun erhebt sie sich uud schleicht mit ihrem Armensündergesicht in den Salon.

Wie kommst Du hieher?

Wir sind in einem Fiaker herausgefahren, erwiederte die Magd weinerlich.

Warum bist Du nicht mit der Ravelsbacher Landkutsche nach Hause gefahren?

Mir ist eingefallen, daß ich beim Ochsen ein Tuch vergessen hab', und während ich fortging es zu holen, ist der Wagen abgefahren.

Du lügnerische Malefizperson, was soll ich mit Dir anfangen?

Mich iu Wien lassen, schluchzte Annamiedl.

Was wirst Du in Wien machen?

Heiraten.

Fürchtest Du Dich nicht?

Vor'm Heiraten? Nein.

Vor den schlechten Leuten in Wien? Der Kellner wird Dich anschmieren —

Das hab' ich ihm auch gesagt.

Und was hat er Dir geantwortet?

Er hat noch Niemanden angeschmiert, außer die Gäste.

Und Du willst einem solchen Menschen Dein Glück anvertrauen?

Ich kann nichts dafür.

Wer sonst wie Du?

Das Weib vom Hausknecht beim Ochsen.

Die Alte war also die Verführerin?

Sie hat mir Karten aufgeschlagen —

Oho!

Und ich hab's deutlich g'sehen —

Was hast Du gesehen?

Daß ich den Kellner heiraten muß, ob ich will oder nicht.

Was soll ich mit dieser Gans anfangen? wendete sich Frau Lenz an ihre Begleiter, soll ich ihr die Federn ausrupfen oder den Hals umdrehen?

Weder das Eine noch das Andere, versetzte Matzinger lächelnd, ich bitte, mir die Schlichtung dieses Handels zu überlassen, ich werde mich an den wirklich Schuldigen wenden, denn das Mädl ist zu einfältig, um schuldig zu seiu.

Matzinger ging nun hinaus und ließ sich mit dem Kellner in ein längeres Gespräch ein, dessen Quintessenz darin bestand, daß dieser ernst und feierlich versicherte, er wolle die Annamiedl zum Weibe nehmen.

Der alte Herr kehrte nun mit diesem Resultate zurück, die Magd wurde wieder zu ihrem Geliebten gesendet, um die Sache nicht in ihrem Beisein zu besprechen. Die konstante Einwendung der Frau Lenz, daß es in Wien allerlei schlechte Leute gebe, wurde von den drei Andern bekämpft und sie endlich zum Nachgeben gebracht.

Annamiedl erhielt die Erlaubniß, in Wien zu bleiben und den Befehl, nach eingenommenem Mittagsmahle nach

dem Gasthofe am Rennwege heimzukehren, das Weitere würde folgen.

Zur Beruhigung des Lesers sei gleich hier erwähnt, daß das verheißene „Weitere“ dieser Angelegenheit darin bestand, daß die Annamiedl in der That die Gattin des Kellners wurde und daß dieser durch die Unterstützung der Frau Lenz auf der Wieden ein Gasthaus eröffnete, wo jeder Gast zweimal anbefehlen mußte, bis er einmal bedient wurde.

Mit Ausnahme dieses Stamm- und Erbübels der Wirthin, welches auch auf den Wirth übergegangen war, kann man demselbigen Wirthshause bis zum heutigen Tage nichts Uebles nachreden.

In diesem Augenblicke ist die Annamiedl eine stattliche Vorstadt-Frau und Großmutter.

Sechstes Kapitel.

Auch eine schöne Gegend.

Wenn man dem Lauf der Erzählung vorgreift, wie wir es am Schluß des vorigen Kapitels gethan, ist man in die Nothwendigkeit versetzt, und sie ist eben keine angenehme, auf dem voreilig gemachten Wege wieder umzukehren, wie ungefähr Jemand, der auf einem Spaziergange seiner Gesellschaft voran läuft und dann zu ihr zurückkommen muß.

Nach der Entfernung der Magd, nach gefaßtem Beschlusse, was mit ihr zu beginnen, ging die kleine Gesellschaft bei Dommayer wieder auf ihre eigene Angelegenheit über.

Vorerst muß man erwähnen, daß die Küche des berühmten Kasino in Hietzing den Beifall der Ravelsbacher Zimmermeisters-Witwe fand, und daß sie ihr große Ehre anthat.

Es läßt sich zwar nicht verkennen, daß es immerhin eine Wirthshauskost bleibt, wenn man aber schon dazu verurtheilt ist, dann ziehe ich sie der beim goldenen Ochsen vor, womit ich aber dem Ochsen nichts Uebles nachgeredet haben will. Eines aber steht fest, nämlich, daß mir mein

austisch lieber ist, wie alle diese aufgeputzten, garnirten, an der Auszehrung leidenden Schnittchen und Bißchen, die man nur deßhalb auf flachen Kindertellerchen servirt, um die Gäste den Unterschied zwischen Portion und Geschirr nicht merken zu lassen. Was nützt es? Am Ende wird man doch daran gewöhnt, wenn man fühlt, daß man beim Braten angelangt, wieder von vorne anfangen möchte, um satt zu werden, wenn man sich nicht geniren würde.

Madame, ich werde noch Backwerk befehlen.

Das werden wir bleiben lassen, lieber Herr Matzinger, haben Sie die Güte, den Kellner herbeizuklingeln, ich werde mit ihm ein Paar Wörter im Vertrauen sprechen.

Das geschah denn auch.

Mein Lieber, redete Frau Lenz ihn an, Sie haben uns vortrefflich bedient, jedoch eine zu ängstliche Sorgfalt an den Tag gelegt, unseren oder wenigstens meinen Magen nicht zu überladen. Kränken Sie sich nicht über mein aufrichtiges Bekenntniß, daß ich noch sehr hungerig bin. Ich werde Ihnen gleich erklären, woher das kommt. Sie werden mir's ansehen, daß ich vom Lande bin, da man, wie Sie schon gehört haben werden, von schmalen Linsen keinen breiten Rücken bekommt, so müssen Sie dem meinigen entnehmen, daß unsere Linsen nichts weniger sind als schmal. In meiner Wirthschaft besteht der Grundsatz, daß von jeder Speise noch so viel übrig bleiben muß, daß sich wenigstens noch eine Person satt essen könnte, versteht sich, ohne daß sich die Anderen Abbruch zu thun brauchen, da nun hier die Schüsseln leer vom Tische kamen, so folgt daraus, daß — nun, was meinen Sie nun, folgt daraus?

Um Vergebung, gnädige Frau, daß Diner war auf vier Personen bestellt.

Wie heißt das Ding?

Diner.

Ah so, dann bitte ich um Entschuldigung, es war von meiner Seite ein Mißverständniß. Da wir also bis jetzt

ein bloßes Diner hatten, so bringen Sie mir jetzt ein ordentliches Mittagsmahl.

Die Anderen lachten, der Kellner auch.

Wünschen, gnädige Frau, noch einmal bei der Suppe anzufangen? fragte der Aufwärter.

Daheim in Ravelsbach heißt man mich „Madame Lenz“, ich bestehe darauf, auch in Wien nicht anders titulirt zu werden. Die Suppe schenk' ich der Köchin, ich liebe Ueberschwemmungen nicht und halte es allezeit mit den Brocken. Fangen Sie beim Rindfleisch an, oder noch besser, bringen Sie mir einen ordentlichen Braten.

Befehlen Madame ein halbes Gansl?

Das Wort „Gansl“ flößt mir Verdacht ein, eine halbe, gut ausgewachsene Gans würde mir schon recht sein.

Der Kellner ging das Gewünschte zu holen.

Nun, Herr Matzinger, hab' ich mit diesem Menschen deutsch gesprochen?

Es war Alles sehr verständlich.

Ich denke, er wird mich verstanden haben.

Liebe Mamsell, wendete sie sich zu Susanna, wenn Sie einmal Ihre eigene Wirthschaft führen werden, nehmen Sie sich an dieser Gattung von Küche ja kein Beispiel, sie wurde nur für verhätschelte Magen erfunden, und ist geeignet, in kürzester Frist den gesündesten zu verwöhnen. Sie haben im Weingarten meinen Tisch kennen gelernt, folgen Sie meinem Beispiele und machen Sie es eben so.

Liebe Mutter, sagte jetzt Johann lächelnd, Sie werden aber zugeben, daß der Tisch jederzeit dem Stande angemessen sein muß.

Das ist nicht wahr, man macht die Stiefel nach dem Fuß, den Hut nach dem Kopf, und den Tisch nach dem Magen.

Ganz recht, da aber zwischen zwei Menschen, wovon z. B. der Eine den ganzen Tag in der Kanzlei sitzt, wäh-

rend der Andere auf dem Zimmerplatz arbeitet, ein Unterschied besteht, so folgt daraus, daß der Tisch auch nach dem eingerichtet werden muß.

Meinetwegen, macht es nach Euerem Gutdünken, ich lasse von meinen Gewohnheiten nicht.

Frau Lenz überfiel nun die eben servirte Ganshälfte und überließ den Anderen die Aufgabe, sich ohne sie zu amüsiren.

Nach beendetem Male sollte man die Heimfahrt antreten.

Der Fiaker der Zimmermeisterin und jener, welcher Matzinger und Susanna nach Schönbrunn gebracht hatte, warteten vor der Thüre.

Da der Nachmittag sehr heiter war, so schlägt Johann eine Spazierfahrt nach Mariabrunn vor.

Mir ist's recht, sagte die Mutter, besonders wenn die Gegend sehr hübsch ist.

Ausgezeichnet, sie wird Ihnen gewiß gefallen. Ich wünsche jedoch —

Was wünschest Du? Sollen wir vielleicht von hier Vorrath auf eine Jause mitnehmen?

Das nicht.

Was sonst?

Daß Mamsell Susanna in unserem Wagen Platz nehme. —

Ich hab' nichts dagegen, wenn der Raum nur groß genug ist. Du weißt, lieber Hanns, nach Tische brauch' ich viel Platz. Aber der arme Herr Matzinger, er wird sich am Ende allein in einem Wagen fürchten.

Machen Sie sich meinetwegen keine Sorge, liebe Frau Lenz, ich werde die Fahrt zu einem Mittagsschläfchen benützen.

Dabei blieb es.

Die Zimmermeisters-Witwe wird nicht ohne Anstren-

gung in den Wagen hineingehoben und geschoben, Susanna gewinnt an ihrer Seite nur ein schmales Plätzchen, Johann setzt sich der Geliebten gegenüber.

Sitzen Sie bequem, liebe Mutter?

Ja!

Vollkommen bequem?

Ja, Hanns!

Kutscher, zugefahren.

Nach zwei Minuten ruft Frau Josefa:

Halt, halt!

Was wünschen Sie, liebe Mutter?

Befiehl dem Kutscher langsam zu fahren, erstens thut mir die Erschütterung nach Tische nicht gut und zweitens will ich die schöne Gegend durch's Fenster genießen.

Ihr Wunsch wird erfüllt.

Man fährt auf der Straße gegen Hacking.

Die Gegend hier ist schön, wirklich, sie gefällt mir, wenn sie noch schöner wär', möcht' sie mir noch mehr gefallen — ich bin nur froh, daß ich mich für das viele Geld satt gegessen habe — schöne Gegend — zweiundzwanzig Gulden sechsunddreißig Kreuzer für ein Diner und eine halbe Gans — die Berge sind wirklich prächtig, sie haben nur einen Fehler, daß sie keine Weinberge sind — bei uns zehrt eine ganze Familie acht Tage lang an einer solchen Summe und hier — die Luft ist sehr frisch und billig, so billig — die Ravelsbacher werden — lachen — wenn ich erzähl' — wie ich dem Keller in Hietzing die Leviten — gezahlt hab' — schöne Gegend —

Damit war sie entschlummert, oder richtiger, entschlafen.

Der junge Mann ergriff die Hand der Geliebten und ließ sie nicht los.

Wie glücklich bin ich heute, sagte er, theilen Sie meine Empfindung, Susanna?

Muß ich diese Frage erst bejahen, damit Sie daran glauben?

Ich trage die Ueberzeugung davon in mir, freue mich aber dennoch, sie von Ihnen immer wieder bestätiget zu hören. Es ist mit den Versicherungen der Liebe, wie mit dem Odem gewisser Blumen, man bekömmt nie genug davon.

Muß man denn immer sprechen, um verstanden zu werden?

Sie haben Recht, die Augen sind beredtsamer wie die Lippen und ein Blick siegt immer, während man oft eine ganze Rede vergeblich in die Schlacht geschickt.

Annamiedl! murmelte Frau Lenz im Schlafe.

Die beiden Liebenden mußten unwillkürlich lächeln.

Sie träumt von der Magd, sagte Johann, die Dirne ist, seit wir in Wien sind, wie ausgewechselt, es hat auch ihre Stunde geschlagen. Die Liebe scheint wie die Sonne für Jedermann und wenn sie den Einen weniger brennt wie den Anderen, so liegt es blos an der Dicke der Haut.

Ich habe jedoch irgendwo den Satz behauptet gefunden, daß es Menschen gäbe, die sich nie verliebt haben würden, hätten sie von der Liebe nicht sprechen hören.

Ich bezweifle die Richtigkeit dieser Behauptung.

Sie rührt von einem tiefen Denker und Kenner des Menschenherzens her.

Gleichviel, der Satz widerspricht der Natur der Liebe. Eine Liebe, die durch Worte zum Bewußtsein gebracht werden kann, ist keine echte Liebe.

Meine Vorstellung von der Entstehung der Liebe ist eine andere.

Lassen Sie hören.

Noch eine halbe Gans! murmelte die Schlafende.

Die jungen Leute mußten sich Gewalt anthun, um nicht laut aufzulachen.

Johann unterbrach trotzdem das angeschlagene Thema nicht.

Im Menschenherzen ruht der Keim zur Liebe, wie die Keime zu Gräsern im Wiesengrund. Damit diese Keime sich entfalten, genügt die Feuchte, das ist die mechanische Berührung mit dem Wasser, nicht, sondern es muß vor Allem ein gewisser Grad von Wärme, somit ein geistiger Hauch vorhanden sein. Glauben Sie nun, daß beim Liebeskeim das Wort diese Wärme ersetzen könne? Damit Liebe sich entwickle, muß sympathische Wärme einwirken.

Ich muß Sie unterbrechen, lieber Johann, Sie haben den angeführten Satz mißverstanden. Er behauptet nicht, daß man Liebe durch Worte erwecken könne, sondern daß Mancher — um Ihrem Gleichnisse treu zu bleiben — auf die Keime im eigenen Herzen durch die Reden Anderer aufmerksam gemacht wird.

Zweiundzwanzig Gulden! murmelte die Schlafende.

Hören Sie, lächelte Johann, wie glücklich meine Mutter ist, sie lebt das schon Erlebte noch einmal.

Man kann das nur im Glücke ein Glück nennen. Ich habe die Träume nie mehr gefürchtet, als in jenen Tagen, wo ich mich unglücklich fühlte. Waren sie unangenehm, so verbitterten sie mir sogar den Schlaf, waren sie angenehmer Natur, so vergällten sie mir wegen des Kontrastes mit der Wirklichkeit das Erwachen. Die Poeten thun demnach wie in Manchem auch darin Unrecht, den Traumgott als einen Freund des Unglückes darzustellen. Unglückliche besitzen nur eine Freundin — die Hoffnung, ohne sie gingen Alle unter.

Ein Stoß des Wagens macht Frau Lenz wie weiland Leonore aus schweren Träumen emporfahren, sie erschrickt, schlägt die Augen auf und murmelt: Mir scheint gar, der Kellner wird grob!

Da jedoch das Gefährte seinen ruhigen Lauf wieder

aufnimmt, entschläft sie bald wieder und die Liebenden können ihre Unterhaltung ungestört fortsetzen.

Matzinger's Fiaker fährt voran und dient gleichsam als Wegweiser, der andere folgt ihm mechanisch und ist erstaunt über die Richtung, die jener nimmt.

Auf einmal beginnen die Wagen zu rasseln, man fährt auf Pflaster, Matzinger hat sich einen Scherz erlaubt, der ihm in richtiger Erkenntniß der Personen und Verhältnisse im rückwärtigen Wagen auch vollkommen gelang.

Matzinger sah voraus, daß die Landfrau den Weg verschlafen und die Liebenden in ihrer Seligkeit auf die Straße nicht achten würden, er bereitete ihnen daher eine Ueberraschung, indem er seinem Kutscher befahl, umzukehren.

Man befand sich also in Wien, ohne Mariabrunn gesehen zu haben.

Die jungen Leute machten gute Miene zu dem Schelmstreich, Frau Lenz rief beim Aussteigen: Kinder, die Gegend war wirklich sehr schön, wenn wir Zeit gewinnen, wollen wir sie noch einmal genießen.

Siebentes Kapitel.

Ein stürmischer Tag.

Die Gräfin Hildegarde von Klausen war von ihrer Fahrt zu dem Maler Zeuning, welche sie des Inkognito wegen in einem Fiaker machte, in einem höchst aufgeregten Gemüthszustande zu Hause angelangt.

Heinrich, welcher sie bereits erwartete, da er die künstlerische Ausführung der gewünschten Porträtfälschung zu sehen neugierig war, befand sich daheim und wurde sogleich zur Mutter beschieden.

Das bleiche verstörte Antlitz der Mutter erfüllte ihn mit ahnungsvollem Schreck, er frug nach dem Unglücke, so ihr begegnet.

Wir sind verrathen, flüsterte die Gräfin.

Verrathen? rief der junge Mann, noch mehr erschreckend.

Die Fürstin trat mir im Augenblicke, als ich mich mit dem Porträt von dem Maler hinweg begeben wollte, entgegen und sprach zu ihrem ebenfalls anwesenden Sohne Worte, die beiläufig lauteten:

„Deine Tante hat Dich als den Sohn ihres Bruders

moralisch anerkannt, daß sie es auch juridisch thun wird, steht kaum mehr zu bezweifeln!“

Heinrich rang die Hände.

Diese Frau, rief er, steht mit der Hölle im Bunde. Wie möchte sie nur zur Kenntniß Ihrer Bestellung bei dem Maler gelangt sein?

Ihr Einverständniß mit dem perfiden Künstler liegt am Tage, er wird nöthigenfalls gegen uns zeugen.

Sollte sie diesen Zeuning zufällig schon von früher her gekannt haben?

Das ist Nebensache, da man die Anwesenheit unserer Feindin bei dem Maler zur Zeit, wo Sie das Porträt abzuholen, bestellt waren, nicht dem Zufalle zuschreiben kann, so liegt sein Verrath offen da, und es ist völlig gleichgiltig, auf welche Weise er herbeigeführt wurde. Jetzt heißt es blos erwägen, welche Nachtheile er uns bringen kann, und wie ihnen vorzubeugen.

Der Graf nahm das Porträt und betrachtete es mit Aufmerksamkeit.

Trotz der unumstößlichen Ueberzeugung, daß Zeuning mit der Gegnerin einverstanden sei, vermochte er doch an dem Gemälde nichts zu entdecken, was ihm wegen dessen Echtheit nur den geringsten Verdacht eingeflößt hätte.

Um die Kopie zu erkennen, hätte es eines erfahrnen Kunstverständigen bedurft, eines Mannes, der in die Geheimnisse der Technik der Malerei eingeweiht war, wovon der junge Kavalier keine Ahnung besaß.

Es scheint, sagte er, daß Zeuning die Aufgabe schon gelöst hatte, als die Fürstin erst zur Kenntniß unserer Bestellung gelangte. Wäre dem nicht so, würde sie ihn zuverlässig verhindert haben, die Aehnlichkeit des Porträts zu beseitigen, was aber nicht geschehen ist, da der Maler die Aufgabe mit einem großen Aufwande von Geschicklichkeit

gelöst hat. Das Verhältniß in seinem Ganzen in's Auge gefaßt, ist die Thatsache wohl unangenehm, allein die Fürstin huldiget einem Irrthume, wenn sie von diesem moralischen Siege auf einen juridischen schließen zu können glaubt. Das Beunruhigende für uns besteht blos darin, daß wir von der Gefährlichkeit dieser Frau, von ihrer fortwährenden feindseligen Thätigkeit eine neue Bestätigung erhielten. Sie wird überall zu finden sein, wohin wir Einen Schritt thun werden. Die Geschichte mit dem Porträt liefert kein Argument, um darauf gestützt einen Prozeß zu beginnen. Indessen wünschte ich, das unselige Ereigniß wäre niemals geschehen und Sie hätten damals, statt einen Prozeß zu beginnen, die Tischlerstochter und ihren Sohn ihrem Schicksale überlassen sollen.

Heinrich, erwiederte die Mutter bekümmert, Du mißbilligst eine Handlung, welche die Liebe zu Dir mich begehen hieß?

Oder der Haß gegen Ihren Bruder! versetzte der junge Graf schonungslos. Waren wir auf das Ende des Onkels angewiesen? Nein! Jetzt nach zwanzig Jahren bricht die Krebswunde auf und vergiftet unser Leben. Wir stehen auf dem Punkte, vor der Welt lächerlich gemacht oder gar gebrandmarkt zn werden. Ich will mit der fatalen Geschichte nichts mehr zu thun haben, ich werde verreisen.

Heinrich, Du könntest mich in dieser Lage verlassen?

Hab' ich sie verschuldet, bin ich es, der sie herbeigeführt?

Dn wirst grausam, mein Sohn!

Ich bedaure, durch die Verhältnisse dazu gezwungen zu sein!

Wähnst Du von dem, was uns etwa bevorsteht, weniger betroffen zu werden, wenn Du entfernt bist? Du irrst! Wenn eine Gefahr vorhanden, so droht sie nicht mir, sondern unserem Namen. Du wirst hier bleiben!

Der junge Mann zuckte die Achseln und entgegnete: Wenn Ihnen der Gedanke, daß ich anwesend bin, Erleichterung verschafft, so sei es. Thatsächlich werd' ich Ihnen wenig nützen, denn ich bin dieser fatalen Angelegenheit überdrüßig. Die Besorgniß, worin wir fortwährend leben, die Angst, zu welcher sie von Zeit zu Zeit anschwillt, ist mir unerträglich. Was jeder säet, mag er ernten.

Damit verließ er düster und gallig das Gemach.

Zwischen Mutter und Sohn trat in Folge dieser Szene eine Kälte ein, die, wenn sie andauerte oder gesteigert wurde, ihr Zusammenwirken in der Gefahr ganz in Frage stellte.

Ein Paar Tage später kam Heinrich aus dem Kasino heim und stürmte trotz der späten Abendstunde in das Schlafgemach seiner Mutter.

Die Gräfin erschrak.

Wo warst Du, was ist vorgefallen? fragte sie den Sohn, vor Angst zitternd.

Ich komme aus dem Kasino, unsere unglückselige Angelegenheit beginnt bereits in die distinguirten Kreise zu dringen.

Mein Gott!

Ich saß am Whisttische, als Baron Ziegelberg zu mir herantrat.

Der Narr!

Ein Narr ist er wohl, in so ferne man das Bereich seiner fixen Idee betritt, sonst aber ist er mehr Schlange, wie Affe.

Wie Graf, hebt er an, so laut, daß man ihn unten am Mehlmarkt hören mußte, Sie spielen hier Whist, wo zum Teufel nehmen Sie die Gemüthsruhe dazu her?

Ich schaute ihn erstaunt an und erwiederte:

Ich habe meine Gemüthsruhe durch eine stätige Op-

position gegen die christlich-germanischen Satzungen noch nicht eingebüßt.

Meine Opposition ist eine reine Spielerei gegen den Konflikt, in welchen Sie oder vielmehr Ihre Mutter in Kurzem mit dem Kriminalrecht gerathen wird.

Baron, was wollen Sie damit sagen?

Verstellen Sie sich nicht, Graf, Sie müssen ja besser unterrichtet sein, wie ich. Es ist alter Familienstaub, der frisch aufgewirbelt werden wird, um Ihnen und der Frau Mutter in die Augen zu beißen.

Ich gerieth in eine peinliche Verlegenheit. Ferner den Unwissenden spielen und durch Fragen seine Bosheit herausfordern, wäre thöricht gewesen, ich schnitt daher die Unterhaltung ab, indem ich leicht hinwarf:

Gönnen Sie uns das Vergnügen, Baron, unseren alten Familienstaub nach Belieben aufzuwirbeln, auch wir stören Sie nicht in dem Ihrigen, neuen zu schaffen.

Ziegelberg lachte und rief:

Mein Staub beißt nicht!

Darauf ging er pfeifend in den anstoßenden Salon.

Die peinliche Szene fuhr Heinrich fort, rief bei mehreren Anwesenden ein spöttisches Lächeln hervor, ich glaubte es auf Rechnung des närrischen Barons schieben zu dürfen, irrte mich jedoch, es galt mir. Die Nichtspieler verließen allmälig das Gemach, die Herren meiner Partie erklärten gleich darauf das Spiel für beendiget und ich, durch die Beleidigung in die peinlichste Lage gebracht, eilte davon. Es ist offenbar, die Fürstin setzt bereits Hebel in Bewegung, um für den neuen Kampf Interesse zu erregen und Zuschauer zu werben.

Du glaubst also, daß dieser Ziegelberg in ihrem Auftrage gesprochen?

Ohne Zweifel; daß er die Unterhaltung nicht weiter

forcirte, mag vielleicht in seiner Instruktion liegen, oder in der boshaften Taktik, seine Pfeile nicht auf einmal zu verschießen. Es sei dem, wie ihm wolle, das Vorspiel lieferte mir einen Vorgeschmack dessen, was ich zu erwarten habe, das Rachegespenst wird mich überall hin verfolgen, und ich zweifle nicht, daß Ihnen in den Gesellschaften, wo Sie erscheinen werden, das Nämliche bevorsteht. Mein Vorsatz zu reisen ist jetzt unwiderruflich.

Ich verlasse ebenfalls die Residenz und das Land, sagte die Gräfin entschlossen, um einem Eklat auszuweichen, wollen wir einige Jahre in Frankreich zubringen. Unser Vorhaben wollen wir im Geheimen ausführen, Du wirst die Pässe besorgen. Wir überlassen damit der Gegnerin freilich den Schauplatz, allein sie wird auf ihre Komödie verzichten müssen, und daß sie recht lange auf unsere Rückkehr warten soll, wird unsere Sorge sein.

Heinrich wendete gegen das Mitreisen seiner Mutter nichts ein, und bestimmte schon den nächsten Vormittag dazu, die Reisedokumente bei den betreffenden Stellen zu requiriren.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Gräfin Hildegarde befindet sich allein im Salon.

Die Kammerfrau ist unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt.

Graf Heinrich ist ausgefahren, um wegen der Reisedokumente die nöthigen Schritte zu machen.

Die Einsamkeit der Dame wird durch einen Diener gestört, welcher meldet, daß ein junger Soldat, Oskar Schellinger, mit einem gewissen Jakob Stark vorgelassen zu werden wünsche.

Die Gräfin wollte im Schrecken des ersten Momentes die beiden Personen nicht empfangen.

Sie besann sich jedoch eines Klügeren, vermied den Ausbruch der Feindseligkeiten, um der beschlossenen geheimen Abreise keine Hindernisse zu schaffen, und beschloß, das System scheinbarer Nachgiebigkeit und der Beschwichtigung anzuwenden, um nur noch ein Paar Tage Frist zu gewinnen.

Demgemäß wurden die beiden Angemeldeten vorgelassen und mit einer Aufmerksamkeit empfangen, welche zwar großen Zwang kostete, jedoch der Verstellungskunst der Dame ein günstiges Zeugniß abgab.

Da sie den Zweck von Jakob Stark's Besuch kannte, es war die Frist verstrichen, binnen welcher man ihm Auskunft über seine Tochter versprach, so glaubte sie auch die Ursache von Oskar Schellinger's Begleitung zu errathen.

Sie wähnte, der junge Mann sei gleichzeitig mit dem Vater der Entflohenen erschienen, um seine Mutter gegen eine etwaige Beschuldigung der Gräfin zu vertheidigen, wenn diese sich es beikommen ließe, die Schuld von Susanna's Flucht von sich abzulehnen.

Die Ansprache des jungen Mannes berichtigte jedoch diesen Irrthum.

Gnädige Frau, sagte er, ich begleite auf Befehl meiner Mutter diesen Mann und bin beauftragt, Ihnen den Grund davon anzugeben. Ich erscheine blos, um Zeuge seines Gespräches mit Ihnen zu sein.

Ich erhebe gegen diese Zeugenschaft keine Einsprache, obgleich ich einen Grund dazu nicht finde.

Sie ist nothwendig gnädige Frau, um diesen Mann, dessen Vergangenheit leider eine so kompromittirte ist, zu schützen, daß es wenig Mühe kosten würde, sich ihn durch eine Lüge an der gehörigen Stelle vom Halse zu schaffen.

Mein Herr — diese Impertinenz —

Frau Gräfin, ich bedauere, daß meine Angabe Sie zu

einer unanständigen Aeußerung hinrieß. Sie forderten mich zu einer Erklärung auf, ich gab sie Ihnen.

Halten Sie mich fähig, diesem Manne —

Ich bitte, Frau Gräfin, die Frage nicht zu vollenden, ich würde sie ganz gewiß mit „Ja" beantworten.

Die Dame knirschte mit den Zähnen hinter den zusammengepreßten Lippen.

Herr, murmelte sie, man hört es Ihnen ab, daß Sie der Sohn Ihrer Mutter sind.

Und Ihres Bruders, Frau Gräfin! setzte Oskar hinzu.

Das zu beweisen, wird Ihrer Mutter schwer fallen.

Sie werden von diesem Wahne zurückkommen.

Gräfin Hildegarde zuckte mit der Miene des Unglaubens die Achseln, wendete sich mit erheuchelter Freundlichkeit an Jakob Stark und sagte:

Ihr seid wegen Euerer Tochter gekommen?

So ist es, gnädige Frau.

Ich und mein Sohn haben unsere Zusage erfüllt und Boten ausgesendet, Susanna zu suchen. Dem Himmel sei es gedankt, die Mühe blieb nicht unbelohnt. Euere Tochter muß in den nächsten drei Tagen in Wien eintreffen.

Jakob Stark und Oskar Schellinger glaubten ihren Ohren nicht trauen zu dürfen.

In drei Tagen? fragte der Erstere erstaunt, warum erst in drei Tagen?

Euere Tochter wurde in Olmütz entdeckt, wo eine Krankheit sie zurückhielt —

In Olmütz? Wie gelangte sie dahin?

Es fehlen mir über die Details ihrer Flucht die näheren Angaben, wir werden sie von ihr persönlich mitgetheilt erhalten.

Gnädige Frau sagen also, daß mein Kind in drei Tagen —

Hier in Wien eintreffen wird, Ihr werdet demnach bis dahin Euere Ungeduld zähmen.

Susanna's Vater schaute den jungen Soldaten an, dieser verzog keine Miene, sondern erwiederte:

Es ist an Euch, Herr Stark, ob Ihr der Versicherung der Frau Gräfin Glauben schenken wollt oder nicht.

Wenn ich die Wahrheit bekennen soll, antwortete Susanna's Vater, so muß ich sagen, daß ich ihr nicht glaube.

Oskar kehrte sich hierauf zur Feindin seiner Mutter und sagte:

Frau Gräfin, unser Zweck ist erreicht, wir entfernen uns.

Ich werde mein Kind bei den Gerichten reklamiren, bemerkte Jakob Stark und sogleich die Anzeige machen.

Die Gräfin glaubte durch die Nothlüge noch drei Tage Zeit zu gewinnen. Gelang ihr dieß, so hoffte sie, bevor die Frist verstrich, Wien im Rücken zu haben, und dann mochte Jakob seine Tochter, wo es ihm beliebte, suchen.

Allein gerade diese Nothlüge machte Oskar Schellinger stutzen und über den Zweck derselben nachdenken.

Die Gräfin wollte offenbar drei Tage Zeit gewinnen, was hatte sie vor?

Die Antwort darauf war nicht schwer zu ergründen, sie mußte mit dem Gedanken umgehen, sich dem Angriffe zu entziehen.

Das Mittel hiezu lag auf der Hand.

Ein sehr bürgerliches Sprüchwort behauptet, daß dem Abwesenden der Kopf nicht gewaschen werde, die Dame konnte nichts im Schilde führen, als sich zu absentiren.

Nach Starks Drohung, er werde die Anzeige machen, mehrte sich die peinliche Lage der Dame und sie wendete alle Ueberredungskunst an, um den Vater Susi's zum Aufgeben seines Entschlusses zu bewegen.

Da die Aufgabe der beiden Männer darin bestand, die Gräfin blos in die Enge und nicht auf's Aeußerste zu treiben, so gab Oskar sich den Anschein, den Vermittler zu machen und überredete Jakob zur Nachgiebigkeit, worein dieser, nachdem er noch eine Weile widerstand, endlich willigte.

Ihr seht also, Herr Stark, sagte er zu ihm am Schlusse der Szene, daß Ihr Unrecht gethan habt, Euer Kind von meiner Mutter zu verlangen. Sie hat sich Susanna's angenommen, um ihr Glück zu gründen, sie hat sich standhaft geweigert, in eine Verbindung Eurer Tochter mit dem Grafen Heinrich zu willigen, die Frau Gräfin kann es nicht in Abrede stellen, daß sie selbst für ihren Sohn um Susanna's Hand warb, daß sie jedoch abgewiesen wurde. Die Folge davon war die Entführung und dann die Flucht Euerer Tochter. Wenn Ihr demnach wegen Susanna in Besorgniß lebt, habt Ihr Euch einzig und allein an diese gnädige Frau zu halten.

Und das werd' ich auch, antwortete Jakob und verließ mit Oskar den Salon.

Die beiden Männer verließen das gräfliche Hotel und Oskar beeilte sich, der Mutter den Verlauf der Szene zu rapportiren.

Die Fürstin staunte nicht minder wie ihr Sohn, als sie von dem Verlangen der Feindin in Kenntniß gesetzt wurde.

Wir haben nunmehr keine Zeit zu verlieren, sagte sie, sich rasch entschließend, Deine Ansicht, daß die Gräfin durch eine Reise der Gefahr sich entziehen wolle, ist unfehlbar.

Matzinger soll anspannen lassen, ich werde suchen, ihren Plan zu durchkreuzen.

Bald darauf fuhr sie nach der Stadt.

— — — — — — — — — — — —

Graf Heinrich, am folgenden Vormittage angewiesen, die Paßangelegenheit auf's Schleunigste zu Ende zu führen, befand sich wieder nicht daheim.

Man weiß, mit wie vielen Förmlichkeiten damals die Erlaubniß zu einer Reise in's Ausland selbst für Standespersonen verbunden war, es wird daher Niemanden auffallen, daß der Graf so viele Wege machen mußte.

Gräfin Hildegarde befand sich also wieder allein zu Hause, als ihr eine bejahrte Frau gemeldet wurde, welche sie zu sprechen wünschte.

Auf das Befragen nach ihrem Namen, gab sie an, sie heiße Anna Epinger.

Die Dame entsann sich nicht, je eine Person dieses Namens gekannt zu haben, wagte es aber trotzdem nicht, sie abzuweisen, da sie seit den ausgebrochenen Feindseligkeiten mit ihrer Schwägerin, sich von jeder Seite des Schlimmsten versah und überall einen Eklat befürchtete.

Die gestrige Szene mit Jakob Stark bewies ihr, daß auch dieser Mensch durch die Fürstin aufgestachelt werde, ihr Verlegenheiten zu bereiten, sie gewann daher schnell die Einsicht, daß diese ihr unbekannte Anna Epinger ebenfalls in feindlicher Absicht erscheine.

In Folge des Dranges, der jedem Menschen innewohnt, drohende Gefahren kennen zu lernen, befahl sie, die unbekannte Frau eintreten zu lassen.

Was wollen Sie? fragte sie im Tone der Güte, dessen sie sich noch vor wenigen Tagen sicher nicht bedient haben würde, den sie aber jetzt anzuwenden für gut fand, wo ihre peinliche Lage und die Bedrängniß ihren Hochmuth gebeugt hatte.

Gnädige Frau, begann Klara's Mutter, Sie werden sich meiner wohl nicht mehr erinnern?

In der That, ich entsinne mich nicht.

Es sind zwanzig Jahre, seitdem ich die Ehre genoß, mit Ihren zu verkehren.

Das ist freilich schon sehr lange, indessen wenn man auch annimmt, daß das Aeußere des Menschen sich in so langem Zeitraume bis zur Unkenntlichkeit ändert, so sollte ich mich doch Ihres Namens entsinnen, was jedoch auch nicht der Fall ist.

Dies rührt daher, weil ich seitdem verheiratet war —

Ich begreife jetzt —

Mein Mann hieß Epinger —

Und wie ist Ihr Familiennamen?

Stahl, ich hieß damals Anna Stahl, war die Freundin der Tischlerstochter Karolina Schellinger und ihre Vertraute, nachdem sie Gräfin von Klausen geworden war.

Gräfin Hildegarde war zur Leiche geworden, in der Person der alten gebeugten Frau stand ihre Schuld verkörpert vor ihr.

Die Wirkung des Namens Anna Stahl war eine erschütternde, die alte Fabel von der Versteinerung beim Anblicke des Medusenhauptes erlebte ein Seitenstück.

Anna Epinger hatte die Augen zu Boden geschlagen war sie sich doch der Schuld bewußt, wozu die Dame sie verleitet.

Eine unheimliche Stille, von keiner der Frauen gestört, herrschte im Gemache, bis endlich Heinrichs Mutter sie durch die Frage störte:

Was wünschen Sie? Was führt Sie zu mir?

Mein Unglück! antwortete Anna seufzend.

Der Gräfin fiel ein Stein vom Herzen.

Es ist eine Bettelei, dachte sie, ich werde mich mit einigen Gulden von ihr erlösen.

Sie sind arm, man sieht es Ihnen an. Ich bedauere Sie von ganzer Seele und bin bereit, Ihnen beizustehen.

Die Armuth, entgegnete die Alte hierauf, ist nicht jenes Unglück, welches mich hieher führt. Die Armuth ist bei mir schon so alt, ich bin an das Uebel schon seit Jahren so gewöhnt, daß es mir nicht eingefallen, Jemandem, am allerwenigsten Ihnen, gnädige Frau, im jetzigen Augenblicke darob zur Last zu fallen —

Welcher Art ist also das Unglück, wovon Sie sprechen?

Sie besteht in einer ununterbrochenen Gewissenspein.

Gräfin Hildegarde verzog ihre Miene zum Spott und dachte: Es ist keine Bettelei, sondern eine förmliche Prellerei. In Gottes Namen, ich werde kein Geld schonen, um mir die Spitzbübin vom Halse zu schaffen.

Sie fühlen also Gewissenspein, meine Liebe? fragte sie die Alte mit einem Tone, der ihrer Miene entsprach.

Ich leide unsäglich.

Wie lange schon?

Seit Jahren.

Und Sie suchen bei mir Erleichterung?

Ja.

Womit kann ich sie Ihnen verschaffen?

Gnädige Frau Gräfin, ich habe mich durch Ihr Zureden und Ihr Geld zu einem Verbrechen verleiten lassen.

Sprechen wir nicht davon —

Sie wollen nicht einmal davon reden hören und ich muß im Wachen und im Schlafen die Vorwürfe des Gewissens ertragen.

Machen wir die Sache kurz, liebe Frau, sagen Sie es gerade heraus, wie groß ist die Summe, mit welcher Ihr Gewissen zum Schweigen gebracht werden kann? Sie haben zwar damals zweitausend Gulden von mir empfangen —

An dem unseligen Gelde war kein Glück und Segen.

Vielleicht werden Sie mit dem Gelde, welches ich Ihnen jetzt geben werde, glücklicher sein.

Anna Epinger schüttelte den Kopf und murmelte:

Sie sind im Irrthume, Frau Gräfin, Gewissensbisse lassen sich durch Geld nicht verstummen machen.

Ich ersuche Sie, keine Umstände zu erheben. Es ist auffallend, daß Sie nach so vielen Jahren erst die Gewissensvorwürfe unerträglich finden.

Die innere Stimme wird immer lauter, je mehr man sich dem Grabe nähert.

Sie behaupten also, es nicht auf Geld abgesehen zu haben?

Ich schwöre es Ihnen, gnädige Frau.

Was wollen Sie dann von mir?

Ich bin blos gekommen, Sie von dem Schritte, den ich vorhabe, in Kenntniß zu setzen.

Was gedenken Sie zu thun?

Ich werde mein Verbrechen anzeigen.

Die Gräfin fuhr bei diesen Worten zurück, als wenn sie nahe vor sich eine Schlange erblickt hätte.

Sind Sie verrückt, rief sie, jetzt nach zwanzig Jahren —

Reue kommt oft spät, zu spät nie.

Man wird Sie einkerkern —

Ich will mein Vergehen büßen, um ruhig sterben zu können.

Weiß die Fürstin de Ribera um Ihren Entschluß?

Wer ist diese Dame?

Verstellen Sie sich nicht, die ehemalige Tischlerstochter hat den Namen Klausen als Stufe benützt, um zum Fürstenrange emporzuklettern.

Ich danke Ihnen, gnädige Frau, für die Auskunft. Ich werde mich beeilen, die von mir verrathene Frau aufzusuchen, um ihr mein reumüthiges Bekenntniß zu Füßen zu legen.

Sie können so albern sein, sich selbst dem Kriminal zu überliefern?

Ich will freudig büßen, um die Gemüthsruhe, wie ich sie vor dem Verbrechen besaß, wieder zu erringen.

Gräfin Hildegarde, bei welcher in den letzten Tagen eine Aufregung in die Fußtapfen der andern trat, war ganz konsternirt.

Wenn diese Anna Epinger ihren Vorsatz ausführte, so war die nächste Folge davon, daß sie damit der Fürstin de Ribera ein kräftiges Mittel in die Hand lieferte, ihr gutes Recht wieder zu suchen, und eine Revision des Prozesses zu verlangen.

Daß ihr dabei die Thatsache der Aenderung des Porträts gleich einer Hilfsarmee wohl zu statten kam, leuchtete im ersten Moment ein.

Die Gräfin sah also mit Entsetzen den Abgrund vor sich, von dem sie nur noch eine Schrittweite entfernt stand.

Die Verbrecherin, welche sich selbst anzugeben drohte, war der Kern einer Gefahr, deren sie sich nach so langer Zeit nicht mehr versah.

Man wird begreifen, daß sie in der Angst ihres Herzens sich in Ueberredung und Anerbietungen erschöpfte, um die alte Frau von ihrem Entschlusse abzubringen.

Anna Epinger war jedoch standhafter, wie Anna Stahl.

Es ist umsonst, gnädige Frau, sagte sie, keine Summe der Welt wird mich bewegen, meinem Vorhaben untreu zu werden. Die Last von meiner Brust zu wälzen, darum ist es mir zu thun, und nicht um Geld. Ich besitze eine Tochter, ein armes, aber braves Mädchen, ich will nicht, daß das Kind vielleicht die Schuld der Mutter büße. Zu meiner Schmach muß ich bekennen, daß ich schwach genug war, mein Verbrechen durch zwanzig Jahre in mir zu verschließen, jetzt muß es an's Tageslicht. O, daß ich Ihnen nachgab, und schwach und leichtsinnig Ihrer Verführung Gehör schenkte. Sie haben mein Leben vergiftet.

Die Gräfin rang die Hände und suchte im Geiste nach einem Pfade, um der Schmach der Demüthigung aus dem Wege zu gehen.

Die Ueberzeugung, daß es bei Anna Epinger auf keine Gelderpressung abgesehen sei, machte sie trostlos, und sie nahm zu ihrem beliebten Mittel, Zeit zu gewinnen, Zuflucht.

Auch damit wurde sie abgewiesen.

Ich will mit meinem verheimlichten Verbrechen nicht mehr zu Bette gehen, sagte Klara's Mutter, mein Weg von hier führt zur jetzigen Fürstin, sie soll von meiner Reue Kenntniß erhalten, und mit meinem Geständnisse ihr verlornes Recht wieder zurückerobern.

Da sie nach dieser Aeußerung sich entfernen wollte, hielt die Gräfin sie zurück und begann neuerdings sie zu bestürmen.

Anna Epinger, das Wohl ihres Kindes im Auge behaltend, blieb unerschütterlich.

Ich begreife, sagte sie, nach mehreren abermals bestimmt ausgesprochenen Weigerungen, daß Ihnen alles daran liegen muß, mich zum ferneren Schweigen zu bewegen. Ich schwöre Ihnen jedoch, daß Sie von mir nichts erlangen

werden. Ich lege mein Schicksal in die Hände der Fürstin; da mein Verbrechen nur ihr und ihrem Sohne Schaden gebracht hat, so überlasse ich es ihrem Willen, diese Angelegenheit zu Ende zu führen. Wünschen Sie daher, daß die Schande nicht über Ihr Haus komme, so wenden Sie sich an die, die wir um ihre Ehre, deren Sohn wir um den Namen und die Güter seines Vaters betrogen haben. Das, gnädige Frau, ist das einzige Zugeständniß, welches ich Ihnen machen kann und mache, ich unterordne mich der Fürstin, was sie mir befehlen wird, werde ich thun.

Mit dieser Aeußerung begab sie sich, ohne sich ferner aufhalten zu lassen, hinweg.

Gräfin Hildegarde befand sich in einer unsäglichen Aufregung; Wuth und Ohnmacht stritten sich um die Herrschaft. Sie sah sich widerstandslos der Rache ihrer erbitterten Verwandten preisgegeben und besaß kein Mittel, sie von sich abzuwehren.

In diesem Zustande fand sie der heimkehrende Sohn, dessen Stimmung keine ruhigere war.

Die Reise in's Ausland wurde weder ihm noch der Mutter gestattet.

Man hat, hieß es, von einer Seite her, Einsprache dagegen erhoben, und es ist befunden worden, in diesem Momente die Abreise von Wien nicht zuzugeben.

Das ist ihr Werk, knirschte Heinrich, der Eclat klopft an die Thür.

Gräfin Hildegarde ließ nun dieser Hiobspost eine andere folgen, sie erzählte dem Sohne von dem Besuche der Anna Epinger.

Mutter, Mutter, rief er die Hände ringend, wie wird das Alles enden? Was Alles wird die Rache dieser Frau noch über uns herauf beschwören? Ich mag nicht wieder-

holen, was ich bereits einmal gesagt, allein wenn Ihre mütterliche Liebe solche Früchte trägt, dann hätte ich gerne darauf verzichtet. Was uns bevorsteht, läßt sich in dieser Stunde noch gar nicht abwägen. Entehrung ist das zuverlässigste und da ich an dem Geschehenen schuldlos bin, so werde ich mindestens der Welt zeigen, daß ich es mißbillige. Leben Sie wohl!

Heinrich, um Gott, wohin willst Du?

Ich verlasse das Haus, und gedenke es nicht mehr zu betreten.

Er führte auch, dem Wehgeschrei seiner Mutter zum Trotze, den Vorsatz aus, doch draußen gewahrte er einen Lakaien der Fürstin, welcher eben mit einem Billete angekommen war.

Heinrich nahm und las es.

„Ich bin bereit — lautete dessen Inhalt — die Frau Gräfin Hildegarde von Klausen und den Herrn Grafen Heinrich von Klausen im Laufe des heutigen Tages zu empfangen. Zu diesem Zwecke werde ich bis sechs Uhr Abends das Hotel nicht verlassen. Nach dieser Stunde bin ich für die genannten Herrschaften nie mehr zu sprechen.“

Unterschrift: „Karoline Fürstin de Ribera, geborne Schellinger.“

Heinrich eilte mit dem Billet zu seiner Mutter und übergab es ihr.

Diese las es.

Nun, fragte der junge Graf, werden Sie dieser Einladung nachkommen?

Die Gräfin besann sich.

Ihr Stolz empörte sich, dem Befehle der Feindin, denn nicht anders lautete diese Einladung, zu gehorchen.

Gab sie dieser Einladung kein Gehör, so schnitt sie andererseits das Haar ab, an welchem das über ihrem Haupte hängende Damoklesschwert der Rache schwebte und keine Macht konnte sie vor den Folgen schützen.

Sie zögerte daher mit der Entscheidung.

In diesem Momente erachtete Heinrich es für zweckmäßig, auf seine Mutter einen — wie man in der Kriegssprache sich ausdrückt — strategischen Druck auszuüben, er sagte:

Entscheiden Sie sich, Mutter, von Ihrem Entschlusse hängt es ab, ob ich gehe oder bleibe?

Ich lege die Entscheidung in Deine Hand, bekam er zur Antwort.

Dann machen Sie Ihre Toilette. Einen Feind, wie die Fürstin, muß man nicht reizen oder erbittern, wir vergeben unserer Ehre nichts, indem wir den Willen zu einer Versöhnung —

Versöhnung? Nimmermehr!

Nennen wir es Vermittlung, am Worte liegt es nicht, wenn wir also den Willen dazu zeigen, mit dem Besuche geben wir unsere Position noch nicht auf —

Wir demüthigen uns Heinrich.

Wir opfern blos unseren Stolz auf und retten vielleicht damit die Ehre!

Zwei Stunden später fuhren Mutter und Sohn bei der Fürstin vor.

Der Schauplatz der nun folgenden Szene war der Salon im fürstlichen Hotel und vier Personen standen oder besser saßen sich im feierlichen Schweigen gegenüber, zwei Damen, jede mit ihrem Sohne.

Die Fürstin eröffnete das Gespräch, indem sie sich an die Gräfin wendete.

Madame, begann sie, wir sitzen uns als Feindinnen gegenüber, wir werden — lassen Sie uns aufrichtig sein, — als solche scheiden, welches auch immer das Ergebniß dieser Stunde werden mag. Sie hassen mich, und ich betheuere Ihnen, daß noch nie ein menschliches Herz von der Glut dieser Leidenschaft in solchem Grade erfüllt war, wie das Meinige.

Sie sind aufrichtig, Madame.

Nur eine Thörin vermöchte, gegenüber solchen Thatsachen, wie sie zwischen uns vorfielen, an die Möglichkeit einer Aussöhnung zu denken. Wir müssen uns hassen und werden es. Wenn wir jedoch dem Ursprunge dieser Leidenschaft nachforschen, so gelangen wir zur Quelle, die Ihrem Herzen entsprang. Sie haben mich schon gehaßt und verfolgt, als ich von Ihnen kaum mehr wie den Namen kannte, Sie haben mich der Ehre beraubt, zu einer Zeit, wo ich bereits Ihre Verwandte geworden, Sie haben den Haß in meinem Herzen durch Ihre Handlungen angefacht und der große Unterschied zwischen dem Hasse in Ihrer und dem in meiner Brust besteht darin, daß der Ihrige dir Frucht eines bösen Herzens ist, während der Meinige nur durch die mir zugefügte moralische Mißhandlung angefacht wurde.

Madame!

Ich bitte Sie, Frau Gräfin, nähren Sie mit dem aufwallenden Blute Ihren Haß, so gut und so viel Sie können, damit nur dem Zorn kein Theil davon werde, in dieser Stunde würde er Ihnen unverbesserlichen Schaden zufügen.

Was wir hier sprechen, hören blos wir und unsere beiden Söhne, die jungen Herren sind bereits in solchem Grade selbstständig und urtheilsfähig, daß sie in ihren Herzen unsere Handlungen bereits erwogen und ihre Ansicht darüber gebildet haben. Was soll uns also abhalten, offen von unseren begangenen Fehlern und Sünden zu sprechen?

Wozu die falsche Scham? Ich habe unsere Söhne absichtlich zu Zeugen dieser Szene gemacht, um sie die Richter zwischen mir und Ihnen sein zu lassen. So wie ich meinen Sohn, haben ohne Zweifel auch Sie den Ihrigen mit der Vergangenheit betraut, es ist jedoch möglich, daß menschliche Schwäche mich oder Sie verleitet hat, die Begebenheiten in einem mir oder Ihnen minder ungünstigen Lichte darzustellen, um damit bei dem Sohne keine schlimme Meinung beizubringen, ich werde daher, den Verlauf des ganzen Streites oder Prozesses vom Anfang bis zu seinem Ende unseren Söhnen mittheilen und ich bitte Sie, Frau Gräfin, mir jedesmal, so oft ich mich einer Unwahrheit bediene, zu widersprechen, damit ich meine Behauptung beweise oder fallen lasse. Das vor mir liegende Schriften-Paket enthält sämmtliche Akten meines Prozesses, wir haben somit die Dokumente zur Hand, um damit unsere Behauptung zu bekräftigen, oder, wenn sie unwahr sind, zu verwerfen.

Da die Gräfin Hildegarde gegen diese Absicht der Feindin keine Einsprache erhob, so begann diese eine klare, ganz objektiv gehaltene Darstellung jener Thatsachen, aus welchen das Zerwürfniß entsprang. Dann ging sie auf den Prozeß über und theilte ihn in solcher Ausführlichkeit, ohne jede Nebenbemerkung mit, daß Graf Heinrich sich gestehen mußte, bisher nur oberflächlich unterrichtet gewesen zu sein.

Die ehemalige Tischlerstochter befliß sich in der Darstellung einer Unparteilichkeit, die selbst ihrer Feindin keinen Widerspruch gestattete.

Die Darstellung der Fürstin, deren Wiederholung wir uns und dem Leser ersparen, dauerte eine volle Stunde.

Ich bin mit meiner Auseinandersetzung zu Ende, begann Oskars Mutter, nachdem sie eine Weile innegehalten hatte, ich komme nun auf die Mittel zu sprechen, deren sich

die Frau Gräfin bedient hatte, um mir die Ehre und meinem Sohne den väterlichen Namen und Besitz zu rauben. Ich gebe zu, daß der unselige Zufall meiner verspäteten Entbindung ihr dabei vortrefflich zu Statten kam, daß der Schein gegen mich war, allein es hätte nicht des Edelmuthes, sondern blos gewöhnlicher Gutmüthigkeit bedurft, um jede andere Frau von der Verfolgung eines vollkommen unschuldigen Geschöpfes abzuhalten, dem es niemals einfiel, auf die Hand und den Namen eines Grafen zu spekuliren, welches in der kurzen Affaire blos dem Rathe des Vormundes gehorsamte. Die Frau Gräfin jedoch besaß nicht nur diese Gutmüthigkeit nicht, sie begnügte sich nicht mit den Waffen, welche der tückische Zufall ihr freiwillig lieferte, sondern schmiedete noch eigene, indem sie falsche Zeugen gegen mich in den Kampf führte. Eine davon, eine gewisse Anna Epinger, damals Stahl geheißen, ist heute bei mir gewesen und ist bereit, ihren Betrug vor Gericht einzugestehen. Hier ist das Aktenstück, die Aussage dieser Person betreffend, Sie werden in einer von mir hinzugefügten Anmerkung getreu angegeben finden, was die Verbrecherin heute eingestand. Sie erhielt von der Frau Gräfin zweitausend Gulden, die sie bald darauf in den Stand setzten, zu heiraten. So wie diese Epinger waren noch mehrere der Zeugen bestochen, allein wer vermöchte jetzt, nach so vielen Jahren, ihnen das Verbrechen nachzuweisen?

Heinrich's Mutter, welche bisher mürrisch und trotzig schwieg, nahm jetzt das Wort und sagte:

Diese Anna Epinger war heute auch bei mir, sie wird mit ihren neuesten Angaben keinen Glauben finden, sie gibt an, damals bestochen worden zu sein, ich werde behaupten, daß sie es heute ist.

Ich traue Ihrem Charakter diesen Edelmuth zu, versetzte Karoline mit höhnischem Lächeln, Sie werden auch im

Stande sein, zu beschwören, daß Sie das Porträt Ihres Schwagers nicht ändern ließen, um dessen Aehnlichkeit mit Oskar zu beseitigen.

Wohl ließ ich ein Porträt ändern, allein es geschah nicht, um eine Aehnlichkeit zu beseitigen, sondern weil mir die Physiognomie zuwider war.

Jetzt, nach zwanzig Jahren? Und dazu bedurften Sie der falschen Angaben bei dem Maler? Ersinnen Sie klügere Einwendungen, Frau Gräfin, mit diesen reussiren Sie nicht. Uebrigens will ich großmüthig Ihren Irrthum berichtigen.

Nach diesen Worten winkte die Fürstin ihrem Sohne, Oskar brachte aus einer Ecke des Salons ein verhülltes Gemälde hervor und nachdem er den Schleier beseitigt, zeigte er es der Gräfin und ihrem Sohne.

Dieses Bild, erklärte er, ist das Original, welches Sie dem Maler Zeuning zur Fälschung übergaben, das Bild, welches Sie heimtrugen, ist eine geänderte Kopie. Einer meiner Freunde sah dieses Porträt bei Zeuning, staunte über dessen Aehnlichkeit mit mir, führte mich zu dem Maler, ich erkannte das Porträt und — doch das Weitere können Sie sich denken —

Man hat mich also betrogen! rief die Gräfin.

Sie wurden getäuscht, man betrügt Denjenigen nicht, dem man die Möglichkeit benimmt, eine Schlechtigkeit zu begehen —

Komm', mein Sohn! rief die Gräfin aufbrausend und sich vom Fauteuil erhebend.

Graf Heinrich rührte sich nicht von der Stelle — dagegen erhob sich die Fürstin eben so rasch wie ihre Feindin und sagte:

Wie es Ihnen beliebt, Madame!

Als Hildegarde die Fruchtlosigkeit Ihrer Aufforderung sah, biß sie sich in die Lippen und murmelte:

Daß ich noch bleibe, Madame, haben Sie meinem Sohne zu verdanken!

Karoline richtete sich empor, schaute die Gräfin verächtlich an und sagte mit der ganzen Majestät, welche das Bewußtsein des Rechtes einem Menschen verleiht:

Madame, nicht ich, sondern Sie verdanken der Erkenntniß Ihres Sohnes, daß die Möglichkeit, eine Entehrung von sich abzuwenden, Ihnen noch geboten ist. Mein Entschluß ist gefaßt, meine Maßregeln sind getroffen. Sobald Sie heute diesen Salon ohne Zugeständnisse verlassen, müssen Sie auf den Ausweg einer privaten Beilegung unseres Zwistes verzichten und auf die Veröffentlichung der Vergangenheit gefaßt sein.

Ich habe mich bereits mit mehreren der verbreitetsten Zeitungen im Auslande in's Einvernehmen gesetzt, und es bedarf einerseits nur eines Aviso und unser Prozeß wird mit Kundgebung unserer vollen Namen eine vieltausendfältige Verbreitung finden. Ich scheue die Oeffentlichkeit nicht, ich hoffe durch sie, der Anklage, die ich schon morgen gegen Sie zu erheben gedenke, einen wohlthätigen Vorschub zu leisten. Hassen Sie mich, je glühender Ihr Haß, desto wollüstiger schlürfe ich die Rache. Ich trage Ihre Ehre und Ihren Ruf in meiner Hand, ein Wink von mir und beide sind zersplittert.

Die letzte Eröffnung der Fürstin war für Heinrich und seine Mutter neu; die Gefahr, welche sich ihnen darin eröffnete, wog in ihren Augen nicht minder schwer wie die anderen, welche sie bereits kannten.

Sie bebten davor fast noch mehr zurück, wie vor einem Prozesse, der gemäß dem heimlichen Verfahren keiner Veröffentlichung ausgesetzt war.

Graf Heinrich, welcher indessen befürchtete, die glühenden Beleidigungen der Fürstin könnten seine Mutter zum Aeußersten treiben, verlieh diesem Gefühle Worte, befliß sich jedoch dabei eines mäßigenden, besänftigenden Tones.

Karoline antwortete darauf:

Ich muß Ihnen bekennen, Herr Graf, daß es meinem Herzen weh thut, Wehrlose zu höhnen und zu reizen; wenn ich in dieser Stunde mich dennoch dieser Grausamkeit schuldig mache, geschieht es aus dem einfachen Grunde, um der Frau Gräfin zu beweisen, daß ich ihren Widerstand nicht fürchte, indem ich ihn sogar provocire.

Was verlangen Sie also von uns?

Die Frau Gräfin nimmt Oskar Schellinger an Sohnesstatt an und verschafft ihm den Namen und Rang seines Vaters. Die nöthigen Dokumente und Gesuche liegen bereits zur Unterschrift bereit, ich gebe nur zwei Stunden Bedenkzeit, bis dahin muß ich die Dokumente mit oder ohne Unterschrift zurückerhalten. Im letzteren Falle kömmt mein Entschluß zur Ausführung, ich werde aber dann nicht blos den Namen, sondern auch die Güter des Grafen Philipp von Klausen für seinen und meinen Sohn beanspruchen. Das ist mein letztes, mein allerletztes Wort.

Gräfin Hildegarde und Heinrich erhoben sich.

Oskar näherte sich dem letzteren und sagte, indem er ihm ein Schriftenpaket übergab:

Herr Graf, das sind die zu unterfertigenden Dokumente, von denen meine Mutter sprach. Ich fühle mich nach den erschöpfenden Aeußerungen meiner Mutter blos zu der Bemerkung veranlaßt, daß nicht falscher Ehrgeiz oder Hochmuth mich nach dem Namen und Stand meines Vaters streben lassen, sondern einzig und allein der Wunsch, der gekränkten Ehre meiner Mutter Satisfaktion zu verschaffen. Ihre Frau Mutter, wenn sie unser Verlangen erfüllt,

anerkennt, daß sie einst meiner Mutter Unrecht zugefügt, dergleichen Geständnisse sind zwar demüthigend, allein man thut klüger, das Haupt freiwillig zu beugen, als sich durch die Gewalt ganz und gar niederschmettern zu lassen.

Heinrich übernahm die Dokumente, wendete sich zur Fürstin und sagte:

Durchlaucht, wenn Sie diese Dokumente ununterschrieben zurückerhalten, so wird es *meine* Schuld nicht sein.

Heinrich!

Gehen wir Mutter.

Sie verließen den Salon.

Die Fürstin wendete sich zu Oskar und sagte absichtlich so laut, daß die Gräfin sie hören mußte:

Fahr' augenblicklich zur Stadt, mein Sohn, unser Advokat soll sich binnen zwei Stunden hier einfinden!

Oskar eilte fort.

Achtes Kapitel.

Wolken im dreistöckigen Hause.

Arme Frau!

Bedauernswerthe Fügung des ironisirenden Geschickes.

Sie, die Beschützerin der Liebe Oskar's und Klara's, steht in Gefahr, ihren Herzenssproß brechen zu sehen!

Sie, die emsig bestrebt war, die Hindernisse jener Verbindung zu beseitigen, hat sich aus Uebermaß von Liebe selbst Hindernisse, und damit Kummer und Unruhe geschaffen.

Aus Uebermaß von Liebe?

Ja! Denn wie könnte sonst die Eifersucht entstehen? Oder gehört Ihr zu jenen Materialisten, welche die Eifersucht den Geiz in der Liebe schelten?

Ein tiefer Denker und scharfer Beurtheiler menschlicher Schwächen und Seelenzustände behauptet zwar, es gebe eine Art von Liebe, deren Uebermaß keine Eifersucht aufkommen lasse, allein die Liebe der Schneckerlmadame — man hat wohl errathen, daß wir von ihr sprechen — war leider nicht von dieser Art.

Frau Elisabeth Knapp eiferte, wie wir oft genug zu erfahren Gelegenheit hatten, mit ihrem Ferdinand Paul und zwar, was wir ebenfalls erfuhren, immer ohne Grund.

Seit drei Tagen war sie unglücklich, es gab im ganzen dreistöckigen Hause kein Quartier, wo sie nicht ihr Herz ausschüttete und Trost und Zerstreuung suchte.

Von dem alten Herrn im dritten Stocke angefangen, der sich täglich seinen Milchbedarf, mit einer Papierdüte verschleiert, heimtrug, bis hinab zum ebenerdigen Hausmeister, ließ sie ihrem Schmerze freien Lauf, hörte man ihren Klaggesang.

Die Näherinnen beim Fransenmacher, darunter die selbstleidende Klara, verschwendeten an ihr eine solche Unmasse von Tröstungen, daß man damit sechs Werther und eben so viele Siegwarts hätte auferbauen können, bei der Schneckerlmadame wirkten sie nicht, sie legte die Hand im Schmerze an ihr Herze und jammerte:

„Ich bin unglücklich, aber ich kann nicht anders!"

An jenem Tage hatte sie das einundfünfzigste Gedicht des lyrischen Intermezzo memorirt:

„Vergiftet sind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders sein?
Du hast mir ja Gift gegossen
In's blühende Leben hinein."

* *
*

„Vergiftet sind meine Lieder; —
Wie könnt' es anders sein?
Ich trage im Herzen viel Schlangen,
Und Dich, Geliebter mein."

Bereits bei fünf Parteien hatte sie die neueste Probe ihres Memoires abgelegt, nun kam die Reihe an den Drechslermeister Otto Ziegelmayer und seine Klementine.

Sie hörten das Lied mit großer Salbung an.

Die Drechslermeisterin, der Zeit gedenkend, wo sie von ihrem Gatten getrennt lebte, wurde lebhaft gerührt und begann, sich die feucht werdenden Augen zu trocknen.

Ziegelmayer sagte zu ihr:

Klementine, die Rührung übermannt Dich, diese Uebermannung gereicht Dir zur Ehre, Du bist bestrebt, Dir die Augen auszuwischen, überlass' das mir, oder noch besser, gönn' den Thränen freien Lauf, Frauenaugen und Bergquellen erhalten sich am frischesten, wenn sie fließen.

Und Sie, gnädige Frau, wendete er sich an die Schneckerlmadame, Sie müssen Schreckliches erlebt haben, die Wahl des Gedichtes zeugt es, es kommen darin viel Gift und viel Schlangen vor.

Ach, Herr von Ziegelmayer, ach Madame, wenn Sie wüßten —

Was sollen wir wissen?

Was Er mir angethan hat —

Herr Paul?

O nennen Sie diesen Namen nicht, er hat mir Gift gegossen in's blühende Leben hinein.

Wann?

Gestern.

Wo?

In Erdberg, beim Greißen.

Schrecklich!

Entsetzlich!

Und worin bestand sein Gift?

In seiner Untreue.

Herr Paul ungetreu? Nicht möglich!

Herr Ziegelmayer, Sie kennen ihn nicht; er ist ein Roué in der Montur! Daß Künstler flatterhaft sind und in der Untreue ihres Gleichen suchen, werden Sie gewiß nicht verneinen, wenn es möglich ist, sich einen noch ungetreueren Mann zu denken, dann kann es nur ein Bombardier sein, und dieser Ferdinand ist beides zugleich! Künstler und Bombardier zu viel für ein schwaches Frauenherz! O, Du hast mir Gift gegossen —

Ach, gnädige Frau, vergiften Sie sich nicht noch mehr, erzählen Sie uns lieber, wie es gekommen ist?

Wir hatten im Salon beim Greißen eine Unterhaltung, das heißt, die Herren vom Korps, ich und mein Ferdinand waren natürlich auch dabei, außer mir noch viele andere Damen, ach —

Warum seufzen Sie?

Unter diesen Damen befand sich Eine — oh!

Schon wieder!

Die Unglückselige war sächsisch blond und trug ein himmelblaues Korset, ein sogenanntes „Spenserl", wie die Lokalsängerinnen im Josefstädter Theater es tragen. Blond und blau, Ferdinand ist ein Maler und weiß diese Farben zu würdigen, ich weiß, daß er dafür eingenommen ist und mir schwebte es blau vor den Augen —

Natürlich, vom Spenserl.

O nein, vom blonden Kopf.

Und wer war diese sächsische Person?

Wer sie war? Rathen Sie einmal!

Eine Modistin.

Herr von Ziegelmayer! rief die Schneckerlmadame entsetzt.

Warum blicken Sie mich so starr an, gnädige Frau? Sie wissen Alles, Sie sind mit ihm einverstanden — Welch' ein fürchterlicher Verdacht!

Leugnen Sie es nicht, Verräther, Sie haben für ihn dieselbe Rolle übernommen, wie jüngst für den Baron Ziegelberg, Sie rekrutiren einen Harem —

Halten Sie ein, gnädige Frau, ich darf Sie nicht weiter sprechen lassen, denn Sie stehen im Begriffe, einen ganz Unschuldigen zu verurtheilen. Wenn die Blaue mit dem blonden Spenserl, um Vergebung, ich wollte sagen, wenn die Blonde mit dem blauen Spenserl wirklich eine Modistin ist, dann hab' ich es zufällig errathen, ein Einverständniß ist nicht vorhanden. Meine gegenwärtige Gattin muß meine Ehrenretterin sein und mir das Zeugniß geben, daß ich seit unserer Wiedervereinigung nicht von ihrer Seite kam.

Da Klementine sich ihres Gemals ernstlich annahm, so kam die gekränkte Witwe von ihrem Verdachte ab und sagte:

Ich glaube Ihnen, Herr von Ziegelmayer, haben Sie Nachsicht mit mir, nach einer Mißhandlung, wie sie mir zugefügt wurde, wär's kein Wunder, wenn man den Glauben an alle Männer verlöre, o, er hat mir ja Gift gegossen in's blühende Leben hinein.

Worin bestand die Mißhandlung?

Sie sollen es gleich hören. Die Unterhaltung beim „Greißen" war eine musikalisch-deklamatorische, es wurde gesungen, Fortepiano gespielt, deklamirt u. s. w. Wer etwas kannte, gab es zum Besten. Plötzlich tritt mein sauberer Herr Ferdinand in den Kreis und fängt ein Gedicht

zu deklamiren an, ich staune, das Gedicht ist von ihm verfaßt und heißt: „Die Zauberin“. Sie werden nun zugeben, daß, wenn Jemand, der eine Geliebte besitzt, ein Gedicht macht, „die Zauberin“ betitelt, daß diese Zauberin Niemand anders sein sollte, wie seine Geliebte, das wäre honett, anständig, solid. So was darf man aber von einem Menschen, der Ferdinand Paul heißt, der Künstler und Bombardier ist, nicht erwarten. Der fürchterliche Mensch beginnt eine gereimte Geschichte vorzutragen von einer Maid, welcher von einem bösen Zauberer, in dessen Gewalt sie gerathen war, um sich zu erlösen, die Aufgabe gestellt war, alle Männer unter einen Hut zu bringen. Dieser Hut ist eine Anspielung auf die Modistin, ich hätte ihn erdolchen können.

Den Hut?

Nein, den Dichter. Die Allegorie der Erzählung lag auf der flachen Hand. Der böse Zauberer war die Armuth, die schöne Maid, um sich daraus zu erlösen, soll alle Männer unter Einen Hut bringen, das heißt, in sich verliebt machen.

Die Idee gefällt mir!

O, der Abscheuliche, man kann ihm Ideen nicht abstreiten. Hören Sie nur weiter. Was thut nun die Maid, um die Aufgabe zu lösen?

Sie wird eine Kokette und Herzenbezwingerin, meinte der Drechslermeister.

Fehlgeschossen, sie meidet die Männer, widmet sich der Häuslichkeit, Eingezogenheit, ist sittsam, fromm, tugendhaft —

Die Geschichte ist ja sogar moralisch.

Ich werde dem Wolfe den Schafpelz gleich herabzerren. Die Maid kleidet sich in die Farbe der Hoffnung,

merken Sie die faustdicke Anspielung auf das himmelblaue Spenserl? Kurz, sie bringt alle Männer unter Einen Hut, das heißt, alle verlieben sich in sie, folglich auch Monsieur Ferdinand. Einer macht sie glücklich, und damit ja kein Zweifel über die Persönlichkeit der Zauberin herrsche, so jubelt der Dichter in den zwei letzten Zeilen:

„Besiegt ist die Armuth, verbannt das Leid,
Beglückt lebt fortan die blonde Maid!"

Was sagen Sie dazu? fuhr die Witwe in einem Athem fort, das ganze Gedicht war eine Huldigung, dargebracht der blonden Modistin, alle anwesenden Herren beglückwünschten den Dichter, während mein gebrochenes Herz zu verbluten begann. Das Gift war ausgegossen und ich verließ den Salon.

Der Drechslermeister blickte, nachdem die Schneckerlmadame die Geschichte ihres Unglückes geendigt hatte, sinnend vor sich hin, dann erhob er gleichzeitig sein Haupt und seine Stimme.

Hat sich der Dichter, fragte er, deutlicher über den Mann ausgelassen, welcher die blonde Maid glücklich gemacht hat?

O, so schlau war Herr Paul schon, über diesen Mann hinweg zu schlüpfen, er besaß nicht die Effronterie sich selbst zu kennzeichnen, ich aber verstehe zwischen den Zeilen zu lesen und zu hören, wen kann er gemeint haben, wie sich selbst?

Es ist denn doch möglich —

Was denn?

Daß er unschuldig ist.

Wer?

Herr Paul.

Herr von Ziegelmayer, Sie machen sich zum Anwalt des Teufels?

Gnädige Frau, Sie sind zu empört, als daß Ihre Ansicht für unfehlbar gelten könnte. Ich werde mich zu Herrn Paul in die Kaserne begeben, um seine Vertheidigung zu hören.

Die Schneckerlmadame stellte sich zwar, als erhebe sie dagegen Einsprache, allein es gibt eine Art von Zurückweisung, hinter welcher der Wunsch, Ungehorsam zu finden, verborgen liegt und Ziegelmayer wußte, woran er sich zu halten.

Er belud sich daher mit der Aufgabe des Vermittlers.

Es stellte sich nun heraus, daß das Gedicht in der That eine der Modistin dargebrachte Huldigung war, allein es war blos der Feder Paul's entflossen und nicht seinem Herzen, er hatte es einem Feuerwerker zu Liebe geschrieben, der die Modistin im Stillen anbetete und ihr eine Freude machen wollte.

Die Eifersucht der Madame Knapp, sagte der erzürnte Paul, ist lächerlich. Wie könnte es mir beikommen, eine Andere in ihrem Beisein zu feiern, da diese Andere und alle Welt wisse, daß ich nicht mehr frei bin. Ich bin der eifersüchtigen Zänkereien der Frau Knapp müde, sagen Sie ihr, ich werde die Schwelle ihrer Wohnung nicht mehr übertreten, ich liebe sie nicht mehr, ich kann ein Frauenzimmer nicht leiden, welches mich fortwährend mit Eifersucht quält —

Um Vergebung, verehrter Herr von Paul, da ich zu vermitteln strebe, so kann ich die Botschaft, die Sie mir zumuthen, nicht an die Adresse übermitteln.

Gut, ich werde ihr das Alles schreiben.

Wäre ich Ihr Censor, so würde ich es Ihnen streichen und darunter setzen: „Typum non meretur," das heißt, einen solchen Druck verdient die Schneckerlmadame nicht. —

Es bleibt dabei, ich werde ihr den Abschied schreiben.

Sie hat redlich und treu gedient, deßhalb möchte ich Ihnen rathen, ihr pro forma den Abschied anzubieten, sie jedoch sogleich wieder zu reengagiren.

Paul blieb bei seinem Vorsatze, der Unterhändler mußte unverrichteter Dinge abziehen und ihm nach auf dem Fuße folgte der Abschiedsbrief.

Die Witwe hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als ihr neues Unglück, sie hatte es schwarz auf weiß in den Händen, allen Parteien im Hause zu klagen und vorzulesen.

Ziegelmayer, nachdem er den Abschiedsbrief gelesen hatte, faßte neuen Muth und nahm die Vermittlung wieder auf.

Wer zu viel beweisen will, beweist meist das Entgegengesetzte von dem, was er beweisen will. — Paul gab sich in seinem Briefe so viel Mühe, darzuthun, daß er die Schneckerlmadame nicht mehr lieben könne, daß Ziegelmayer daraus seinen Wunsch erkannte, sich zu versöhnen.

Er begann also wieder seine Wanderungen vom dreistöckigen Hause nach der Kaserne und von der Kaserne nach diesem Hause.

Nachdem er in einem Tage neunzehn Mal hin und her gewandert, brachte er es dahin, daß Paul sich herbeiließ, die Schneckerlmadame noch einmal zu besuchen.

Ich werde sie anhören, sagte er, ich weiß, daß die Zusammenkunft unsere Vereinigung nicht herbeiführen wird, deshalb willige ich in den Vorschlag.

Der Besuch fand schon am nächsten Tage statt.

Ein unglücklicher Zufall hätte das Uebel, statt es zu beseitigen, beinahe noch vermehrt.

Als der Bombardier eintrat, kam ihm die Witwe mit einem Lächeln entgegen und rezitirte das vierunddreißigste Gedicht im Cyklus: „Neuer Frühling.“

„Der Brief, den Du geschrieben,
Er macht mir gar nicht bang,
Du willst mich nicht mehr lieben,
Aber Dein Brief ist lang.“

* *
*

„Zwölf Seiten, eng und zierlich,
Ein kleines Manuskript,
Man schreibt nicht so ausführlich,
Wenn man den Abschied gibt.“

Paul nahm an, die Wahl dieses Gedichtes sei eine absichtliche, glaubte sich erkannt und erzürnte neuerdings, wie überhaupt die Menschen nie schneller aufbrausen, als wenn sie ihre geheimen Gedanken erkannt sehen.

Er sprach daher mit einem finsteren Stirnrunzeln:

Madame, Sie zweifeln, daß ich unser Verhältniß gelöst wünsche? Die nächste halbe Stunde wird Ihre Zweifel beseitigen!

Da der Bombardier statt des vertraulichen „Du“ das zeremoniöse „Sie“ wählte, so befliß sich Frau Knapp derselben Kälte, und erwiederte:

Theilen Sie mit diesem Gesichte Paradiese aus, und Sie werden keine Käufer finden.

Ich habe keine Paradiese auszutheilen, murrte Paul.

Aber Aepfel, bemerkte die Dame bissig, Sie haben

es beim Greißen bewiesen, wo mir die Augen aufgegangen sind.

Und dennoch sind Sie nicht zur Erkenntniß gekommen? Was soll ich von Augen halten, die aufgehen, ohne mehr zu sehen?

Vermuthlich wurde auch ich von dem himmelblauen Spenserl geblendet.

Machen Sie sich nicht lächerlich, Madame.

Wenn man mit einem in der Brust steckenden Dolch lächerlich ist, in Gottesnamen, dann will ich es sein.

Kann ich dafür, daß Sie sich mit Ihrer thörichten Eifersucht selbst verwunden.

Schmähen Sie meine Eifersucht nicht, sie ist ein Beweis meiner Liebe.

In jeder Eifersucht liegt mehr Eigenliebe, als Liebe.

Ferdinand, rief die Schneckerlmadame, von ihrem Gefühle überwältigt, Du zweifelst an meiner Liebe?

Ich zweifle nicht, daß Du mich liebst, allein die Liebe, so angenehm sie auch ist, gefällt doch noch mehr durch die Weise, wie sie sich gibt, als durch sich selbst.

Ferdinand, Deine Sentenzen zermalmen meine Seele —

Gerade wie Deine Gedichte die meinige.

Die Witwe verdeckte ihr Antlitz mit beiden Händen und rief:

Noch einen Dolch, stoß zu, Tyrann, stoß zu.

Sie ließ sich auf einen Stuhl sinken und begann zu schluchzen. Das Gewitter blieb jedoch trocken, es lief ohne Thränen ab.

Paul, von dem Schmerz der Geliebten gerührt, näherte sich ihr und sagte:

Elis' werde doch einmal klug —

Ich müßte nur aufhören, Dich zu lieben.

Nicht die Liebe sollst Du aufgeben, sondern die Eifersucht.

Warum gibst Du mir Veranlassung dazu?

Und ohne die Antwort auf die Frage abzuwarten, deklamirte sie, gerade wie Paul beim Greißen:

„Besiegt ist die Armuth, verbannt das Leid,
Beglückt bleibt fortan die blonde Maid."

Und der Bombardier improvisirte dazu:

„Elis', ich bitt Dich, mach' mir die Freud',
Und werde doch einmal gescheid!"

Sieh, fuhr er in Prosa fort, Du bist doch sonst eine kluge Frau —

Ferdinand!

Was wünschest Du?

Ist es wahr?

Was denn?

Daß ich eine kluge Frau bin?

Manchmal.

Wann bin ich klug?

So lange die Eifersucht Dich nicht überkömmt.

Ich werde sie von nun an von mir ferne halten, dafür aber mußt Du mir versprechen —

Was denn?

Daß Du keine Marchande de Modes mehr besingen willst.

Ich verspreche es.

Ferner, daß Du überhaupt nichts mehr dichten willst.

In Gottes Namen.

Ferner, daß Du auch die Gedichte Anderer nicht mehr öffentlich deklamiren wirst.

Es sei.

Ferner, daß Du den himmelblauen Spenserln ausweichen willst.

Auch das will ich thun.

Ferner, daß Du außer mir keine Blondine anschauen willst, ferner —

Theure Elis', wünschest Du nicht, daß ich Dir auch verspreche, in Gegenwart von Frauenzimmern nicht mehr zu athmen?

O nein, athme zu, Ferdinand, athme Liebe, aber athme sie nur für mich.

Paul versprach auch diesen Wunsch zu erfüllen, setzte jedoch hinzu:

Nun aber genug der Begehren, man soll, wenn man Einen Finger erhält, nicht die ganze Hand verlangen.

Die blonde Witwe hielt mit der Kundgebung ihrer ferneren Friedensbedingungen ein, um mit den Versöhnten nicht neuerdings zu diskutiren, sie sagte blos:

Nun, Ferdinand, wirst Du wohl zugeben —

Was soll ich noch zugeben?

Daß mein Dichter Recht hat.

Worin?

Mit seinen Versen, welche lauten:

„Man schreibt nicht so ausführlich,
Wenn man den Abschied gibt."

Dein Dichter, versetzte Paul zustimmend, hat immer Recht, leider kann ich das Nämliche von Dir nicht behaupten!

Neuntes Kapitel.

Zwei Fäden der Erzählung nähern sich dem Ende.

Die Fürstin de Ribera hatte ihren Gegnern nur eine zweistündige Bedenkzeit gewährt, das heißt in der vulgären Redeweise, ihnen das Messer an den Hals gesetzt.

Wer das Verhältniß zwischen Gräfin Hildegarde und ihrem Sohne genau kannte, der durfte nach der letzten Aeußerung Heinrich's bei der Fürstin über das Resultat der gestellten Frist nicht mehr zweifelhaft sein.

Was die Gräfin ehedem that, geschah nicht — wie sie sich jetzt entschuldigte — aus Liebe zu ihrem Sohne, sondern aus Haß gegen ihren Schwager, aus Neid und Bosheit gegen die emporgehobene Tischlerstochter.

Anders verhielt sich's mit der Gegenwart.

Diesmal war es wirklich Heinrich, der Einfluß auf ihre Entschlüsse besaß, der es verstand, bei seiner Mutter, was er wollte, jedesmal durchzusetzen.

Trotzdem gab es einen heftigen Kampf, der den Sieg unentschieden ließ, bis die gegönnte Frist zur Neige ging.

Die Gräfin verlangte, sich mit ihrem Anwalt zu berathen.

Dagegen protestirte Heinrich.

Ich zweifle nicht, sagte er, daß der Advokat die Führung des Prozesses augenblicklich übernehmen wird, er wäre ein Thor, das fette Geschäft zurückzuweisen, allein ich sehe nicht ein, was wir gewinnen wollen, selbst wenn wir den Prozeß nicht verlieren.

Die Fürstin wird in jedem Falle die Siegerin sein, denn unser Name wird beschmutzt und gebrandmarkt. So lange sie lebt, wird sie uns wie eine giftige Wespe umschwirren, und stirbt sie, so wird ihr Sohn das Rachewerk fortsetzen. Sie mögen gegen dergleichen weniger empfindlich sein, ich aber, der kaum in's Leben getreten ist, ich möchte es in Ruhe genießen und nicht das Opfer eines Familienhasses werden, an dem ich schuldlos bin.

Hildegarde suchte dem Sohne begreiflich zu machen, daß die Nachgiebigkeit in diesem Falle ebenfalls die Schmach im Gefolge habe.

Das Bewußtsein, eine alte Schuld gut zu machen, wird die Bitterkeit weniger ätzend erscheinen lassen, übrigens können wir die Bedingung stellen, daß der Vergleich in einer für uns nicht verletzenden Weise in die Oeffentlichkeit gelange.

Da die Gräfin sich noch immer nicht entschlossen — von der gegebenen Frist fehlte noch eine halbe Stunde — so begann Heinrich die bisherige Mäßigung über Bord zu werfen und fing an heftig zu werden.

Er sagte geradezu, daß er das Verfahren der Fürstin

vollkommen gerecht finde, daß er ihre Erbitterung nicht mißbillige.

Damit verurtheilst Du Deine eigene Mutter! rief Hildegarde.

Ich verurtheile Sie blos zur Nachgiebigkeit, erwiederte er, das Gesetz würde härter richten. Wer Wind säet, muß sich's gefallen lassen, Sturm zu ernten.

Du billigst die Erbitterung und die Hartnäckigkeit unserer Feindin, die meinige dagegen tadelst Du.

Weil Sie der Witwe Ihres Bruders die Ehre raubten, Ihrem Neffen den Namen seines Vaters, während sein Oheim mir nie etwas entzog. Das Recht ist auf ihrer Seite, und wenn Sie nicht nachgeben, werde ich mich öffentlich zur Partei der Tante bekennen.

Die Mutter stieß bei dieser Drohung einen Schrei aus und sank auf den Divan zurück.

Dem Leser mag die Sprache des jungen Grafen auffallend und mit seinem Charakter in Widerspruch stehend erscheinen.

Dem ist aber nicht so.

Wer aus diesen Aeußerungen auf eine moralische Umwandlung, auf eine Bekehrung zum Guten schlöße, würde weit irren; Heinrich war um keine Haarbreite von seinem früheren Pfade abgewichen, seine Ansichten waren einfache Ergebnisse des nackten Egoismus, der ihn immer beherrschte und leitete.

Er fürchtete, die Freuden des Lebens nicht in Ruhe genießen zu können, er zitterte vor dem Skandal, der ihm die gewohnten Kreise verschließen würde, er mochte sein Capua nicht verlassen!

Was begehrte die Fürstin?

Einen Namen, sonst nichts!

Hätte sie für ihren Sohn auch die Güter seines Vaters zurückgefordert, dann würde der junge Kavalier mit der Anerkennung ihrer Rechte sich weniger beeilt haben, so aber handelte es sich blos um einen Namen, was lag ihm daran, wenn seine Mutter den jungen Menschen adoptirte? In diesem Akte lag freilich das Bekenntniß einer Schuld, allein diese lastete einzig und allein auf seiner Mutter, er, der damals erst sieben Jahre zählte, blieb davon ganz unberührt, im Gegentheil, sein Einfluß, den er zu Gunsten der Nachgiebigkeit in die Wagschale legte, mußte ihm sogar zum Vortheile angerechnet werden, denn er manifestirte damit ein sehr lobenswerthes Gerechtigkeitsgefühl.

Wie der Leser daraus ersieht, entfloß dem Egoismus, dem schmutzigsten aller Motive, eine lobenswerthe Handlung; wer also den wahren Werth dessen, was ein Mensch ausübt, kennen lernen will, muß die Motive, welche ihn geleitet haben, erforschen.

Gräfin Hildegarde war mit einem Schrei auf den Divan zurückgesunken, sie mochte Willens sein den Schreck über die Drohung des Sohnes für eine Ohnmacht auszugeben, allein die Gleichgiltigkeit Heinrich's, der an's Fenster trat und in die Straße hinabsah, ohne eine Theilnahme für die Mutter zu bekunden, zwang sie, sich zu erheben und dem Komödiencoup zu entsagen.

Mit grollendem Blicke näherte sie sich dem Herzlosen und sagte:

Du zwingst mich nachzugeben, wohlan, ich füge mich. Möge für Dich nie ein Augenblick der Reue kommen.

Heinrich zuckte die Achseln und erwiederte:

Reue kann nur die Folge von bösen Handlungen sein,

seien wir froh, wenn diese fatale Angelegenheit erledigt sein wird.

Darauf wurden die Dokumente von der Gräfin unterzeichnet und der junge Graf fuhr damit zur Fürstin.

Diese erstrahlte vor Freude, als sie das Ergebniß der abgelaufenen Frist erfuhr.

Ein guter Genius hat Ihre Mutter zur Nachgiebigkeit geleitet, sagte sie.

Der gute Genius, Madame, war ich!

Sie haben damit sich und Ihrer Mutter einen unschätzbaren Dienst erwiesen, ich würde Berge von Schmach auf Ihren Namen gewälzt, ich würde Sie mit meiner Rache bis an's Ende der Welt verfolgt haben. Die eingetretene Wendung überhebt mich der Mühe und erspart Ihnen die Demüthigung uud die Schande.

Doch wünsche und hoffe ich, daß der Friede vollkommen hergestellt sei.

Zweifeln Sie nicht daran, Graf. Die Dokumente sind also unterzeichnet?

Hier sind sie, gnädige Frau. Bevor ich sie Ihnen übergebe, muß ich einen Wunsch aussprechen, nämlich die Vermeidung des Eclats.

Ich bin dazu bereit, jedes überflüssige Aufsehen zu vermeiden, allein den Gegenstand, wie Sie vielleicht im Sinne führen, im Geheimen abzuthun, damit darf ich mich nicht einverstehen. In der öffentlichen Anerkennung meiner Unschuld liegt meine Satisfaktion, diese Anerkennung hat Ihre Mutter in einem der Dokumente unterzeichnet und sie darf nicht geheim bleiben.

Wie gedenken Sie die Thatsache zu veröffentlichen? Darin eben liegt der Anstand.

Ich werde in meinem Hause ein Fest veranstalten und bei dieser Gelegenheit die Dokumente veröffentlichen. Ich enthebe Sie und Ihre Mutter, bei diesem Feste gegenwärtig zu sein, eine Milde, die ich aus Rücksicht für Sie übe; stünde Ihre Mutter allein, ich hätte ihr die Schmach der Gegenwart nicht erspart. Da die Dokumente bereits vollkommen rechtskräftig ausgestellt sind, so hat Ihre Mutter vorläufig nichts zu thun, bis ich sie ersuchen werde, bei den betreffenden Stellen die Schritte wegen der Adoption zu machen.

Gnädige Frau sind somit zufriedengestellt?

Vollkommen, Herr Graf. Die Dokumente schützen mich vor jeder Intrigue Ihrer Mutter. Wir sind zu Ende.

Hierauf begab er sich hinweg und nahm das beruhigende Gefühl mit sich, von nun an im Genusse der Lebensfreuden nicht mehr gestört zu werden.

— — — — — — — — — — — —

Die Fürstin, mit den Dokumenten in den Händen, eilte zu ihrem Sohne, schloß ihn in ihre Arme und sagte vor Freude erregt:

Oskar wir befinden uns am Ziele, diese Papiere enthalten das Schuldbekenntniß unserer Feindin, von ihr selbst unterzeichnet.

Du bist adoptirt, Du wirst den Namen Deines Vaters führen.

Ich freue mich des erreichten Zieles um Ihretwillen.

Blos um meinetwillen? Betrachtest Du, was wir erreicht haben, nicht auch als ein Glück für Dich?

Kann ein Name glücklich machen?

Oskar, Du verbitterst mir diese Stunde.

Sie können unmöglich wünschen, liebe Mutter, daß ich lüge oder heuchle. Ich freue mich des Ergebnisses von ganzem Herzen, weil es Ihnen die Gemüthsruhe wieder verschaffen wird, welche Sie so lange vermißt; was meine Person betrifft, so ist sie Nebensache.

Der einzige Sohn sollte für seine Mutter Nebensache sein? Oskar, Deine Affektation thut mir weh', ich will Dich glücklich wissen, denn ohne daß Du es bist, kann auch ich es nicht sein.

Wäre ich von dieser Liebe nicht überzeugt, theuere Mutter, ich würde trostlos sein. Erlauben Sie mir, die Unterhaltung heute nicht fortführen zu dürfen, der Tag des glücklichen Ergebnisses soll durch keinen Mißton gestört werden.

Die Fürstin willigte darein, man fuhr in die Oper.

Matzinger, Susanna und die Familie Lenz verbrachten ihn im Theater an der Wien; da der Kampf mit der Gräfin entschieden war, so war zur ferneren Zurückgezogenheit Susanna's kein Grund mehr vorhanden.

Der folgende Tag war dazu bestimmt, die Angelegenheit Susanna's in Ordnung zu bringen.

Susanna's Vater und dessen Gattin wurden zur Fürstin beschieden.

Bei ihrem Eintritte in den Salon trafen sie außer der Herrin des Hauses auch Susanna und Matzinger.

Die Fürstin ergriff zuerst das Wort.

Der gestrige Tag, sagte sie, hat meine Angelegenheit einer glücklichen Entscheidung zugeführt; ich erachte es nun für meine Pflicht, allen Jenen, die mir in meinen Bestrebungen beistanden, mich dankbar zu bezeigen. Was Euch

betrifft, Jakob Stark, und Eure Gattin, so will ich Euch versorgen, damit Ihr den traurigen Pfad nicht mehr betretet, den Ihr einst gewandelt und den Ihr zu Euerem Heile bereits freiwillig verließet. Susanna soll mit dem Geliebten ihres Herzens vereiniget werden und das Glück finden, welches ich ihr von ganzer Seele wünsche und gönne. Diese Angelegenheiten zu ordnen würde keiner Schwierigkeit unterliegen, wäre nicht die Vergangenheit zu berücksichtigen, welche das kaum gegründete Glück Susanna's unfehlbar zerstören würde, gelangte sie zur Kenntniß jener Personen, mit denen Susanna in Verwandtschaft treten wird. Der Geliebte Susanna's ist der Sohn einer reichen Zimmermeisterswitwe von Ravelsbach, die Armuth Susanna's ist kein Hinderniß der Verbindung, wohl aber wäre es Euere frühere Lebensweise, wenn die ehrbaren und rechtlichen Bürgersleute davon Kenntniß erhielten. Jakob Stark, Ihr begreift nun vollkommen, was ich damit sagen will?

Ich verstehe es, gnädige Frau, und ich bin entschlossen, nicht nur ein rechtlicher Mensch zu bleiben, sondern auch mit keinem Laute die Vergangenheit zu verrathen.

Ich zweifle nicht, daß Ihr das thun würdet, allein es genügt nicht, der Verrath kann ohne und gegen Eueren Willen geschehen?

Wie das?

Nehmen wir an, Ihr lebtet arbeitsam und glücklich im Hause oder in der Nachbarschaft Euerer Tochter und ein böser Zufall führte einmal einen Euerer ehemaligen Spießgesellen herbei. Ist das nicht möglich?

Gewiß ist es möglich.

Er findet Euch ehrlich und wohlhabend, während er

ein Verbrecher und arm geblieben ist. Der Neid macht ihn zum Verräther, die Verwandten Susanna's erfahren, daß sie einer Sträflingsfamilie entstamme.

Gnädige Frau, Sie machen mich zittern für das Glück meines Kindes —

Ihr anerkennt demnach die Nothwendigkeit, Maßregeln zu treffen, daß ein derartiger Verrath verhindert werde, wenigstens in so weit als es Menschen möglich ist, eine Enthüllung wirklicher Thatsachen zu verhindern.

Ich anerkenne diese Nothwendigkeit.

Was meint Ihr nun, wie können wir diesen Zweck erreichen?

Susanna wurde in ihrer Jugend aus meinem Hause genommen, sie wird den Namen ihres Gatten führen, es ist also nicht leicht möglich, daß irgend einer meiner Bekannten in ihr meine Tochter erkennte.

Dieß um so weniger, bemerkte die Fürstin, da ich beschlossen habe, Susanna durch ihre Pflegemutter in Krems adoptiren zu lassen, wodurch ihr Familienname beseitiget wird. Ihr seht also, Jakob Stark, daß die Gefahr eines Verrathes der Vergangenheit blos durch Euch oder durch Euere Nähe herbeigeführt wird.

Durch meine Nähe? fragte Susi's Vater stutzig werdend.

Ganz natürlich. Von Euch entfernt, läuft Susanna keine Gefahr erkannt zu werden.

Das Ganze, rief Jakob bestürzt, soll also bedeuten, mich für immer von meinem Kinde zu trennen?

Gott verhüte, diese Nothwendigkeit ist nicht vorhanden. Damit will blos gesagt sein, daß Ihr mit Euerer Tochter nicht vereint leben könnt und dürft. Das Opfer, welches

man von Euch verlangt, ist erheblich genug, Ihr bringt es jedoch dem Glücke Eueres Kindes. Ich gedenke demnach das Verhältniß wie folgt zu ordnen. Ihr und Margarethe tretet in meine Dienste. Ihr könnt dann monatlich einmal Euere Tochter besuchen und werdet in ihrem Hause, als wäret Ihr von mir gesendet, erscheinen, dadurch seid Ihr in die Lage versetzt, ohne daß Mißtrauen erweckt wird, Euch mit ihr vertraulich zu unterhalten. Kein Mensch braucht zu erfahren, daß Ihr Susanna's Vater seid. Diese Trennung müßt Ihr Euch gefallen lassen, denn ohne sie finde ich kein Mittel, das Glück Euerer Tochter dauernd zu sichern. Ich zweifle nicht, daß Ihr darein willigen werdet, da Ihr Euer Kind wirklich liebt, und die wahre Liebe stets uneigennützig ist.

Jakob Stark schaute Susanna fragend an, und diese erwiederte mit Herzlichkeit:

Zweiflet nicht, Vater, daß ich Euch weniger liebe, wie Ihr mich, wenn ich die Nothwendigkeit dessen anerkenne, was unsere Wohlthäterin beschlossen. Das Weib muß Vater und Mutter verlassen und dem Manne seiner Wahl folgen. Dieser Bestimmung müssen Eltern und Kinder aller Klassen sich fügen, von der vornehmsten bis zur ärmsten. Ich kann ohne den Mann meines Herzens nicht glücklich sein.

Jakob Stark schöpfte tief Odem und erwiederte:

Es sei, ich füge mich in Alles und verspreche genau die Weisungen zu befolgen, die man mir bezüglich meines Verhaltens ertheilen wird.

Daß die Stiefmutter Susi's in Alles willigte, braucht kaum erwähnt zu werden, da sie überhaupt gleichgültiger gegen das Leid ihres Mannes war und bei allen ihren

Entschlüssen blos die Furcht vor Jakob das wirkende Motiv abgab.

Die Verhandlung, sagte die Fürstin, ist damit eines Theils geschlossen. Ihr bezieht morgen schon dieses Haus und werdet die Aufsicht über dasselbe führen. Da Ihr nun zu meiner Dienerschaft gehört, so werdet Ihr Euere Tochter bis zu ihrer Vermälung täglich sehen und sprechen können.

Damit endete diese Szene, zu welcher noch an demselben Tage die Ergänzung folgte, das ist die Verhandlung, mit der Zimmermeisters-Witwe nnd ihrem Sohne, welche zu diesem Zwecke zur Fürstin geladen wurden.

In welchem Stockwerke wohnt Ihre Durchlaucht? das war die erste Frage der Ravelsbacherin.

Im ersten, erwiederte lächelnd Matzinger, der Ueberbringer der Einladung.

Dann bitte ich mich der Gnädigen zu empfehlen, ich kann keine Treppen hinanklettern.

Die Fürstin ist davon unterrichtet, und wird Sie zu ebener Erde empfangen.

Ach, wenn sich's so verhält, dann bitte ich mich nicht zu empfehlen, denn ich werde es persönlich thun.

Es wurde angespannt und eine halbe Stunde später hielt der Ravelsbacher Rumpelkasten im Hofe des fürstlichen Hotels.

— — — — — — — — — — — —

Ein Gemach zu ebener Erde, es gehörte zur Wohnung Matzingers's, mußte zum Empfangssalon dienen.

Frau Lenz versuchte sich in einem zierlichen Knix,

der ihr zum Erstaunen Aller sehr anständig gelang und sagte:

Ich bin die Ihnen dem Namen nach bekannte Zimmermeisters-Witwe Josefa Lenz aus Ravelsbach, ich bitte Euere Durchlaucht recht höflich mich zu entschuldigen, wenn ich in der Titulatur mich verfehlen sollte. Unser Eins ist an den Verkehr mit Bürgersleuten gewöhnt, wo es ganz einfach „Herr Peter Zapfel“ heißt oder „Frau Zapflin“.

Tituliren Sie mich einfach Frau Fürstin, fiel ihr die Dame lächelnd in die Rede.

Meiner Treu, das ist kurz genug für einen so hohen Rang, beinahe zu kurz, da es jedoch bequem ist, und da ich die Bequemlichkeit liebe, so werde ich so frei sein, davon Gebrauch zu machen.

Sie wissen wohl, Frau Lenz, warum ich Sie zu mir gebeten habe?

Herr Matzinger, der überhaupt viel Güte für uns an den Tag legt, sagte mir, es solle endlich das Verhältniß geordnet werden — doch, wo ist der alte Herr, wo steckt mein Hanns? Ich bemerke jetzt erst, daß ich mit Ihnen, Frau Fürstin, allein bin — —

Fürchten Sie mich?

Der Himmel bewahre! Wer wird sich vor einer so grundgütigen Dame fürchten? Ich gelte zwar in Ravelsbach auch für eine mildthätige Frau, allein auf den Einfall, ein armes Mädl anzunehmen und erziehen zu lassen, bin ich doch noch nicht gekommen, obwohl es sonst häufig geschieht. Man erntet von solchen Dingen selten guten Dank, außerdem gibt's allein böse Mäuler, die aus dem christlichen Werk ein unchristliches machen, und flugs bei

der Hand sind, Einem fremde Kinder als eigene in die Schuhe schieben.

Die Füzstin lächelte wieder.

Ich erkläre Ihnen, Madame, daß Susanna mir so fremd ist, wie Ihnen —

Ich bitte, meine Aeußerung geschah ohne alle Beziehung, ich sprach von Ravelsbach und dort ist's einmal so. Da wir einmal auf die Mamsell zu sprechen gekommen sind, so muß ich Ihnen bekennen, Frau Fürstin, daß ich anfangs die Liebesgeschichte meines Hanns nicht mit freundlichen Augen angesehen habe. Wir sind eine Bürgerfamilie von altem Schrott und Korn und meine künftige Schwiegertochter sollte ebenfalls einer solchen angehören. Der liebe Gott hat es anders gefügt, gut, ich mag mich seinem Willen nicht widersetzen, so was ist nicht einmal gegenüber dem herrschaftlichen Verwalter rathsam. Was hätte ich thun sollen? Der Hanns wollte aus Liebesgram fortreisen, und ich wäre allein zurückgeblieben, das mochte ich nicht —

Sie fügten sich demnach blos dem Willen Ihres Sohnes —

Ich sagte also zu ihm:

Gut, reisen wir! Und wir reisten, aber nicht in die weite Welt, sondern blos nach Wien, wo es allerlei schlechte Menschen gibt, jedoch auch gute, wie Sie, Frau Fürstin. Wir sind demnach einzig und allein wegen der Mamsell nach Wien gekommen, was hätte ich sonst hier zu suchen? Den Grasel haben sie schon Anno Siebzehn aufgehängt und das Andere interessirt mich nicht. Wir befinden uns noch nicht vierzehn Tage in der Kaiserstadt und

ich kenne mich vor langer Weile nicht mehr aus. Bei unserem Tabakkrämer in Ravelsbach erfährt man an einem Tage mehr Neuigkeiten, wie hier in der ganzen Woche. Dem Einen steht die Kuh um, der Andere prügelt im Rausch sein Weib, dem Dritten stehlen's seine Gäns', und die Vierte kommt um's Kind. Das sind Neuigkeiten, die man mit Vergnügen anhört und weiter erzählt. Hier in Wien reden sie in einemfort von ihren talkerten Theatern, von ihren Musiken und was für Musiken? Wenn ich nur eine ordentliche Menuette gehört hätte, oder die schönen Waterloo-Walzer von Anno Fünfzehn, oder — kurz und gut, ich möcht' schon gern wieder zu Hause sein und daher ist es mir recht lieb, wenn wir mit der Heirat in's Reine kommen. Kann's sein, gut, ich will ein Aug' zudrücken, kann's nicht sein, so muß der Hanns eine Andere nehmen und wann's Hufnägeln regnete.

Ich will Ihnen die Sachlage enthüllen, Frau Lenz, und ich hoffe, daß sie als eine kluge Frau und Mutter, die ihren Sohn liebt, sich über kleine Bedenklichkeiten hinwegsetzen werden.

Wird schwer gehen, Frau Fürstin, es wird sehr schwer gehen. Ich bin eine schwerfällige Frau und das Hinwegsetzen war nie meine Sache. Ich bin gewohnt, unter mir ebenen Boden zu finden —

Im Leben aber gibt's allerlei Steine des Anstoßes —

So oft ich aber solche antraf, scheute ich einen kleinen Umweg nicht und wich ihnen aus.

Sie sind glücklich zu preisen, daß Ihnen d a s immer möglich war, im gegenwärtigen Falle ist das Hinderniß leider nicht zu umgehen —

Warum nicht?

Weil sich die Thatsachen nicht abändern lassen.

Worin besteht nun die Thatsache?

Darin, daß Susanna ihre Eltern nicht kennt.

Oho! rief die Zimmermeisterswitwe erschreckt, sie ist also ein Findelkind?

Das wohl nicht. Ich fand Susanna vor zehn Jahren auf der Reise bei einer armen Frau, oder vielmehr bei der Leiche einer armen Frau, aber Niemand in dem steierischen Dorfe, wo ich sie traf, kannte sie, da die Arme zugereist und plötzlich gestorben war. Die Verstorbene war ihre Mutter. Ich nahm mich der Waise an und brachte sie nach Krems, wo ich sie von einer sehr braven Bürgerswitwe erziehen ließ. Das ist das Hinderniß, welches Susanna Ihnen zu entdecken Anstand nahm.

Sie that auch wohl daran, denn meiner Treu, hätt' ich's gekannt, ich wäre nicht nach Wien gekommen, das heißt, ich würde Hanns nicht nachgegeben haben.

Sie sehen also ein, Frau Lenz, daß man dieses Hinderniß nicht umgehen kann?

Wahrhaftig, 's ist unmöglich, So lange ich lebe, darf mein Sohn ein solches Weibsbild nicht heiraten.

Das ist traurig für den jungen Mann, denn sie verurtheilen ihn, auf den Tod seiner Mutter zu warten.

Auf meinen Tod! rief Frau Lenz erschüttert.

Der Gedanke, daß Hanns, ihr einziger Sohn, um glücklich zu werden, auf ihren Tod zu warten angewiesen sei, erschütterte sie derart, daß ihr die Thränen in die Augen traten und sie um keinen Preis ein Wort herauszubringen vermocht hätte.

Die Sachlage, fuhr die Fürstin fort, wäre somit eine traurige, wenn nicht die Möglichkeit vorhanden bliebe, das Hinderniß, über welches hinwegzusetzen Sie sich weigern, zu überbauen.

Was heißt das?

Das heißt, darüber hinweg eine Straße anzulegen, über welche selbst Sie, Frau Lenz, bequem dahin wandeln können.

Sprechen Sie, Frau Fürstin, ich will einige Mühe nicht scheuen, denn der Gedanke, daß Hanns auf meinen Tod warte, würde mich in einem Jahre um's Leben bringen.

Ich erbiethe mich, es dahin zu bringen, daß Susanna von jener ehrbaren Familie in Krems, wo sie erzogen wurde, an Kindesstatt angenommen werden wird. Ihr Sohn vermählt sich demnach mit der Tochter eines Hauses —

Das heißt mit einer angenommenen Tochter —

Sie werden aber zugeben, daß dergleichen Fälle, besonders auf dem Lande, sehr häufig vorkommen.

Ich läugne es nicht, es heiraten die anständigsten Burschen Mädchen aus dem Findelhause, die auf den Namen ihrer Pflegeeltern abgeschrieben werden.

Gedenken Sie dieses Beispiel nachzuahmen?

Ich bin zwar bisher immer meine eigenen Wege gewandelt.

Auch wenn sie zum Unglücke Ihres eigenen Sohnes führten?

Ach, Frau Fürstin, Sie verstehen es, einem warm zu machen. Ich bin eine schwache Frau —

Nicht so sehr schwach, wie bequem.

Ich will nicht gesagt haben, körperlich schwach, sondern gemüthsschwach, ich ergebe mich daher in Ihren Willen.

Die Dame zog die Glocke, auf welches Zeichen Johann, Susanna und Matzinger hereintraten.

Sind die jungen Leute einig? fragte die Fürstin Matzinger.

Durchlaucht, erwiederte Johann statt seiner, wir sind niemals uneinig gewesen.

Hören Sie ihn, Frau Lenz?

Wohl hör' ich ihn, ich weiß aber auch, daß er ein verliebter Narr ist, der nur seinem Herzen folgt.

Wer vermöchte die Jugend darob zu verurtheilen? Waren Sie anders?

Die Zimmermeisterswitwe besann sich einige Sekunden lang und erwiederte: Gar so arg hab' ich es nicht gemacht, der Lenz war mir auch in's Herz hinein gewachsen, jedoch nicht zu tief. Hätt' ich ihn nicht zum Manne bekommen, so würde ich einen andern geheiratet haben, und es wäre auch gut gewesen. Kraut und Rüben gedeihen überall.

Aber glückliche Ehen nicht, darum segnen Sie Ihre Kinder.

Meiner Treu, darauf hätte ich bald vergessen. Kinder, Ihr liebt Euch, Ihr werdet Euch heiraten, die Ravelsbacher werden gewaltig die Augen aufreißen, wenn Ihr als Ehepaar Euern Einzug halten werdet —

Beste Frau Lenz, das ist ja kein Segensspruch.

Frau Fürstin, der Segen und der Regen müssen zu rechter Zeit kommen, diese Leute jetzt segnen, wo sie ohnedies in Seligkeit schwimmen, hieße Wasser in die Donau schütten, ich spare daher meinen Regen, meinen Segen wollt' ich sagen, für die trockenen Tage auf, wenn sie, Gott behüte, eintreten sollten. Für jetzt sag' ich nichts, tummelt Euch mit der Heirat, damit wir heimkommen, denn lange halt' ich's in Wien nicht mehr aus!

Zehntes Kapitel.

Die Schneckerlmadame hört nicht auf, der Schutzgeist von Klara's Liebe zu sein.

Kein Mensch, der sie heute sah, begriff die Schneckerlmadame.

Wohl gemerkt, es war ein ganz gewöhnlicher Werktag, der Kalender zeigte einen Namen, den in ganz Wien kein Christenmensch führt, folglich war's kein Namens-, das heißt, kein Gratulationstag, auf dem Glacis gab es keine Parade, auf der Simmeringer Haide war kein Artillerie-Manöver, nirgends war ein Festball angekündigt und dennoch, dennoch —

Was dennoch?

Frau Elisabeth Knapp erschien in voller Galla!

Und welche Galla!

Sie trug ihr himmelblaues Brautkleid von schwerer Seide, damit ist Alles gesagt.

Alles?

Nein, damit ist eigentlich gar nichts gesagt, denn das genannte Kleid kannte Niemand am Rennwege, da sie es seit ihrer Trauung mit dem seligen Kanalbeamten nicht am

Leibe hatte, folglich wußte auch Niemand dessen Bedeutung anzugeben, wir müssen uns demnach um einige andere Zeichen umsehen.

Wie Schiffe an besonders festlichen Tagen schon am frühen Morgen die Paradeflagge aufhissen, so zeigte die Witwe im dreistöckigen Hause schon in der Frühe, als sie noch in der Negligee-Saloppe eingehüllt, ihre Milch zu holen ging, einen mit großer Sorfalt frisirten Kopf.

Diese Frisur, ausgezeichnet durch einen achtfältig geflochtenen Zopf, der kronenartig aufgeführt und aufgenadelt war, verkündete der Welt ein außergewöhnliches Ereigniß oder Vorhaben; die Schmachtlocken zu beiden Seiten waren zwar noch nicht entfesselt, allein die Nadeln hielten sehr locker am Haupte, daß es nur eines schwachen Zuges bedurfte, um ihre Entwicklung zu veranlassen.

Die Leute im dreistöckigen Hause steckten die Köpfe zusammen und riethen hin und riethen her, und waren doch nicht im Stande, die geheimnißvollen Absichten der sonst eben so mittheilsamen als freundlichen Witwe zu ergründen.

Heute gibt's eine Schneckerl-Parade, allein warum, weshalb? Das war die Frage.

Der Drechslermeister Ziegelmayer, der bei der Gnädigen gut angeschrieben stand, glaubte die Aufklärung am ehesten zu erlangen und stellte es an, daß er ihr wie zufällig auf der Treppe begegnete.

Er leitete ein sehr interessantes Gespräch über Wind und Wetter ein, die Witwe hielt eine halbe Minute lang Stand, aber dann sagte sie:

Schätzbarster Herr von Ziegelmayer, Ihre Gesellschaft ist mir jederzeit höchst angenehm, heute jedoch bitte ich, mich zu entschuldigen, ich habe Wichtiges vor mir, mein

Geist muß gesammelt bleiben, ich darf mich nicht zerstreuen. Deshalb verwendete ich auch die Nacht, damit der Tag auch nach anderer Richtung kein verlorner sei, mein Gedicht zu memoriren. Hören Sie, wie herrlich:

„Die Erde war so lange geizig,
Da kam der Mai, und sie ward spendabel,
Und Alles lacht und jauchzt, und freut sich.
Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.“

„Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,
Die Vögel sprechen, wie in der Fabel,
Mir aber will das Gespräch nicht gefallen:
Ich finde Alles miserabel!“

Prächtig, herrlich, ratschte Ziegelmayer, die Schneckerlmadame jedoch, nachdem sie die neueste Probe ihres Memoires geliefert, entfloh scheu wie eine Gazelle vom Rennwege.

Der Drechslermeister erzählte seiner Gattin, die Gnädige müsse heute ihren Geist gesammelt haben, diese erzählte es weiter und in vierzig Minuten war das ganze Haus des gesammelten Geistes voll.

So ging es den Vormittag hindurch, bis ungefähr um eilf Uhr die Verwunderung den Scheitelpunkt erreichte.

— — — — — — — — — — — —

Heut zu Tage fährt Jedermann, die Einspänner sind selbst dem minder Bemittelten zugänglich; damals jedoch, wo es nur Fiaker gab, und zwar Fiaker ohne Taxe, damals war jene Gesellschaftsschichte, zu welcher die Schneckerlmadame gehörte, angewiesen, zu Fuße zu gehen.

Es erregte daher das gebührende Aufsehen, als zu oben genannter Stunde ein Fiaker vorfuhr und Frau Elisabeth Knapp, aufgedonnert und aufgeputzt, in höchster Galla, sie trug sogar ein Kollier von Gold Nummer 2 (Wiener Probe), die Treppe hinabging, die Grüße freundlich, aber stumm, durch bloßes Zuwinken erwiederte, den Wagen bestieg und fortfuhr.

Die fährt zur Audienz, hieß es auf einmal hinter ihr.

Es handelt sich um die Heiratbewilligung mit dem Bombardier! ergänzte eine zweite der ersteren Ansicht.

Dabei blieb es.

Die Schneckerlmadame fuhr jedoch nicht zur Audienz, sondern blos zur Fürstin de Ribera auf der Landstraße.

Im Hotel angelangt, frug sie nach dem alten Matzinger, und bat ihn, sie bei der Fürstin, jedoch ohne Angabe ihres Namens, zu melden.

Warum das?

Weil ich es vorziehe, mich selbst einzuführen und zu präsentiren.

Matzinger lächelte und ging.

Frau Elisabeth Knapp brauchte nur einige Sekunden zu warten, worauf sie zur Herrin des Hauses geführt wurde.

Sie stellte sich in Positur wie gewöhnlich, wenn sie Heine's Gedichte recitirte, und sprach: Eure Durchlaucht, ich wage es, um Gehör auf die Dauer eines halben Stündchens zu bitten.

Ich bin dazu bereit, mit wem habe ich die Ehre.

Mein Name ist Elisabeth Knapp, und bin die Witwe eines Kanalbeamten und wohne am Rennwege in dem sogenannten dreistöckigen Hause.

Ah, wenn ich nicht irre, sind Sie jene Frau —

Zu dienen, gnädigste Fürstin, ich bin jene Frau, welche die Ehre genießt, von Herrn Oskar und Herrn Matzinger gekannt zu sein.

Die Schneckerlmadame, wenn ich nicht irre.

Man hat mir diesen Spitznamen zugelegt, ich schäme mich seiner nicht, denn schönes Haar wird heutzutage immer seltener.

Mein Sohn weiß von Ihnen viel Gutes und Liebes zu erzählen.

Ich habe Herrn Oskar stets verehrt, denn obgleich noch jung, ist er doch ein Ehrenmann nach allen Richtungen.

Ihr Zeugniß freut mich, denn Sie kennen ihn ohne Zweifel genauer wie ich.

Ich bin stolz darauf, dies sagen zu können, gnädige Frau. Trotz meiner Bekanntschaft mit dem Herrn Sohne zog ich es vor, mich der gnädigen Frau Mutter selbst vorzustellen, denn weder Herr Oskar, noch sonst ein Sterblicher wußten, daß, und warum ich mich heute Eurer Durchlaucht präsentire.

Diese Bemerkung macht mich neugierig, liebe Madame. Ihr geheimnißvolles Vorgehen läßt mich Interessantes vermuthen.

Es ist mehr als interessant, gnädige Frau, es ist eine Angelegenheit von äußerster Wichtigkeit, denn es handelt sich um das Glück zweier Menschen.

Wirklich? Ah, so eben fällt mir ein, Sie stehen ja, wenn ich gut unterrichtet bin, in einer Herzensverbindung mit einem Bombardier, einem Freunde Oskar's, Sie wünschen vermuthlich diese Verbindung durch das Band der Ehe geweiht.

Verzeihen, gnädige Frau, daß ich bemüßiget bin, Sie zu unterbrechen, um einen Irrthum hintanzuhalten, der mir wehe thun würde. Ich sagte, es handle sich um das Glück zweier Menschen, ich aber und jener Bombardier, dessen Sie sich zu erinnern belieben, sind glücklich, so glücklich, daß es sich um unser Glück nicht zu handeln braucht. Mein Geliebter ist Künstler, ich genieße eine kleine Pension und bin geschickt in Handarbeiten, wir benöthigen nie Etwas, es soll daher nicht von uns, sondern von anderen Personen die Rede sein. Die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, ist eine höchst uneigennützige, ich kann es ohne Eigendünkel sagen, eine edelmüthige, da die Motive dazu einzig und allein dem Gerechtigkeitsgefühle, welches mir inne wohnt, entsprossen, und da die Personen, um welche es sich handelt, mir nicht blutsverwandt sind, sondern blos befreundet.

Und wer sind die Personen, für deren Glück Sie so besorgt sind? fragte die Fürstin nicht ohne Anklang an Mißtrauen.

Die Schneckerlmadame dachte: „Aha! sie fängt schon an, zu ahnen!“ ließ sich jedoch durch das genannte Symptom weder abschrecken, noch irre machen, sondern erwiewiederte: Diese Personen sind Herr Oskar und Klara Epinger!

Die Fürstin richtete sich empor, und sagte mit Strenge: Sie machen sich also zum Anwalt der jungen Leute.

Wissen Sie auch, daß Sie eine schlimme Sache vertreten?

Das Gegentheil zu beweisen ist der Zweck meines Besuches.

Ich zweifle, daß es Ihnen gelingen wird.

Ich glaube, meiner Sache gewiß zu sein.

Nun denn, Madame, sprechen Sie.

Die Witwe verneigte sich sehr zierlich und schwieg.

Die Fürstin betrachtete die schweigende Frau mit wachsendem Staunen und sagte endlich:

Ich habe Sie zu sprechen aufgefordert, Madame und Sie ziehen es vor zu schweigen.

Frau Knapp antwortete:

In dem Augenblicke, da ich zu sprechen anfangen wollte, regte sich in mir das Bedenken, ob ich denn auch berechtiget sei, mich in die Angelegenheiten einer hohen Familie zu mengen? Wie ich denn eigentlich dazu komme, ein Feuer zu löschen, welches mich nicht brennt und ob es überhaupt nicht besser wäre, noch jetzt den Rückzug anzutreten, da ich einem ungnädigen Willen begegne und einem langjährigen Haße, der um so tiefer im Herzen sitzen muß, da er vollkommen gerecht ist?

Und welche Antworten gaben Sie sich auf diese in der That zeitgemäßen Fragen?

Ich fand die Antworten darauf — und blieb.

Ah!

Sie staunen, Durchlaucht? Erlauben Sie mir, Ihnen meine Ideen ganz anzugeben. Ich und mein Geliebter waren die Freunde Oskar Schellingers, bevor wir noch wußten, daß die Fürstin de Ribera seine Mutter sei, wir kannten die Tugend, Sittsamkeit und Arbeitsamkeit der Klara Eppinger, ehe wir ahnen konnten, in welchem traurigem Zusammenhange die Vergangenheit ihrer Mutter mit jener von Oskars Mutter stehe, wir sahen die unschuldige Liebe in den Herzen der jungen Leute keimen und sproßen, der Herzensbund gedieh unter unseren Augen, das Recht uns unserer Freunde anzunehmen, muß daher von Jedermann an-

erkannt werden. Doch das ist noch nicht Alles. Wem verdanken Euer Durchlaucht, die Entdeckung der beabsichtigten Fälschung des Porträts Ihres ersten Gemahles? Wem den jetzigen Besitz des Porträts und den Beweis, den Sie damit für Ihre Schuldlosigkeit in die Hände bekamen? Sie verdanken es mir und meinem Geliebten. Gott behüte mich, mit dieser Hinweisung einen eigennützigen Hintergedanken zu verbinden, ich will damit nur ein zweites Recht begründen, für das Glück eines Freundes und einer Freundin ein Wörtlein mitsprechen zu dürfen. Ich bin jedoch auch damit noch nicht fertig. Eure Durchlaucht haben Ihre Absichten bei der Gräfin von Klausen erreicht, Ihre gerechte Sache hat gesiegt, allein kennen Sie auch alle Hebel, die in Bewegung gesetzt waren, diese Wirkung so rasch zu erzielen?

Ich glaube sie zu kennen.

Wissen Sie auch, was Anna Eppinger in dieser Sache für Sie that?

Anna Eppinger? fragte die Fürstin überrascht.

Der Ton Eurer Durchlaucht beweist, daß Sie es nicht wissen, ich muß Ihnen daher erklären, daß Klara's Mutter die einst das Meiste dazu beitrug, Ihren Prozeß verlieren zu machen, durch einen Schritt, den ich ihr anrieth, Ihren Sieg ohne Zweifel mächtig förderte. Mein Recht in dieser Familienangelegenheit mit drein zu reden, ist daher ein unantastbares, das Feuer, welches ich löschen möchte, brennt einen Freund und eine Freundin, deren Wunden auch mich schmerzen, deshalb trete ich nicht den Rückzug an, sondern bestehe den Kampf mit dem ungnädigen Willen, mit Ihrem alten Haße, der endlich durch die junge Liebe erschüttert und entwurzelt werden muß.

Madame, Ihre Siegeszuversicht verdient Bewunderung, es soll mich freuen, wenn sie keine eitle ist.

Diese Aeußerung Euerer Durchlaucht klingt schon viel milder. —

Sie erwähnten einer Handlung der Anna Eppinger, die meinen Absichten fördernd gewesen sein soll. Ich ersuche Sie mich genauer zu informiren.

Die Schneckerlmadame erzählte nun der Fürstin die Szene zwischen der Gräfin von Klausen und der Mutter Klara's und verstand es, auf die verführerischen Anerbiethungen von Seite der Gräfin, welchen die arme Frau mit Erfolg wiederstand, so viel Gewicht zu legen, daß die Handlungsweise der Anna Eppinger in einem höchst günstigen Lichte erschien.

Oskar's Mutter lauschte der Mittheilung mit großem Interesse, und war gerecht genug, sich selbst zu gestehen, daß das Auftreten der Epinger nicht wenig beigetragen haben mußte, den Sieg über die Gräfin zu erringen.

Die natürliche Folge dieses Erkenntnisses war eine mildere Anschauung der Dinge, eine Anbahnung zur allmäligen Aenderung der Gefühle, kurz ein im Keimen begriffener Umschwung, der eine glückliche Zukunft hoffen ließ.

Die Schneckerlmadame erkannte die erzielte Wirkung augenblicklich, war jedoch schlau genug, in kein Triumfgeschrei auszubrechen, sondern stimmte ihren Ton sogar allmälig herab, so daß sie gegen das Ende hin fast wie eine Bittende erschien.

Es wäre thöricht von mir, fuhr sie in ihrem lobenswerthen Eifer fort, behaupten zu wollen, die alte Frau habe mit dem, was sie that, die Vergangenheit weggelöscht, das ist leider nicht möglich, zwanzigjähriges Unrecht läßt sich mit Einer Stunde Recht nicht wegblasen, allein sie hat, und das muß man ihr zugestehen, so viel in ihren Kräften

lag, beigetragen, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, und zwar, wenn man die letzten Versprechungen der Gräfin in Betracht zieht, mit Hintansetzung eines Vortheils, dem nicht Jeder widerstanden hätte, da ihr und ihrer Tochter eine lebenslängliche Versorgung angeboten wurde.

Sie rechnen es ihr demnach zum Verdienste an, daß sie sich nicht ein zweites Mal bestechen ließ?

Ihre jetzige bedrängte Lage in Betracht gezogen, ist es ohne Zweifel ein Verdienst.

Angenommen, ich stimmte der Ansicht bei, was soll aus dem Allen folgen?

Um Vergebung, gnädige Fürstin, das ist eine Frage, wegen deren Beantwortung Sie sich gnädigst an Karoline Schellinger wenden mögen.

Wozu das? Die Fürstin de Ribera denkt und fühlt nicht anders wie die Tischlerstochter von ehedem.

Wenn es dem so ist, ersparen Euere Durchlaucht mir die Antwort.

Hören Sie mich an, liebe Madame, Sie sind eine herzensgute, schätzenswerthe Frau, ich achte Sie und Ihre Absichten, sie sind unstreitig die besten, allein wie ich merke, ist Ihre Art zu denken eine idealistische, sie besitzen vermuthlich ein lyrisches Gemüth?

Heinrich Heine ist mein Idol!

Dann begreife ich das Gemisch von Sentimentalität und Humor, Ihre Fühlweise reicht jedoch in der Wirklichkeit, die materiell ist, nicht aus, weil man sich vielfach getäuscht und vielfach betrogen findet. Der praktische Mensch ist vorsichtig, außerdem werden Sie zugeben, daß man zwanzigjährige Gefühle nicht wie Ballast über Bord werfen kann. Ich bin erbötig, der Anna Epinger das mir gebrachte Opfer zu vergüten, allein —

Gnädige Frau, ich glaube behaupten zu dürfen, sie wird von Ihnen keine Vergütung annehmen.

Sie halten diese Frau am Ende gar für uneigennützig.

Ich halte Klara's Mutter für eine Frau, die sich vor zwanzig Jahren in einer schwachen Stunde blenden und zu einem Verbrechen bereden ließ, welches sie seitdem bitter bereut hat.

Warum gestand sie es nicht früher ein?

Die Furcht vor der Strafe, die Liebe zu ihrer Tochter, die ohne sie der mütterlichen Ueberwachung entbehrt hätte, endlich der Umstand, daß sie während dieser Zeit von Ihnen nichts zu hören bekam —

Die Epinger besitzt in Ihnen einen eifrigen Anwalt.

Gereicht mir diese ganz gewiß uneigennützige Anwaltschaft zur Unehre?

Das wollt' ich damit nicht gesagt haben. — Kehren wir indessen zur Quelle, nämlich zu der Behauptung zurück, die Sie meiner Ansicht gegenüber geltend machten. Ich werde die Epinger sogleich holen lassen.

Ich bin mit Vergnügen dazu bereit.

Nein, nein, Sie bleiben bei mir, Sie werden die Szene zwischen mir und ihr aus einem Nebengemache anhören.

Gnädige Frau halten mich im Verdachte eines Einverständnisses mit der Epinger?

Ich will nicht blos mich, sondern auch Sie überzeugen, daß meine Ansicht die richtige ist.

Die arme Frau ahnt nicht, daß sie in Versuchung geführt werden soll!

Sie zittern bereits für Ihre Klientin.

Im Gegentheil, ich freue mich!

Die arme Schneckerlmadame, ihre Worte standen im Widerspruche mit ihrem Benehmen und dem ängstlichen Ausdrucke auf ihrem Antlitze.

Matzinger bestieg den Fiaker der Schneckerlmadame, um Klara's Mutter herbeizuholen, die beiden Damen versuchten zwar die Unterhaltung wieder in Gang zu bringen; da es jedoch nicht gelang, so schwiegen sie und überließen sich bis zur Ankunft der Epinger ihren Betrachtungen, Hoffnungen und Befürchtungen.

Eilftes Kapitel.

Die Versuchung und die Folge davon.

Die Schneckerlmadame als ungesehene Zeugin der Szene befand sich in dem Gemache neben dem Salon; da die Thüre offen stand, konnte ihr keine Silbe des Gespräches entgehen.

Die Fürstin empfing Klara's Mutter mit zuvorkommender Freundlichkeit, die ihrem Vorhaben entsprach.

Zwanzig Jahre lagen zwischen den ehemaligen Freundinnen; damals noch Mädchen, standen sie sich heute als bejahrte Frauen gegenüber.

Karoline Schellinger und Anna Stahl, die Fürstin de Ribera und Anna Epinger, welch' eine Kluft zwischen ehedem und jetzt.

Klara's Mutter wollte der Fürstin zu Füßen fallen, diese verhinderte es liebreich und sagte:

Lassen Sie das.

Verzeihung, gnädige Frau, Verzeihung!

Es ist Ihnen verziehen, Anna, Sie haben mir sehr wehe gethan —

Nicht blos Ihnen, gnädige Frau, sondern auch mir.

Ich meine, es ist besser, davon nicht zu sprechen. Wozu könnte es auch führen, das Vergangene hervorzuziehen.

Es dient, gnädige Frau, die Reue um so bitterer zu fühlen, folglich die Strafe um so eindringlicher zu machen.

Wenn Sie, was Sie gethan, bereut haben, so litten Sie in der langen Jahresreihe genug, und ich möchte Ihrer Sühne ein Ende machen. Die Gräfin von Klausen hat meinem gerechten Begehren nachgegeben; sie dazu zu bewegen, haben auch Sie in meinem Interesse gewirkt. Es ist daher an mir, Ihnen zu beweisen, daß ich dankbar bin und die Vergangenheit vollkommen vergessen will. Sie sind arm, ich will Ihrer Dürftigkeit ein Ende machen. Sie beziehen von mir, so lange Sie leben, eine jährliche Pension von sechshundert Gulden und für Ihre Tochter eine Aussteuer von Zehntausend.

Der Schneckerlmadame im Nebengemache versagte vor Angst schier der Athem.

Welch eine grausame Versuchung, dachte sie, welcher Arme vermöchte einem solchen Anerbieten zu widerstehen?

Die alte Eppinger faßte die Hand der Fürstin, drückte sie an ihre Lippen und rief:

Gnädige Frau, wenn etwas im Stande ist, mir das Böse, so ich Ihnen zugefügt, in seiner vollen Größe vor Augen zu führen, so ist es die Gnade und Herzensgüte, welche Sie in dieser Stunde vor mir entfalteten. Ich aber wäre die unwürdigste Person auf dieser Erde, wenn ich, was Sie mir biethen, annähme, wenn ich mich für eine Handlung, die ich zur Beruhigung meines Gewissens beging, belohnen ließe.

Von einer Belohnung ist meinerseits keine Rede.

Verdient hab' ich das Geld nicht, es wäre also, was noch schlimmer, ein Geschenk. Ich habe mich selbst zur Zeit

der Arbeitslosigkeit nicht beschenken lassen, um so weniger jetzt, wo meine Tochter, was wir benöthigen, wieder verdient.

Sie weisen also die Pension zurück?

Nicht bloß die Pension, sondern auch die meiner Tochter gebotene Aussteuer.

Ihre Tochter wird anders denken.

Meine Klara denkt so wie ich, oder vielmehr, ich denke wie sie.

Welche Pläne haben Sie für die Zukunft entworfen?

Pläne? Die Armuth kann und darf keine Pläne machen. Die Sorge um das liebe tägliche Brod verleidet ihr das Schaffen von Plänen. Wir werden arbeiten und von diesem Erträgnisse leben, das sind unsere Pläne.

Und die Zukunft Ihrer Tochter?

Da Sie, gnädige Frau, davon zu sprechen anheben, muß auch Ihnen Rede stehen. Meine Tochter war so unglücklich, die Bekanntschaft eines jungen Bombardiers zu machen. Ich bekam davon erst Kunde, als die Leidenschaft schon Wurzel gefaßt hatte und ich schwöre Ihnen, daß er mir bloß unter dem Namen Oskar bekannt war und daß ich, sobald ich seinen Familiennamen Schellinger erfuhr — mich und meine Tochter seinen Besuchen entzog.

Ich weiß davon, Sie besaßen Einsicht genug, zu begreifen, daß ich in eine Verbindung meines Sohnes mit der Tochter Anna Stahls niemals willigen würde. Denkt auch Klara so?

Ja, gnädige Frau.

Warum würde sie sich dann weigern, von mir eine Aussteuer anzunehmen?

Weil sie entschlossen ist, sich niemals zu vermälen.

Die Zeit wird diesen Entschluß stürzen.

Gnädige Frau, würden Sie Klara kennen, Sie wären vom Gegentheil überzeugt. Uebrigens träte der Fall ein, es würde niemanden mehr erfreuen, wie mich, Sie gnädige Frau könnten dazu sehr viel beitragen.

Wie das?

Wenn Sie die Sachlage Herrn Oskar an's Herz legten und ihn vermöchten, mein Kind zu meiden und ihre Herzenswunden nicht immer wieder frisch bluten zu machen. In diesem Falle würden die Leiden meiner Tochter nicht immer erneuert und ein Vergessen eher möglich sein.

Die Fürstin nickte zufrieden und erwiederte:

Ich werde als Mutter meine Pflicht nicht versäumen. Gehen Sie mit Gott und vergessen Sie nicht, daß Sie in mir zu jeder Stunde eine Stütze finden werden.

Anna Eppinger küßte ihr die Hand und erwiederte:

Ich bin davon überzeugt, gnädige Frau, werde mich jedoch für alle Zeit mit dem Bewußtsein, Ihrer Gnade würdig zu erscheinen, begnügen.

Damit entfernte sie sich.

Die Schneckerlmadame, deren Antlitz noch die Spuren der erlittenen ängstlichen Spannung zeigte, trat aus dem Nebengemache in den Salon.

Ihre Ansicht, Madame, begann die Fürstin, hat sich bewahrheitet, das langjährige moralische Leiden hat den Charakter dieser Frau vortheilhaft geändert, sie hat meine Theilnahme, mein Mitleid erweckt. Ich will über die Frage „wie ihr zu helfen? nachdenken. Ich möchte gern etwas für sie und ihre Tochter thun, ich weiß jedoch im Augenblicke nicht, wie es anzufangen. Ich gestehe Ihnen, daß ich Sie im Verdachte hielt, Sie seien auf Andringen der Epinger hieher gekommen.

Gnädige Frau, ich schwöre Ihnen, daß keine lebende Seele nur eine Ahnung von meinem Vorhaben hatte.

Es freut mich, das zu hören. Intriguen schaden einer guten Sache, soll eine solche gedeihen, muß sie ihren geraden Weg gehen, ihre Phasen durchmachen, Uebereilung und Ueberstürzung bringen eher Schaden wie Gewinn.

Auch ich bin der Ansicht, daß gut Ding Weile braucht.

Ich weiß nicht, was Sie unter „gut Ding“ verstehen, ich ersuche Sie jedoch, aus meiner Rede kein Zugeständniß herauszudeuten, und bei den Leuten Hoffnungen anzuregen, welche zu erfüllen ich nicht gesonnen sein könnte.

Gnädige Frau, ich betheuere, daß ich wie vor so auch nach diesem Besuche schweigen werde. Ich will mich hüten, bei Anderen voreilige Hoffnungen anzufachen, dagegen bitte ich mir zu erlauben, daß ich im Tiefinnersten meiner Seele die Hoffnung mit mir nehme, den heutigen Gang nicht umsonst gemacht zu haben.

Wenn Ihnen die Hoffnung Vergnügen bereitet, will ich sie Ihnen gönnen, lächelte die Fürstin.

Sie vergnügt mich nicht blos, sondern macht mich sogar glücklich.

Sie sind sehr genügsam, Madame!

Ich gebe mir dasselbe Zeugniß. Viele Menschen benöthigen, um glücklich zu sein, einen ganzen Apparat, mir genügt Ein Herz und Ein neues Gedicht von Heine.

Mein Sohn erzählte mir bereits, Sie besäßen ein ausgezeichnetes Memoire.

Oh, damit hat der Himmel mich gesegnet! Ich memorire täglich ein Gedicht meines Lieblingsdichters, zum Glücke ist er jetzt noch produktiv. Wenn mir einst kein Gedicht von ihm zu memoriren mehr übrig bleibt, werde ich mich über seine Prosa hermachen. In seiner Prosa, behauptet mein Ferdinand, läge mehr Wohlklang wie in den Ver-

sen hundert Anderer. Gut, ich werde seine Prosa recitiren. Mit den Reisebildern fange ich an, dann kömmt der Salon an die Reihe u. s. w.

Was Sie zu Ihrem Glücke benöthigen, ist billig.

Gnädige Frau werden wissen, daß man die Nahrung des Geistes stets billiger bekömmt, wie die des Fleisches. Wenn jeder Mensch auf seine geistige Ausbildung nur die Hälfte dessen verwendete, was er auf seinen miserablen Körper verausgabt, so stünde es ganz anders mit dem Fortschritte wie jetzt. Und nun, gnädige Frau, bitte ich, mich empfehlen zu dürfen.

Ich wage keinen Eingriff in Ihr Recht.

Die Schneckerlmadame knixte sehr zierlich und schwebte aus dem Salon, wir sagen, sie schwebte, denn das Bewußtsein dessen, was sie heute gewirkt, beschwingte ihren Leib und verlieh ihm die Leichtigkeit einer körperlosen Elfe, die unter'm Hauche Zephyrs entfleucht.

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Die Szene mit Anna Epinger hinterließ bei der Fürstin de Ribera einen Eindruck, der nicht blos ihre bisherige feindliche Stimmung gegen die Freundin ihrer Jugend ganz beseitigte, sondern ihr sogar eine Wendung der Sachlage vorspiegelte, die nach ihrer bisherigen Anschauung im Bereiche der Unmöglichkeit lag.

Sich Klara als Oskar's Gattin zu denken, schien ihr vor wenigen Stunden so absurd, daß sie selbst die entfernteste Hindeutung mit entschiedenem Widerwillen zurückgewiesen hätte, jetzt konnte sie sich zwar mit dem Gedanken daran noch immer nicht befreunden, allein die Entschieden-

heit, ihn ferne zu halten, fehlte, er drang sich ihr auf und sie beschäftigte sich mit ihm.

Man darf nicht vergessen, daß schon die kümmerliche, von der Armuth niedergebeugte Gestalt ihrer Jugendfreundin viel dazu beitrug, ihren Haß zu mildern. Anna Epinger erschien ihr eine andere, wie Anna Stahl, das Mitgefühl erwachte.

Wenn sie weiter den Dienst, welchen die Mutter Klara's ihr leistete, nicht so hoch anschlug, so war sie doch dem Opfer gerecht, welches sie ihr brachte, indem sie sich zum Schweigen nicht erkaufen ließ.

Die Fürstin bestritt es daher keinen Moment, daß Anna Epinger, so viel in ihrer Macht lag, that, um wieder gut zu machen, was Anna Stahl verschuldet hatte.

Wenn nun die alte Schuld getilgt war, welches Hinderniß stand noch der Verbindung Oskar's und Klara's entgegen?

Standesvorurtheile?

Wie konnte die ehemalige Tischlerstochter sich daran klammern, und ihnen das Glück ihres Sohnes opfern?

Das frühere Hinderniß war beseitiget, an dessen Stelle waren jedoch Bedenken getreten und zwar Bedenken erheblicher Art.

Die Fürstin, nachdem sie den Rest des Tages verwendete, mit sich zu Rathe zu gehen und nach einem Entschlusse zu ringen, ließ am Abende ihren Sohn zu sich bescheiden, hieß ihn sich an ihrer Seite niederlassen und begann:

Lieber Oskar, ich muß Dich von einigen Vorfällen des Tages in Kenntniß setzen.

Sie sind doch nicht unangenehmer Natur?

O nein. Die Schneckerlmadame war bei mir.

Wirklich?

Wußtest Du nicht, daß sie mich besuchen werde?

Ich hatte keine Ahnung davon.

Sie behauptete dasselbe.

Was führte sie hieher?

Sie kam, um mir mitzutheilen, daß Anna Epinger durch eine ernstliche Drohung mit beigetragen habe, Deine Tante zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Hattest Du auch davon keine Kenntniß?

Darüber weiß ich nur so viel, daß mein Freund Paul vor längerer Zeit einen Weg gefunden zu haben behauptete, auf welchem Anna Epinger uns nützen werde, ohne dabei mit der Justiz in Konflikt zu gerathen. Da mir Paul seine Idee nicht mittheilen wollte, beschied ich mich, ohne seitdem mehr davon erfahren zu haben.

Anna Epinger brachte bei dieser Gelegenheit ein großes Opfer, indem sie eine neuerliche Bestechung unserer Feindin zurückwies.

Das gereicht ihr zur Ehre.

Ich glaubte ihr für das Opfer dankbar sein zu sollen und ließ sie auch durch Matzinger holen.

Die Mutter Klara's war hier? fragte Oskar mit ungeheucheltem Staunen.

Ich sprach persönlich mit ihr. Ich bot ihr eine jährliche Pension und für Klara eine Aussteuer von 10,000 Gulden.

Oskar blickte die Mutter erwartungsvoll an und murmelte:

Nun, zeigte sie sich damit zufrieden?

Sie wies beides zurück.

Ein Beweis, daß sie ihre Tochter jetzt besser kennt, wie zur Zeit, als sie aus der Fasangasse heimlich fortzog.

Was willst Du damit sagen?

Nichts anderes, als daß, wenn die Mutter Ihre Anerbietungen nicht zurückgewiesen haben würde, es die Tochter gethan hätte.

Klara hofft somit noch immer, Dich einst zu besitzen.

Wer möchte so grausam sein, dem Unglücklichen sogar Hoffnungen zu rauben?

Und Du? Hoffst auch Du?

Bin ich glücklicher wie das Mädchen?

Du gefällst Dir in der Rolle des Werther oder Siegwart —

Mutter, ich habe Ihnen zu Liebe meinem einzigen Wunsche entsagt, als Anerkennung dafür halten Sie mein Leiden für ein Komödienspiel.

Ich weiß nicht, was Du unter „Entsagen" verstehst? Meine Wahrnehmung läßt mich blos erkennen, daß das Maß der Leidenschaft sich bei Dir nicht verringert hat.

Den Gefühlen kann der Mensch nur insoferne gebieten, als er sich nicht zu Handlungen hinreißen läßt, die ein Anderer nicht begangen wünscht. Letzteres habe ich gethan und das nenne ich entsagen.

Du rechnest Deine Nachgiebigkeit hoch an. Du vergißt, daß sie wenig zählt, da Du in diesem Momente von Deiner Tante adoptirt bist und in Kurzem den Namen Graf von Klausen führen wirst.

Erlauben Sie mir, liebe Mutter, daß ich Ihnen jetzt, da unser Zweck erreicht ist, meine Ansicht über diese Ange-

legenheit mittheile. Ich freue mich des günstigen Ergebnisses von ganzem Herzen, jedoch nicht meinet- sondern blos Ihretwegen. —

Dein Geständniß ändert an dem Stand der Dinge nichts. Die Tante hat Dich adoptirt und Du wirst den Namen Klausen führen. Eine Verbindung mit Klara möchte einen neuen Eklat liefern, den die Tante als einen im Voraus berechneten feindlichen Akt ansehen würde, was ich um jeden Preis vermieden wissen will. Das früher bestandene Hinderniß meiuer Verbindung ist beseitigt, Du wirst mich bereits genugsam kennen, um zu wissen, daß ich keinen Standesvorurtheilen huldige, wenn ich aber trotzdem in Deine Verbindung mit Klara nicht willige, so ist es um erneuertes Aufsehen, ein abermaliges Gerede und erneuerte Gehässigkeiten zu vermeiden, außerdem erlangt die Tante durch die Adoption ein nicht zu beseitigendes Recht, über die Ehre ihres Namens zu wachen, Du würdest also auch von dieser Seite der entschiedensten Einsprache begegnen. Das Opfer, welches Du bringst, ist somit nicht meinem Eigensinn, sondern zum mehrsten Theile dem Namen Deines Vaters gebracht.

Ich denke nicht daran, mit dem Opfer, das ich bringe, mich zu brüsten, oder Jemanden darob mit einem Vorwurfe zu belasten.

Daran thust Du wohl, mein Sohn, Du gibst damit einen Beweis Deines Gerechtigkeitsgefühles. Man ist dem Stande, den man erst betritt, mehr Rücksichten schuldig, wie dem, dem man von Jugend auf angehört. Du wirst daher mit mir einstimmen, wenn ich sage: „Oskar Graf von Klausen kann nie der Gatte der Klara Epinger werden.“

Der junge Mann, der, wir möchten beinahe sagen, nur zur Hälfte bei dieser Verhandlung anwesend war, wäh-

rend der andere Theil seines Geistes mit Planen und Entschlüssen rang, der junge Mann raffte sich bei den letzten Worten der Mutter empor und rief mit einer unerschütterlichen Festigkeit, die von einem im Momente gereiften Vorsatze Kunde gab:

Darin liebe Mutter sind wir vollkommen einig, daß Graf Oskar von Klausen der Gatte Klara Epinger's nicht werden kann und darf!

Die Fürstin, den geheimen Sinn dieser Betheuerung nicht durchschauend, freute sich des Resultates und hoffte, daß nun ihre Großmuth bei der Familie Epinger weniger Widerstand finden würde, sobald diese von Oskar's Resignation Kenntniß erhielt.

Die Enttäuschung der Fürstin erfolgte schon in den nächsten Tagen bei Gelegenheit des Festes, welches in ihrem Hotel auf der Landstraße stattfand, was im folgenden Kapitel erzählt werden wird.

Zwölftes Kapitel.

Das Fest und was darauf folgte.

Das Fest, welches die Fürstin Karolina de Ribera in ihrem Hotel auf der Landstraße unter der Bezeichnung eines Familienfestes veranstaltete, war für sie gleichbedeutend mit der Veröffentlichung der Dokumente, in welchen ihr nach zwanzig Jahren die Genugthuung für den erlittenen Ehrenraub wurde.

Ihr Herz pochte dieser heißersehnten Stunde mit Ungeduld entgegen.

Vage Gerüchte von einer eigenthümlichen Art von Ueberraschung, welche den Besuchern dieses Festes bereitet sei, spannten ihre Neugierde und machten, daß der Einladung auf allen Seiten auf's Eifrigste nachgekommen wurde.

Das glänzend beleuchtete Hotel nahm dir Gäste auf, welche in ihren Wägen dahergerasselt kamen, zum großen Erstaunen Aller zeigte sich's jedoch, daß die jüngere Welt ganz ausgeschlossen war und daß die Zahl der Festgäste sich trotzdem auf nahe an zweihundert Personen belief, welche sämmtlich gewählten Ständen angehörten.

Die Fürstin machte die Honneurs, die Bewegung im Salon war eine mäßige, die Konversation eine gedämpfte, keine flüssige, die Neugierde beeinflußte allenthalben die Stimmung der im Alter vorgeschrittenen Versammlung.

Die Fürstin hatte dies Alles vorausgesehen und Präservativ gegen die Langeweile ausgeführt.

Fremde und heimische Notabilitäten der Kunst entfalteten ihre Talente, eine Art Akademie, worin Musik, Gesang und Deklamationen sich theilten, kürzten die Zeit vor dem Souper, für welches die Mitternachtsstunde eingeräumt wurde.

Bei der Tafel hob sich die Stimmung, verlebendigte sich die Konversation, man hatte schier vergessen auf die gerüchtweise verheißene Ueberraschung, als beim Nachtische die Fürstin das Wort ergriff und die Herrschaften um Entschuldigung bat, daß sie deren Anwesenheit auf ein halbes Stündchen ausschließlich in Anspruch nehme, um die geehrten Anwesenden mit einem etwas ernsteren Gegenstande zu beschäftigen.

Wenn die Ehre überhaupt, fuhr sie in ihrer Ansprache fort, ein nicht genug zu schützender und zu schätzender Faktor des Lebens ist, so ist dies besonders bei der Frauenehre der Fall, die rein und makellos bleiben soll, da von ihr der moralische Werth der Existenz abhängt. Ich hatte, wie Vielen der geehrten Anwesenden erinnerlich sein wird, vor zwanzig Jahren das Unglück, obgleich schuldlos meine Ehre

bemakelt zu sehen, die Schwester meines ersten Gatten, Gräfin Hildegarde von Klausen, benützte zwei tückische Fügungen des Geschickes, meinem nachgeborenen Sohn die Legitimität streitig zu machen und sie siegte durch falsche kompromitirende Aussagen, welche sie sich zu verschaffen wußte. Heute, nach einer langen Reihe von Jahren, befinde ich mich in der Lage, den Schimpf, der mir damals wiederfuhr von mir zu wälzen und meine Schuldlosigkeit auf eine zweifache Weise darzuthun, erstens durch zwei dieser Dokumente, von denen Eines das Bekenntniß begangenen Unrechtes von Seite meiner Schwägerin enthält, während sie im anderen, um was sie gethan, zum Theil wieder gut zu machen, meinen Sohn adoptirt, um ihm zu dem Stand und Namen seines Vaters zu verhelfen und zweitens durch die frappante Aehnlichkeit meines Sohnes mit seinem Vater, wovon jeder durch jenes Bildniß sich überzeugen kann.

Dem bisher unbeachtet gebliebenen Porträt des Grafen Philipp von Klausen wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit zu und es bedurfte nicht erst des Vergleiches, um die Aehnlichkeit zwischen Oskar und dem Grafen herauszufinden, sie war so augenfällig, daß die Ueberraschung sich laut und unverholen kund gab.

Man beglückwünschte die Fürstin und forschte nach den Details, die sie mit möglichster Schonung ihrer Schwägerin bot.

Hierauf wurden die bezüglichen Dokumente vorgelesen.

Die Gesellschaft zeigte für den Vorgang ein großes Interesse, wie es sich überall kund giebt, wo die Schuldlosigkeit nach langem Kampfe endlich triumphirend an das Tageslicht kommt.

Man fand die Satisfaktion der Fürstin genügend, ihre Rechtfertigung vollkommen.

Die Fürstin hielt es nun an der Zeit, ihren Sohn

der Gesellschaft als künftigen Grafen von Klausen vorzustellen und anzuempfehlen, und erbat sich die Gunst, dies thun zu dürfen.

Sie wurde ihr einstimmig zugestanden.

Oskar wartete die Vorstellung nicht ab, sondern wendete sich an die Versammlung und sagte:

Ich ersuche die gnädigen Herrschaften um Erlaubniß zu einer Erklärung, welche zu geben ich in diesem Momente nothwendig erachte. In Folge des vor zwanzig Jahren verlorenen Prozesses wurde ich verurtheilt, den Namen Oskar Schellinger zu führen, Schellinger ist der Familienname meiner Mutter. Ich wurde ohne meine Abstammung zu kennen bürgerlich erzogen und dem Militärstande, den ich in Kurzem verlassen werde, gewidmet. Vor ein paar Monaten enthüllte man mir das bisher vorenthaltene Geheimniß, meine Mutter entdeckte sich mir und machte mich zum Mitwisser ihrer Vergangenheit und ihrer Absichten für die Zukunft. Wir wirkten von da an nach einem und dem nämlichen Ziele hin, und wir erreichten es. Der Mutter wurde die gewünschte Genugthuung, sie ist nun auch in den Augen der Welt was sie immer war — schuldlos. Auch mir soll der geraubte Stand und Name meines Vaters wieder zu Theil werden, ich erkläre jedoch auf's Feierlichste, daß ich darauf verzichte, ich bleibe was ich bin und war: Oskar Schellinger!

Unter dem Staunen der Gesellschaft und der Bestürzung der Mutter fuhr der junge Mann fort:

Ich hochachte den Stand, dem ich väterlicher Seite angehöre, trotzdem will ich ihm niemals angehören, sondern jenem Kreise treu bleiben, dem ich durch Erziehung und durch Gewohnheit einverleibt wurde. Mir genügt das Bewußtsein der legitime Sohn des Grafen Philipp von Klau-

sen zu sein, auf die Vortheile meines väterlichen Namens und Standes verzichte ich. Selbst Pflanzen, die nur ein organischen Leben führen, kann man nicht nach Belieben bald in dieses, bald in jenes Erdreich versetzen, um so weniger Menschen, die sich eines körperlichen und eines Seelenlebens erfreuen. Ich ersuche die anwesenden Herrschaften meinen Entschluß ja nicht als das Ergebniß jugendlicher Uebereilung oder überspannter Begriffe anzusehen, er ist das Resultat emsigen Nachdenkens, der Ausfluß der gründlichsten Ueberzeugung, daß die beantragte Sinnesänderung mein Lebensglück nicht nur nicht fördern, sondern es sogar nur hindern würde. Wer aber kann mir es verargen, wenn ich Ruhe, Glück und Zufriedenheit vorziehe und dort stehen bleibe, wohin das Geschick mich gestellt?

Nach dieser Ansprache verbeugte sich Oskar, eilte zu der Mutter und küßte ihr die kalte, zitternde Hand.

Die Vorstellung unterblieb, die Fürstin suchte ihre Fassung zu behaupten und nahm den unerwarteten Zwischenfall in einer Weise hin, als habe die Entsagung des Sohnes sie nicht überrascht, sondern als bilde sie den letzten Akt des beschlossenen und nun zu Ende geführten Planes.

— — — — — — — — — — — —

Die Kundgebung ihres Sohnes kam der Fürstin überraschend.

Das Opfer, wrlches er seiner Liebe brachte — in seinen Augen war es kein Opfer, sondern ein Hinderniß seines Glückes, welches er beseitigte — imponirte ihr so stark, ließ ihr seine Leidenschaft so groß und mächtig erscheinen, daß sie keinen Versuch wagte, seinen Entschluß zu erschüttern, viel weniger sich ihm zu widersetzen.

Matzinger, der treue Rathgeber in der Zeit des Hasses

und der Rache, wo tiefe Leidenschaften sie unheilvolle Pläne fassen ließen und der alte gemäßigte Mann sie davon ablenkte, Matzinger hielt auch in diesem Momente mit seiner stets ruhigen, besonnenen Ansicht nicht zurück.

Herr Oskar, sagte er, hat wohl unter dem Einfluß der Liebe gehandelt, man muß jedoch zugeben, daß dieses Mal das Herz von der Vernunft unterstützt wurde. Er hat die Einwendungen, welche Sie, gnädige Frau, gegen seine Verbindung mit Klara erhoben, auf eine kluge Art beseitiget, alle Welt wird seinen Entschluß billigen; er hat Ihnen einen moralischen Zwang auferlegt, seine Wahl gut zu heißen, und weigerten Sie sich, so würde man es Ihnen in beiden Lagen verargen, denn dort und hier möchte man der Vergangenheit gedenken und es der Fürstin de Ribera zum Vorwurfe machen, daß sie der Zeit uneingedenk, wo sie Karoline Schellinger gewesen. Ich, gnädige Frau, beurtheile Sie indessen gerechter, ich weiß es, daß nicht der Stand des Mädchens es ist, der Sie zögern macht, sondern die alte Schuld der Mutter. Dagegen läßt sich nun wohl schwer eine Entschuldigung vorbringen, edelmüthige Herzen wissen jedoch nicht blos zu vergeben, sondern auch zu vergessen. Und wer möchte sich nicht zwingen, es zu thun, wo es sich um das Lebensglück eines einzigen Kindes handelt?

Die Fürstin lächelte ein wenig schmerzhaft und sagte:

Ich träumte das Glück meines Sohnes in anderen Kreisen zu erleben, da es indessen das Geschick anders verfügt, so will ich mich seinem Willen nicht widersetzen. Ich bin im Leben auf so viel Widerstand gestoßen, meine Pläne wurden so oft vereitelt, und ich mußte meine Ansichten so oft den Thatsachen anpassen, daß ich es nur konsequent finde, auch in diesem Falle dazu gezwungen zu sein. Klara soll Oskar's Gattin werden, mögen sie glücklich sein und mich meine Nachgiebigkeit nie bereuen lassen.

Matzinger beeilte sich, dem jungen Manne sein Glück zu verkünden.

Dieser flog zur Mutter und stammelte zu ihren Füßen seinen Dank.

Die Fürstin zog ihn liebreich an ihr Herz, und sagte unter Thränen der Wehmuth:

Mein Sohn, Du kannst mich, was ich jetzt für Dich thue, nur dadurch vergessen machen, wenn Du in der That recht glücklich sein wirst.

Die Betheuerungen und Küsse des Sohnes schlossen der Mutter den Mund.

Dreizehntes Kapitel.

„Ende gut, Alles gut.“

Susanna Stark und Johann Lenz erreichten zuerst den Port.

In Folge des Drängens der Zimmermeisterswitwe, welcher das Wiener Straßenpflaster buchstäblich an den Fußsohlen brannte, wurde die Vermälung dieses Liebespaares über Hals und Kopf betrieben.

Frau Josefa bestand darauf, daß die Trauung in Wien vollzogen werde, dagegen behielt sie sich's vor, die Vermälungs-Feierlichkeiten in Ravelsbach zu begehen.

Jakob Stark war Zeuge des Glückes seiner Tochter und gab sich, freilich nicht ohne einiges Weh, mit dem Bewußtsein dessen zufrieden, was er nicht im vollen Maße mitgenießen konnte.

Dankt dem Himmel, ermahnte Matzinger, daß es so gekommen ist. Vor zehn Jahren hätten Euere kühnsten Wünsche zu solchem Glücke sich nicht verstiegen. Da Ihr Eure Tochter liebt, müßt Ihr Alles anwenden, ihr Glück nicht zu stören.

Der Vater versprach es und hielt Wort.

Zu erwähnen darf nicht vergessen werden, daß die Hochzeits-Lustbarkeiten in Ravelsbach kein Ende nehmen wollten.

Fünf Tage lang währten die Festivitäten, fünf Nächte nacheinander wurde getanzt, ja sogar Frau Josefa tanzte, aber bei Leibe keine Walzer, oder gar einen Galopp, dazu war die dicke Frau nicht angethan, sie ließ sich den Tanz von Anno Grasel aufspielen, die Polonaise, und da keine lebendige Seele in ganz Ravelsbach von diesem graziösen Spaziergange eine Ahnung hatte, so tanzte sie ihn mutterseelen allein unter unendlichem Jubel aller Bürger, Bürgerinnen und der sonstigen Gäste, wozu beiläufig gesagt, die ganze Einwohnerschaft gehörte.

Susanna und Johann aber ließen die Gäste tanzen, singen und jubeln, stahlen sich aus dem Kreise und fuhren nach dem Weingarten, der wohl in winterlicher Oede da lag, der ihnen aber im schönsten Schmucke zu prangen schien, da die Brille der Glücklichen Alles verschönt, verjüngt und verklärt.

— — — — — — — — — — — —

Im Gegensatze zu dieser geräuschvollen Feier wurde die von Oskar's und Klara's Vermälung in der Stille begangen, ohne jedoch der Wonne der Betheiligten im Mindesten Abbruch zu thun.

Eine einfache, bürgerliche Tafel mit durchgehends bürgerlichen Gästen.

Anwesend waren der Maler Zeuning und seine Gattin, Ferdinand Paul und die Schneckerlmadame, Otto Ziegelmayer und seine Gattin, Vinzenz Matzinger, die Brautleute und deren Mütter.

Die Letzteren hatten sich vor der Verlobung ihrer Kinder ausgesöhnt.

Bei dieser Tafel war es, wo die Fürstin allen jenen, deren Beistand sie den Erfolg ihrer Sache verdankte, sich dankbar erwies.

Zeuning wurde in die Lage versetzt, sein Talent nicht mehr zum Erwerbe des täglichen Brotes mißbrauchen zu müssen; Ziegelmayer erhielt die Stelle eines Administrators des Hotels auf der Landstraße mit sehr dankenswerthen Bezügen, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, sich niemals mit eigenen Erfindungen abzugeben; Ferdinand Paul erhielt eine bereits etablirte und von der Fürstin angekaufte lithographische Anstalt zum Geschenk, was ihn in den Stand setzte, den Abschied zu nehmen und die Schneckerlmadame zu ehelichen.

Daß diese fortfuhr, Proben ihrer Memoires zu liefern, ist selbstverständlich; sämmtliche Lieder, Balladen und Romanzen Heine's mußten herhalten, und gab es auch hierüber manchen Verdruß mit ihrem Gatten, so fehlte es auch nie an Vermittlern.

Oskar, Zeuning und Ziegelmayer thaten jedesmal ihre Schuldigkeit.

Alle diese Familien blieben in steter Verbindung, als bildeten sie nur eine einzige, man ist doppelt glücklich im Kreise derjenigen, welche dieses Glück keimen, wachsen und gedeihen sehen.

Oskar und Klara genossen den Sonnenschein in ungetrübter Reinheit, und die einstige Tischlerstochter von der Landstraße bereute es nie, ihren einzigen Sohn der Tochter ihrer Jugendfreundin zum Gatten gegeben zu haben.

Ende.

Breier, Eduard

Der Nachgeborene Wiener Sittenroman

Bd.: 4

Wien (1864)